ZEITSCHRIFT

des

Vereins für Volkskunde.

Neue Folge der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, begründet von M. Lazarus und H. Steinthal.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

Karl Weinhold.

Zweiter Jahrgang. **1892. Heft 3.**



BERLIN.

VERLAG VON A. ASHER & Co.

Inhalt.

	Seite
Volkstümliche Schlaglichter. 3. Von Wilhelm Schwartz . . .	245
Märchen in Saxo Grammaticus. 2. Von Axel Olrik	252
Aus dem Aber- und Geisterglauben der Chinesen. Von Arendt .	258
Handwerksbrauch in der Iglauer Sprachinsel. Von Piger	272
Zur neugriechischen Volkskunde. 2. Von Dr. Albert Thumb . .	285
Sagengeschichtliche Parallelen aus dem babylonischen Talmud. Von S. Singer	293
Das Schneeschuhlaufen in Norwegen. Von Konrad Maurer . . .	301
Zur Volkskunde des Egerlandes. Von Alois John	313

Kleine Mitteilungen:

Zahlen- und Monatsnamen als Personennamen. S. 320. — Die drei heiligen Jungfrauen zu Meransen. S. 323. — Lügenreime. S. 324. — Kindergeschichte vom armen Jan. S. 325. — Mittelalterliche Wunder- und Schatzsagen aus Tirol. S. 326.

Bücheranzeigen:

August Stöber, Die Sagen des Elsasses. S. 328. — Martinus Meyer, Schlern-Sagen und Märchen. S. 328. — Eugène Monseur, Le Folklore Wallon. S. 329. — S. Basset, The Folk-lorist. S. 329. — Leonhard Freund, Die Treue im Spiegel der Spruchweisheit. S. 330. — Abhandlungen von A. Treichel. S. 330.

Litteratur des Jahres 1891. S. 331.

Wir machen darauf aufmerksam, dass der Verein für Volkskunde (Sitz in Berlin), dessen Organ diese Zeitschrift ist, nichts gemein hat mit der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde des Dr. E. Veckenstedt in Halle a. S.

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen, beliebe man an die Adresse des Herausgebers, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. K. Weinhold, Berlin W., Hohenzollernstr. 10, zu richten.

Bücher für Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlagsbuchhandlung A. Asher & Co., W. Unter den Linden 13, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nimmt der Schriftführer Prof. Dr. Brückner, Berlin SW., Lankwitzstr. 1, und der Schatzmeister entgegen.

Schatzmeister des Vereins ist Banquier Alexander Meyer Cohn, Berlin W., Unter den Linden 11.

Der Jahresbeitrag ist 12 Mk., wofür die Zeitschrift an die Mitglieder geliefert wird.

Volkstümliche Schlaglichter.

Von **Wilhelm Schwartz.**

(Zeitschrift I, 17. 279.)

III. Von der Farben- und Zahlenkenntnis des Volkes.

Wie die Naturkenntnis des Menschen, so wird auch die Farbenkenntnis bedingt durch seinen Horizont und durch die Lebensbeziehungen, welche ihm die Bezeichnung der einzelnen Farben zum Bedürfnis machen. Auch hierbei erscheint der reale Hintergrund zunächst als massgebend.

Tritt dies besonders charakteristisch z. B. sofort beim Färber, Gärtner oder Maler hervor, in deren Beruf die Farben eine Hauptrolle spielen, so gilt es doch verhältnismässig von jedem Menschen, und so ergeben sich auch hier verschiedene Phasen in der Entwickelung des betreffenden Sinnes.

Wenn ich demgemäss in der Kette der Betrachtungen, die ich in den „volkstümlichen Schlaglichtern“ gebe, von der Farbenkenntnis rede, so kommt es auch hier darauf an, den Gegensatz zu zeichnen, welcher in dieser Beziehung zwischen den einfachen, natürlichen und den entwickelteren Kulturverhältnissen besteht. Es gilt also auch hier, in grossen Linien an dem eigenen Volke zu zeigen, wie von einfachen Anfängen aus infolge reicherer Kulturentwickelung, namentlich in Tracht, Mode und Kunst sich auf jenen Grundlagen eine reiche Fülle von Nüancierungen auch in der Farbenkenntnis entwickelt.

Wenn die moderne Wissenschaft mehr von der Theorie der Farben, vom Regenbogen und Spektrum und einem etwa in dieser Hinsicht sich modificierenden Sehvermögen einzelner Menschen oder Völker ausgeht, wie es in der sogenannten Farbenblindheit zum Ausdruck gekommen, und so mehr schematisch die Sache ansieht, so wird unsere Betrachtung, gerade umgekehrt, mehr historisch verfahren, indem sie der faktisch im Leben hervortretenden Kenntnis und Bezeichnung von Farben nachgeht und dabei als letztes Ziel eine Geschichte der Farben bei den verschiedenen Völkern im Auge hat, die dann erst mit den Theorieen a priori sich auszugleichen hätte.

Machen wir nach den jetzigen volkstümlichen Kreisen uns ein Bild in betreff des Horizonts, innerhalb dessen die oben angedeutete „Bedürfnisfrage“ in Hinsicht auf Bezeichnung der Farben sich entwickelt haben

dürfte, so möchten als die primitivsten hierher schlagenden Bezeichnungen die Begriffe von „hell“ und „dunkel“ anzusehen sein, die mit jedem Lichtwechsel am Himmel, namentlich dem von Nacht und Tag, sich dem Menschen aufdrängen, dann auch innerhalb der verschiedenen Farbenkategorieen als eine Art Gegensatz hervortreten und auch vom Volke oft noch geradezu als Substitut für eine bestimmte Farbe angewandt werden; so hört man z. B. oft einfach: „Sie hatte ein helles (bezw. dunkles) Tuch um“.

Die nächste weitere Anregung zum Anwenden von Farbenbezeichnungen dürfte vor allem das Haar der Menschen, sowie das Fell der Tiere und das Gefieder der Vögel gegeben haben. Hier entwickelt das Bedürfnis schon eine grössere Mannigfaltigkeit. Erscheint der obige Gegensatz unter der Form von „schwarz“ und „weiss“, so treten sofort als Übergangsphasen unter dem Reflex des mehr oder minder Hellen bezw. Dunklen „braun“ und „blond“ (gelbrot) ein, während eine mechanische Mischung von schwarz und weiss in „grau“ erscheint.

Bei den Augen wird volkstümlich zunächst mehr der in ihnen sich abspiegelnde Charakter, als gerade die Farbe an sich erfasst. Man spricht von starren, rollenden, feurigen und hellen (d. h. feurig- und hellblickenden) Augen, welche letztere der Grieche mit ἑλίκωψ, unser Landmann besonders bei Mädchen mit dem Ausdruck „krill“ (grell) bezeichnet (Sie hat so recht krille Augen). Nur gelegentlich redet man von „so recht schwarzen“ oder „blauen Augen“ (wie Vergissmeinnicht).

„Grün“ schliesst sich an Laub und Gras, „gelb“ und „rot“ gesondert sowie „blau“ entwickeln sich weiter und reicher an Früchten und Blumen. Wie die letzteren Farben aber gleichsam schon einem geweiterten Horizont angehören, der nicht so unmittelbar auf das Lebensbedürfnis der Menschen sich bezieht, so fasst auch noch heutzutage der Landmann sie oft unter dem Kollektivnamen „bunt“ zusammen.

Die so gewonnenen Farben decken etwa das erste Bedürfnis der Menschen in ihrer natürlichen, kulturloseren Zeit, wie uns auch die Anfänge der griechischen Farbenlehre zeigen, nur dass dort die Philosophen sofort in dem Bestreben, die Farben prinzipiell auseinander zu entwickeln, allerhand theoretische Betrachtungen hineintragen.

Bei der Erweiterung der Farbenbezeichnungen hat offenbar zu allen Zeiten, sowie noch jetzt, das weibliche Geschlecht in dem ihm innewohnenden Bestreben, sich und seine Umgebung zu schmücken, eine grosse Rolle gespielt. Wie namentlich die Mädchen dabei vor allem auf die mannigfach gefärbten Blumen noch jetzt zurückgreifen und an ihnen ihr Farbensinn sich entwickelt, so mehrte sich dies einst offenbar, als unter ihren Händen allerhand bunte Gewebe entstanden und andere Gegenstände zum Schmuck herangezogen und verziert wurden, denn „in“ und „an“ dem Bunten entwickelt sich zuerst der Geschmack.

Auch das bei allen Naturvölkern übliche Schminken, das ja noch nicht völlig ausgestorben, spielte in der Verfeinerung des Farbensinnes seine Rolle.

Namentlich aber trat und tritt durch den Handel eine grössere Mannigfaltigkeit in den Farben ein und eine Art Scheidung zwischen volkstümlichen und Kulturfarben, wenngleich die Grenzen sich wieder stellenweise verwischen. Wie die Kultur den Griechen neben dem „Blutrot“ (*φοινός*, *φοίνιος*, *φοινήεις*, *δαφοινός*) „das phönizische Rot“ (*φοῖνιξ*, *φοινικόεις*) und endlich „den Purpur“ (*πορφύρεος*) in ihren verschiedensten Nüancierungen brachte, so auch unserer ländlichen Bevölkerung z. B. das bei ihr dann sehr beliebt gewordene „Lila“, welches von dem sogenannten spanischen Hollunder, dem Lilak oder blauen Flieder, den Namen hat.

Man geht fehl, wenn man aus einer so neu auftauchenden Farbenbezeichnung heutzutage öfter schliesst, das betreffende Volk habe bis dahin kein Auge für die entsprechende Farbe gehabt. Sie wurde nur erst bezeichnet, als sie in ihrer Eigentümlichkeit in den Horizont der Menschen trat und ein Bedürfnis entstand, sie zu benennen. Man kann überhaupt nicht vorsichtig genug sein, auch in anderer Weise, aus dem Umstand, dass dieses oder jenes Volk etwas nicht mit einem uns gäng und gäben Farbenepitheton bezeichnet, schliessen zu wollen, das Volk habe jene Farbe nicht gekannt, wie man z. B. aus dem Umstand, dass Homer den Himmel nicht „blau“ nenne, neuerdings auf eine gewisse Farbenblindheit des Dichters in dieser Hinsicht hat schliessen wollen. Die Sache hängt z. B. in diesem Falle ganz anders zusammen. Wenn wir den Himmel „blau“ nennen, so ist diese Bezeichnung aus einer unmittelbaren Anschauung entstanden, derzufolge wir den Himmel, mehr oder minder bewusst, als eine Wölbung, gleichsam als eine riesenhafte, die Erde deckende Glocke, fassen, wozu die (blaue) Farbenbezeichnung sich dann als ganz natürlich stellt, wie auch die Römer zu der analogen Ausdrucksweise coelum (Ante mare et terras et, quod tegit omnia, coelum Ovid. Metam. 1, 5) ganz entsprechend von einem caeruleum coelum, caerulea templa coeli, d. h. einem blauen Himmelsgewölbe reden. Den Griechen, oder genauer gesprochen, der homerischen Zeit, fehlte aber jenes Anschauungssubstrat, wie auch unsere Maler — eine höchst charakteristische Parallele — es nicht verwenden. Wie diese bei einem Bilde, welches eine Landschaft darstellt, nicht vom Himmel reden, sondern dafür den Ausdruck „Luft“ gebrauchen, so thut es auch ähnlich Homer, indem bei ihm die eigentliche Bezeichnung für den Himmel *αἰϑήρ* ist, *Οὐρανός* hingegen gleichsam erst in der Entwickelung zu jenem Begriff sich befindet[1]). In dem *αἰϑήρ* sahen die Griechen

1) Als mythische Person ist Uranos ursprünglich mehr vom indogermanischen Standpunkt aus die „bergende nächtigende Wolke“, wie es seine Parallele mit dem indischen

aber nichts Fassbares, dem sie eine besondere Farbe beilegten, sondern bloss „die helle Luft“ gegenüber der „dicken“ Nebel- und Wolkenregion, dem *ἀήρ*. Nicht also das Blau, sondern unsere Vorstellung vom Himmel, gleichsam als der Decke der Erde, mangelte ihnen als Ausgangspunkt einer jene Farbe in das Bild hineinziehenden Anschauung. Sie sagten nicht, wenn die Wolken sich wieder verzogen, „es wird schon wieder blau“, sondern analog unserm „es klärt oder heitert sich auf“ *ὑπεῤῥάγη αἰθήρ*, der Äther bricht wieder hindurch[1]). Und wenn sie den Äther dann wirklich lokal fassten als die Region, in der die Götter weilen, so passte auch dafür das Prädikat „blau“ ebenso wenig, wie wir auch nicht von einem „blauen“ Paradies der Seligen dort oben reden würden. Sie verliehen ihm heiteren, ewigen Glanz, gerade wie die Edda Odhins Wohnung dort oben „golden“ schimmern lässt und auch sonst im deutschen Altertum nur von einem „goldglänzenden“ Haus oder Halle dort oben, einem „Goldberg“ u. dergl. die Rede ist (Grimm, Myth. [2] 780).

Doch kehren wir zu den Farbenkategorieen zurück, wie sie das volkstümliche Leben uns ergeben hat.

Wir erhielten schwarz, weiss, gelb, rot, braun, blau und grün als Produkt; von Kulturfarben etwa ausser goldig und silbern noch lila. Gelegentlich treten einige, aus unmittelbarer Anschauung noch stammende Modifikationen hinzu, im ganzen aber kommt das Volk mit dem obigen aus und hilft sich in einem einzelnen Falle mit Heranziehung einer Vergleichung, wenn es gilt, eine besondere Nüancierung auszudrücken. Man spricht so z. B. von raben- oder pech-schwarz, von himmelblau, semmelblond, fuchsrot u. s. w.

Wie aber mit jedem Schritt, den ein Volk in der Kultur vorwärts thut, sich sein Sprachschatz weitet, so entwickelt sich auch, wie schon angedeutet, die bis dahin einfache volkstümliche Farbenlehre zu einer feinen Kunst, die ein geübtes Auge, viel Erfahrung und auch einen gewissen Grad von Geschmack voraussetzt, bis zuletzt die wechselnde Mode soviel Nüancierungen ausbildet, dass nur wenige ihnen folgen können, ganz abgesehen von der technischen Ausbildung der Farbentheorie, welche sie in Weberei, Gärtnerei, Malerei u. s. w. erfährt.

Varunas zeigt, und in den Hesiodeischen *μέγας οὐρανὸς νύκτα ἐπάγων* noch nachklingt, dann erst der Nachthimmel, wozu bei Homer das stehende Epitheton *ἀστερόεις* passt, bis zuletzt, je mehr die mythischen Beziehungen erblassten, der Name überhaupt die lokale Bedeutung von Himmel erhielt. S. Urspr. d. Myth. S. 132.

1) *Οὐρανόθεν δ'ἄρ' ὑπερράγη ἄσπετος αἰθήρ*, Hom. Il. VIII. 558, oder in vollerer Ausführung des Bildes XVI. 297 ff.

ὡς δ'ὅτ' ἀφ' ὑψηλῆς κορυφῆς ὄρεος μεγάλοιο
κινήσῃ πυκινὴν νεφέλην στεροπηγερέτα Ζεύς,
ἔκ τ' ἔφανεν πᾶσαι σκοπιαὶ καὶ πρώονες ἄκροι
καὶ νάπαι, οὐρανόθεν δ'ἄῤ ὑπερράγη ἄσπετος αἰθήρ.

Ich stelle in der nachfolgenden Tabelle den aus den ländlichen Kreisen gewonnenen Hauptfarben nun die in grossstädtischen Verhältnissen „allgemeiner“ üblichen und bekannten gegenüber, um auch auf dem Gebiet der Farbenkenntnis den Gegensatz zu zeichnen, der bei denselben Grundlagen zwischen dem volkstümlichen und Kulturleben bei uns sich entfaltet.

1. schwarz; ebenholz-, kohl-, pech-, rabenschwarz (schwarzblau, schwarzbraun, schwarzrot, letzteres z. B. von den völlig reifen sauren und einigen Arten süsser Kirschen).
2. weiss; blendendweiss, crême (elfenbeinweiss), kreide-, milch- (blau-), schnee- und silberweiss.
3. grau; asch-, blau-, blei-, dunkel-, elefanten-, eselsgrau, fahl, hell-, mause-, pulver-, stahl-, silber-, stein- und taubengrau.
4. blond; asch-, dunkel-, hell-, rot-, semmelblond.
5. gelb; bernsteinfarbig, chamois, citronen-, dunkelgelb, écru (graugelb), eiergelb, erbsfarbig, fahlgelb, honigfarbig, goldgelb, bronzefarbig, isabellfarbig, ockergelb, orange, quittegelb, safrangelb, sandfarben, schwefelgelb.
6. rot; blass-, blutrot, bordeaux, karmoisinrot, cerise, dunkelrot, rosinenfarbig, feuer-, fuchs-, granaten-, hellrot (rosenrot), korallen-, krebsrot, kupferfarben, lachsfarben, ponceau, purpur, rosa, rubinrot, scharlach, ziegelrot, zinnober.
7. braun; bismarckbraun, chokoladenbraun, dunkelbraun, havannahbraun, kaffee-, kastanienbraun, modefarben, nuss- und olivenbraun, rehfarben, rot- und zimtbraun.
8. grün; apfel-, blass-, blau-, dunkel-, flaschen- (glas-), gift- (Schweinfurther) grün; gras-, mai-, meer-, moos-, oliven-, papagei-, see- und smaragdgrün;
9. blau; dragoner- und gendarmenblau, hell- und himmelblau, indigo-, kornblumenblau (azur-), marine-, preussisch-, saphir-, schiefer-, stahl-, ultramarin-, veilchen- und wasserblau.
10. lila; amaranth, amethyst, heliotrop, pensée, pfirsich-, pflaum- und veilchenfarben, violett.

Während also das Volk, namentlich das ländliche, mit circa zehn Farben auskommt, zeigt der entwickeltere Standpunkt der weiblichen grossstädtischen Kreise circa 133 Nüancen derselben.

Hellwalds Ethnographische Rösselsprünge, Leipzig 1891, welche mir während dieser Arbeit zu Händen kamen, namentlich das Kapitel über „die Zählkunst der Völker“, giebt mir Veranlassung, auch einige Bemerkungen hierüber zu machen, zumal gerade auf diesem Gebiete der

primitive Charakter der volkstümlichen und der entwickelte der Kulturkreise sich in höchst prägnanter Weise scheidet. Reisende wundern sich über die begrenzte Fähigkeit in der Kunst des Zählens bei den Naturvölkern. Im eigenen Volke kann jeder bei allseitiger, eingehender Beobachtung die Erfahrung machen, dass trotz aller Schulbildung ganze Schichten vorhanden sind, mit denen es nicht viel anders steht. Und die Sache ist auch ganz natürlich.

Wenn das Faktum zunächst Kuhn und mich bei unseren Wanderungen in Norddeutschland überraschte, dass die ländliche Bevölkerung, abgesehen von Grossbauern, Händlern, Hirten u. dergl., namentlich aber die Frauen nur meist innerhalb des Zahlenkreises von 1—30 (30 Silbergroschen machten damals einen Thaler) und höchstens bis 100 mit einiger Sicherheit sich bewegten, bei Angabe des Alters z. B. häufig Verwechselungen von 56 und 65, 76 und 67 und ähnlicher, höherer Zahlen stattfanden, so schwand die Verwunderung bei weiterem Verfolgen der Sache.

Der Horizont des Menschen wird auch hier durch die Bedürfnisfrage bedingt. Selbst wenn der einzelne in seiner Jugend theoretisch das Zählen weiter gelernt hat, wenn nicht das Leben ihm weiter Substrate für sein Denken „in Zahlen“ liefert, so verkümmert allmählich die Kenntnis, gerade wie der Mensch auch mit der Zeit eine fremde Sprache, die er gelernt, ja sogar die Schrift (Lesen und Schreiben) verlernt, wenn er sie nicht übt.

Die Verhältnisse und die Kultur schaffen auch hier überall bestimmte Grenzen, ja die Individualität des einzelnen, ob er etwa sparsam und geizig oder leichtlebig mit dem Gelde umgeht, wirken dabei mit. Schliesslich bietet ja auch die Natur des Menschen überhaupt, selbst in den kultiviertesten Kreisen, eine Grenze; denn wenn auch der Astronom oder Banquier heutzutage mit Millionen und Milliarden auf dem Papier zu rechnen gelernt hat, so giebt es auch für ihn einen Punkt, wo das Ausdenken der Zahl aufhört und er die Schranke fühlt, welche den Menschen von dem, in den Begriff des Unendlichen übergehenden Masse trennt.

Die Grenze der Entwickelung des Zahlenkreises schliesst für jeden Menschen eigentlich schon da ab, wo für ihn der Begriff der Vielheit anfängt und er damit dem Zählen zu entsagen anfängt.

Die prähistorischen Studien namentlich innerhalb der indogermanischen Sprachen zeigen uns nun in höchst charakteristischer Weise die Stufen der Entwickelung, welche die Kulturvölker in betreff des Begriffes der Vielheit durchlaufen haben, und erklären damit, wie es nicht zu verwundern ist, wenn die Schichten der heutigen Kulturvölker, deren Leben in der Unmittelbarkeit der täglichen Lebensbedürfnisse sich bewegt und damit einen primitiveren Charakter bewahrt, auch immer nur mehr in den Anfängen des Erfassens der Zahlenverhältnisse sich halte.

Der Begriff der Vielheit gegenüber der Einheit entwickelt sich zunächst in der Konjugation, in dem Gegensatz von wir, ihr, sie gegenüber dem: ich, du, er; einzelne von den indogermanischen Sprachen, z. B. das Griechische, zeigen daneben noch als eine Art Übergang den Charakter der Zweiheit in dem Dualis: wir beide, ihr beide, sie beide, doch ist er von den meisten als unwesentlicher aufgegeben worden[1]).

Beim Zählen selbst treten dann verschiedene Repräsentanten grösserer Zahlen als Vertreter des Begriffs der Vielheit auf. Wie uns im gewöhnlichen Leben noch oft hundert oder tausend so gilt, gebrauchten die Römer trecenti, sescenti in diesem Sinne, die Griechen μυρίοι, was sie in dieser Bedeutung durch die Aussprache dann von μύριοι, 10 000, unterschieden. Der Begriff Million als neue Grundzahl tritt erst im XV., der der Milliarde erst im vorigen Jahrhundert auf und ist erst durch den deutsch-französischen Krieg gleichsam populär geworden. Astronomen steigen zu Billionen und Trillionen auf, doch schwindet bei alledem je länger je mehr, wie gesagt, das Ausdenken der Zahl.

Das Volk bildet sich bei seinem einfachen, beschränkteren Verhältnisse, wenn es einmal genötigt wird, mit grösseren und ihm unbequemer werdenden Zahlen zu rechnen, wieder eigene Formen aus. Die Praxis überwiegt bei ihm. Von ersterem bietet der Verkehr mit den Berliner Droschken, seitdem deren Nummern in die Tausende reichen, ein Beispiel. Auf den Bahnhöfen werden dieselben nicht nach ihrem Zahlenwert 2456, 3678 u. s. w., sondern geteilt, 24—56, 36—78 u. s. w., aufgerufen. Und was den zweiten Punkt anbetrifft, bei der Bruchrechnung steigen die Berliner Käuferinnen, selbst der höheren Stände, sowie Händlerinnen nicht zu den Achteln hinab, sondern fordern, bezw. verkaufen ein halbes, oder anderthalb Viertel (Schinken) und dergl. mehr. Die Grundlagen des Zählens und Rechnens sind auf dem Gebiet des Volkstums wie der Kultur dieselben; indem sie sich aber nach den Bedürfnissen regulieren, entfalten sie sich dort eben mehr vom praktischen, hier vom theoretischen Standpunkt aus verschiedentlich.

---

1) Hat dann sich an dem „ich", „du", „er" verschiedentlich die Dreizahl als Grundlage des Zählens ausgebildet, die bei einzelnen Völkern zum Duodecimalsystem führte, so entfaltete sich bei den meisten an den Fingern und Zehen das Decimalsystem, so dass mit Recht Hellwald von demselben sagt: das Decimalsystem, welches die moderne Welt benutzt, das sich auf eine nicht sehr geeignete Grundzahl stützt, da dieselbe weder durch drei noch durch vier teilbar ist, ein Vorteil, den die Duodecimalteilung bieten würde, gründet sich einfach auf die menschliche Anatomie und ist ein Erbstück des Urmenschen, das er auf dem von der Natur selbst gebotenen Rechenbrett, am eigenen Körper, ausgebildet hat.

Märchen in Saxo Grammaticus.

Von **Axel Olrik**.

(Fortsetzung. Oben S. 117—123.)

2. Sigrid und Othar.

Saxo erzählt (VI. Buch, S. 330—34): Sigrid (Syritha), die Tochter des dänischen Königs Sivald, wurde von einer ganzen Schar junger Männer geliebt; sie aber war so keusch, dass sie keinem einen Blick gönnte. In dieser Selbstbeherrschung erbat sie von ihrem Vater, dass nur derjenige ihr Bräutigam werde, welcher ihren Blick gewinnen könne.

Unter ihren Freiern war auch Othar, der Sohn des Ebbe; allein ihm ging es nicht besser als den andern. Da geschah es, dass ein Riese, welcher sich in Sigrid verliebt hatte, ein Weib zu ihr schickte, dem es gelang, ihre Zofe zu werden und sie in den Wald zu locken, von wo sie der Riese in seine Felsenwohnung entführte. Andere sagen, dass sie der Riese selbst in der Gestalt eines Weibes weglockte. Als Othar dies erfuhr, durchsuchte er alle Schlupfwinkel des Gebirges, bis er sie endlich fand, den Riesen tötete und sie wieder aus der Höhle führte. Nochmals versuchte er die Jungfrau zu bewegen, ihn anzublicken; aber vergebens. Sie wanderte fort auf unbekannten Pfaden, bis sie zur Wohnung eines hässlichen Waldweibes kam, das ihr die Ziegen zu weiden aufgab. Auch hier fand sie der treue Othar wieder, befreite sie und wiederholte seine Bitte, lieber mit ihm zu ihren Eltern zurückzufahren, als hier den Unholden zu dienen. Sie aber hielt immer ihre Augen gesenkt und wanderte, während Othar zu seinen Schiffen zurückkehrte, wieder in die Wildnis hinein. Endlich kam sie auf ihrem Umherirren zum Hofe Ebbes, des Vaters Othars, wo sie sich, ihrer Armut und dürftigen Kleidung schämend, für ein Bettelmädchen ausgab. Wie entstellt sie auch war, so wurde sie doch von der Mutter Othars als „ein Zweig edlen Blutes“ erkannt und als vornehmes Fräulein aufgenommen. Vergebens bat Othar sie, den Schleier abzulegen. Um sie noch stärker zu versuchen, veranstaltete er zum Schein seine Hochzeit mit einem anderen Mädchen. Abends, als sich das Brautpaar in die Hochzeitskammer begab, sollte Sigrid die Hochzeitskerze vor ihnen tragen. Das Licht war fast niedergebrannt, und die Flamme berührte schon ihre Finger; noch aber stand sie still und schien keinen Schmerz zu empfinden; denn die äussere Hitze war nichts gegen das, was sich in ihrer Seele bewegte. Da bat sie Othar, ihre Hand zu hüten; furchtsam erhob sie da ihr Auge und schenkte ihm ihren zärtlichsten Blick. Nun war die scheinbare Hochzeit zu Ende, die wirkliche begann und Sigrid stieg ins Brautbett. — Später kam Othar

in die Gewalt des Königs Sivald, der ihn, als den Verführer seiner Tochter, hängen lassen wollte; Sigrid aber erzählte alles, von da ab, als sie geraubt worden, und versöhnte nicht nur den König, sondern bewegte ihn auch, die Schwester Othars zu heiraten. Hiernach erzählt Saxo von einer Schlacht gegen die Schweden, in welcher Sivald, mit Hilfe Othars, den Tod seines Vaters rächt — und damit verschwinden alle diese Personen plötzlich aus Saxos Geschichte, und eine neue Generation tritt auf.

Wer altnordische oder überhaupt altgermanische Heldensagen kennt, muss sich wundern, dass diese Sage mit anderen dergleichen so wenig übereinstimmt. Kampf zwischen irdischen Helden kommt nur als auswendig angehängter Schmuck, nicht in der eigentlichen Handlung vor. Der Kampf in der Riesenhöhle, um eine geraubte Königstochter zu befreien, ist der Heldensage fremd, in den Märchen aber gewöhnlich. So sind auch alle anderen Auftritte der Sigridsage in der Heldendichtung unbekannt, z. B. dass die Heroine bei einer Hexe dient, dass sie sich im Hause ihres alten Liebhabers aufhält, ferner, dass sie an der Hochzeitsfeier teilnimmt, welche durch eine Metamorphose ihre eigene wird; — dies alles sind Märchensituationen, und die ganze Sigridsage ist eine Reihe solcher Auftritte.

Sehen wir einmal den ersten Auftritt an, die Befreiung der Königstochter. Diesem entspricht eine ganze Gruppe von Volksmärchen; das Märchen, welches am nächsten liegt, wird gewöhnlich „Die drei Königstöchter“ genannt und ist ungefähr folgenden Inhalts[1]): Es ist prophezeit worden, dass die drei Töchter des Königs nicht das Haus ihres Vaters verlassen dürfen, bis sie zwölf Jahre alt sind: das würde ihr Unglück werden. Sie wagen sich dennoch hinaus und eine schwarze Wolke (oder ein Wirbelwind) überrascht sie und führt sie fort. Ein Soldat zieht mit zwei anderen aus, sie zu suchen; ein altes Weib zeigt ihnen den Weg (oder sie sehen einen Unhold durch ein Loch im Gebirge verschwinden); der Soldat lässt sich herabwinden, findet ein Zauberschwert und einen stärkenden Trank, erschlägt den dreiköpfigen Riesen und bringt die drei Königstöchter aus der Felsenwohnung hervor. Die letzte Hälfte des Märchens (worin die zwei Begleiter die Rolle des „roten Ritters“ spielen) geht uns hier nichts an. Im hier mitgeteilten Abschnitte des Märchens mögen wir aber die vollständigere Gestalt der Sigridsage erkennen, also, dass in dieser alles mythologisch Übernatürliche vermieden ist (der Unhold in der Wolke oder im Wirbelwinde, das Zauberschwert und der Stärketrank). Nur das Herauslocken der Königstöchter entspricht nicht

1) S. Grundtvig, Gamle danske minder I No. 34; J. Madsen, Folkeminder fra Hauved sogn ved Flensborg, S. 11; Kl. Berntsen, Folkeæventyr I No. 12 u. 30; J. Kamp, Danske folkeæventyr I No. 1 und 11; die ungedruckten Märchensammlungen S. Grundtvigs (Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen) No. 5; Cavallius och Stephens, Svenska folksagor No. 4; Asbjörnsen og Moe I No. 3.

ganz genau dem Märchen (es erinnert an Loki und Idun in der Snorra Edda). Aber auch dieses lässt sich von unserm Standpunkte aus erklären: der Anfang des Märchens fehlt in vielen der Aufzeichnungen, und es beginnt einfach so, dass die Königstöchter plötzlich verschwunden sind und die drei Gesellen ausziehen, dieselben zu suchen.

Dass dieses Märchen die Quelle der Sigridsage sei, halte ich für wahrscheinlich, aber nicht für ganz ausgemacht. Sicher scheint es mir, dass in unserer Geschichte eine Märchen-Entlehnung vorliegt, und zwar aus einem oder mehreren bestimmten Märchen.

Festeren Boden unter den Füssen erreichen wir, wenn wir in der anderen Abteilung der Sage gleich auf das wichtigste Moment losgehen. Das Mädchen, welches bei der Hochzeit seines ehemaligen Geliebten die Hochzeitskerze trägt, und erst als diese hinuntergebrannt ist, durch den Bräutigam erlöst und als die rechte Braut anerkannt wird, ist einem bestimmten Märchen eigentümlich. Es ist eine in Dänemark gewöhnliche, aber sonst seltene Form des Märchens von der Braut des Hundes (Amor- und Psychemärchen). Dieses kommt bei uns in drei Hauptformen vor: 1) „Der weisse Bär“ oder „Der verwundete Wolf“ (wo die Lösung des Knoten durch die drei Wachnächte des Mädchens im Zimmer ihres ehemaligen Gatten bewirkt wird); 2) „Der kleine weisse Hund“, wo die Leiden der Hundsbraut — wie in Amor und Psyche — gleich nach der Höllenfahrt enden[1]); und 3) „Der allerliebste Freund“. Diese letzte Form, welche mir in zwei gedruckten und sechs noch nicht veröffentlichten Aufzeichnungen vorliegt[2]), schliesst sich in den meisten Einzelheiten nahe an den „kleinen weissen Hund“; aber das Motiv mit der Kerze ist beigefügt und ein neuer Zusammenhang geschaffen. Der Gang der Erzählung ist gewöhnlich folgender: Als die Hundsbraut von ihrem Gatten verlassen ist, wandert sie durch den Wald und nimmt bei einer Hexe Dienst. Die Hexe giebt ihr schwarze Wolle, die sie weiss waschen soll, wenn sie ihr Leben lieb habe; dann kommt der Knecht daselbst und verspricht ihr zu helfen, wenn sie ihn ihren allerliebsten Freund nenne. „Einen einzigen Freund habe ich nur“, antwortet sie, „und ihm will ich treu bleiben“. „Doch werde ich dir helfen“, sagt er und giesst Wasser über die Wolle, also dass sie weiss wird. Am folgenden Tage soll sie den Schafstall reinigen. Da stand sie mit einer Mistgabel, so schwer, dass sie sie nicht heben konnte, und wusste nicht, was anfangen. „Was weinst

1) S. Grundtvig, Gamle danske minder I No. 107; Berntsen, Folkeæventyr II No. 12; und noch sechs ungedruckte Aufzeichnungen.

2) Kristensen, Jyske Folkeminder VII No. 50; Kristensen, Folkeæventyr optagnede of folkemindesamfundet No. 1; S. Grundtvigs Märchenmss. No. 26 e, f, h, m, n, s. Svend Grundtvigs „Wolfkönigssohn“ (Danske folkeæventyr I No. 16 = Dän. Volksmärchen, übers. von Leo, S. 252) ist eine poetische, schöne, aber moderne Vereinigung aller drei Hauptformen, zum Teil vom Herausgeber gemacht, und nur durch eine volkstümliche Aufzeichnung gestützt.

du?“ fragte der Knecht, „ich will dir helfen, wenn du mich deinen allerliebsten Freund nennen willst.“ Sie aber wollte ihrem alten Herzensfreunde treu bleiben. Doch half er ihr: begann den Mist auszuwerfen und dann arbeitete die Mistgabel von selbst fort. Nochmals sagte die Hexe: „Du musst mir aus der Hölle den Brautschmuck für meine Tochter holen.“ Das Mädchen kannte den Weg garnicht, der Knecht aber zeigte ihr denselben, obgleich sie ihn nicht ihren Herzensfreund nennen wollte, und riet ihr zugleich, den Dienstmägden am Ofen zu helfen, die Höllenhunde zu füttern, die Brücke zu stützen, leise an das Thor zu klopfen, sich nicht in den Höllenstuhl zu setzen und nichts zu essen. Allen diesen Anweisungen folgend, kam sie mit dem Brautschmuck glücklich zurück, aber dann öffnete sie das Kästchen und der Schmuck war fort. Da kam wieder der Knecht zu ihr, und versprach „diesmal und noch einmal“ zu helfen; und so kam sie mit dem Schmuck zur Hexe. Nun ward die Hochzeit der Hexentochter und des Knechts gefeiert, und die Hexe liess das Mädchen die Hochzeitskerze tragen, und zauberte sie an ihre Finger fest; so folgte sie dem Hochzeitspaare bis ans Bett. Die Kerze brannte bis auf ihre Hand nieder, und voll von Schmerz schreit sie zum Bräutigam: „Mein Herzallerliebster, hilf mir doch!“ Und als sie dies rief, erkannte sie ihren alten Herzensfreund in ihm wieder, und er bekam sogleich die Macht ihre Verzauberung zu heben: er nahm die Kerze von ihr weg und setzte sie auf die Hand der Hexentochter, und die Hexentochter verbrannte, und die Hexe verbrannte, und die ganze Wohnung der Hexe und alle Hochzeitsgäste verbrannten, und der Jüngling und das Mädchen waren von ihnen ganz befreit.

Ehe wir die Ähnlichkeit dieses Märchens mit der Sigridsage für unsere Untersuchung verwerten, wollen wir einige andere Formen des Hundsmärchens herbeiziehen. Zwei noch ungedruckte dänische Märchen-Aufzeichnungen (S. Grundtvig 26 g p.) erzählen, die eine: „Als die Prinzessin die Hochzeitskerze beim Teufel geholt hatte, wurde die Hochzeit des Hundes und der Hexentochter gefeiert. Die alte Frau giebt jener am Hochzeitsabend die Lichter zu tragen und befiehlt, dieselben nicht fallen zu lassen; der schwarze Hund aber riet ihr, dass sie, wenn nur noch wenig davon übrig wäre, zur Braut gehen und sie bitten sollte, die Kerzen zu tragen; dann sollte sie weggehen: denn wer sie zuletzt trug, konnte sie nicht loswerden. Und so geschah es. Und die Braut verbrannte, und die Mutter und das ganze Haus mit ihr verbrannten; nur der Hund und die Prinzessin blieben am Leben. „Schlag mir den Kopf ab,“ sagte er; sie that's, und siehe, da stand er als Prinz da.

Die andere Aufzeichnung lautet: „Am Abend der Hochzeitsfeier des Wolfs und der Hexentochter gebot die Alte dem Mädchen, vor dem Hochzeitsbette Platz zu nehmen, und sie befestigte Kerzen auf seine beiden Daumen. Dann kam der Wolf und nahm die Kerzen weg und setzte sie

an die Hexentochter; und sie verbrannte mit Mutter und Haus; der Wolf aber wurde der Gatte der jungen Frau, wie er zuvor gewesen war.“ — Der seltsame Platz der Kerzen findet sich auch in mehreren Formen des „Allerliebsten Freundes“ wieder. Nur drei Aufzeichnungen haben „eine Kerze“ oder „ein gar kleines Kerzlein“; die vier anderen haben „ein Stückchen Wachskerze an ihre Finger fest“, „drei Kerzen, so gross wie eine Fingerspitze, ein Kerzlein zwischen jeden zweiten Finger“, „zehn Lichter zwischen ihren Fingerspitzen“, „ein Kerzenstückchen an jeder Fingerspitze“.

Diese dänischen Erzählungen stehen nicht vereinzelt da. Dasselbe Märchen findet sich mit derselben Auflösung im Sizilianischen wieder: die Rusidda muss, eine Kerze in der Hand, am Fussende des Hochzeitsbettes des Königs Amor sitzen, bis dieser seiner Braut sie abzulösen befiehlt: dann zerplatzt die Kerze oder — nach gewöhnlicher Fassung — die Erde verschlingt sie. Nach einer Variante aus den Abruzzen bekommt sie „zehn Lichter, eins auf jeden Finger“; in der lothringischen Form trägt sie zehn Lichter zwischen den Zehen eingesteckt[1]).

Das Märchen von der Hochzeitskerze findet sich also in verschiedenen europäischen Ländern wieder. In Dänemark kommt ausser der gewöhnlichen Form auch eine besondere vor „Der allerliebste Freund“. Wir finden sie nur in Dänemark, Norwegen und Schweden, und sie scheint denn spezifisch nordisch zu sein[2]).

Die dänische Sigridsage kann nicht die Quelle des weit verbreiteten Kerzenmärchens sein. Das Umgekehrte muss der Fall sein. Die Entwicklungsreihe ist: Kerzenmärchen (europäisch) — der allerliebste Freund (dänisch) — Sigridsage (dänisch).

Noch in anderer Weise werden wir es wahrscheinlich finden, dass die festgezauberte Kerze älter ist, als die zauberlose Erzählung der Sigridsage. Wir finden sie auch als einfaches Volkssagenmotiv: Die niederländische Legende vom heiligen Abt Bernhard zu Afslighem erzählt, dass ihn einmal der Teufel besuchte; der Abt aber gab ihm die Kerze zu halten und zauberte, dass er sie nicht fallen liess; der Teufel schrie laut auf, während sie seine Hand durchbrannte, und er hütete sich wohl, wiederzukommen[3]).

Auch wenn wir Saxos Erzählung allein für sich betrachten, sehen wir, dass sie nicht die ursprüngliche Form des Märchens enthalten kann. Nicht

---

1) Über diese Formen des Psychemärchens siehe Cosquin, Contes populaires de Lorraine, No. 65. Auch ein serbisches Volkslied, welches von dem Ursprung der Sitte des Schweigens in der slavischen Hochzeit handelt (Krauss, Volksglaube der Südslaven, S. 8), scheint eine Akklimatisation des gemeineuropäischen Märchens zu sein.

2) Cavallius och Stephens, Svenska folksagor No. 19 C. Professor Moltke Moe in Kristiania hat mir freundlichst mitgeteilt, dass er in seinen ungedruckten Sammlungen verschiedene Aufzeichnungen desselben Märchens hat.

3) J. W. Wolf, Niederländische Sagen, 1843, S. 556.

nur das Kerzentragen, sondern die ganze Handlung entspricht der Erzählung des Märchens: so oft das Mädchen in Not ist, sucht sie der Liebhaber auf, rettet sie und knüpft seine Werbung daran. Jedesmal antwortet sie nein, bis sie endlich, von der Kerze verbrannt, sich demütigt. Die Schilderungen, durch welche diese Handlung ausgeführt wird, entsprechen auch Zügen desselben Märchens: Sigrid wandert einsam durch den Wald, bis sie zu der Wohnung einer Hexe kommt, welche ihr eine schwere Arbeit aufträgt. Noch näher liegen sich die beiden Erzählungen von ihrem Aufenthalt in derselben Wohnung mit ihrem Liebhaber, und dass sie an seiner Hochzeit, welche auch die ihrige wird, teilnimmt. Die ganze Sigridsage (den Anfang ausgenommen) hat nur Situationen, welche denen des Märchens entsprechen; nur ist in der Sigridsage alles Übernatürliche vermieden. Aber hier treffen wir den Unterschied: die ersten Werbungen des „allerliebsten Freundes“ knüpfen alle an eine bestimmte That an; der Aufenthalt Sigrids bei der Waldhexe hat keine solche Aufgabe, und daher wird Othars Besuch sehr schwach motiviert (der Dichter deckt hier die episch schwache Stelle durch ein schönes lyrisches Gedicht). Wir dürfen daraus schliessen, dass diese Situation einer andern Dichtung entlehnt ist; aus dem Märchen konnte der Sigriddichter die Situation bekommen, aber ihren Inhalt, die zauberhafte Hilfe, konnte er in seiner historischen Erzählung nicht verwerten.

Es scheint also festgestellt, dass die Sigridsage bei Saxo ganz aus Märchen hervorgewachsen ist; und ich darf zum Schluss die chronologischen Daten fixieren: Saxos Arbeit um 1200, Sigridsage wohl nicht später als um 1100, Allerliebster Freund in Dänemark vor 1100 entstanden, noch früher Einwanderung in Dänemark des gemein-europäischen (und auch dänischen) Hundsmärchen mit dem Kerzenmotiv. Die zwei Märchenepochen lassen sich nicht genauer feststellen. Bemerkungswert ist es aber, dass unsere drei Dichtungen drei verschiedene Stufen der menschlichen Geistesentwickelung darstellen. Im gewöhnlichen Kerzenmärchen bringt der Held die Kerze in die Hand der Hexentochter. Das ist ganz wie in anderen Unholdsmärchen: der Held vertauscht die Mützen seiner Brüder, und der Riesentöchter, also dass sie an ihrer Stelle getötet werden; oder er kocht an seiner Stelle die Hexentochter im Kessel. Dies ist die rohe Auffassung; jedes Mittel ist ihr gut genug, das Feindliche zu überwinden, sie freut sich des Sieges ohne alles Mitleid. Die andere Auffassung bedient sich derselben Zaubervorstellungen wie jene, aber sie legt nicht die Entscheidung in eine zufällige Benützung des Zaubers oder der Thorheit des Feindes; das einzig erlösende Mittel ist die Liebe, die finstere Macht der Unholde kann nur durch das Liebeswort gebrochen werden. Und dieses Motiv wird hier poetisch weit besser verwertet, indem es die ganze Erzählung durchdringt und durch dasselbe die Handlung zu immer grösserer Spannung sich entwickelt. Die dritte Epoche stellt uns die Sigridsage dar. Das

Zauberhafte ist hier vermieden; die Macht, welche der Liebhaber überwinden muss, ist keine äussere, sondern eine dem Menschen innewohnende. Diese poetische Behandlung verwertet einen weit kleineren Teil der Handlungsmomente als das Märchen, und die Entscheidung der Sage ist um eine ganz kleine Bewegung — das einmalige Aufblicken — konzentriert. Auch das bezeichnet sie als moderne Dichtung.

Kopenhagen.

Ein Kapitel aus dem Aber- und Geisterglauben der Chinesen.

Von C. Arendt.

Indem ich mich anschicke, die Aufmerksamkeit des Lesers für einige Mitteilungen aus dem Kreise der volkstümlichen Anschauungen, wie sie sich im äussersten Osten des Asiatischen Kontinents entwickelt haben, in Anspruch zu nehmen, muss ich im voraus bemerken, dass ich mich auch diesmal, ebenso wie in meinem früheren kleinen Aufsatz (unsere Zeitschrift I, 325 ff.), im wesentlichen darauf beschränken werde, das mir zu Gebote stehende Material in authentischer Form vorzulegen, und zwar sind es im ganzen sechs Geschichten, welche ich in ihrer traditionellen Form an der Hand der einheimischen Quellen vorzuführen gedenke. Das gemeinsame Band aber, welches diese für ein so abgelegenes Gebiet immerhin schon ziemlich stattliche Anzahl mit einander verknüpft und mich berechtigt, sie als Illustrationen zu einem und demselben Kapitel aus dem Gebiete des chinesischen Aber- und Geisterglaubens hinzustellen, ist dieses, dass es sich in allen Fällen — mit nur teilweiser Ausnahme der, aber doch enge verwandten, No. 5 — darum handelt, in welcher Weise denjenigen, der sich in gewaltthätiger und ungerechtfertigter Weise, wenn auch nicht immer durch Mord, an dem Leben seiner Mitmenschen vergriffen hat, durch die Wirksamkeit dämonischer Kräfte die Rache ereilt. Wir werden aber die Sühne, welche dergestalt der Blutthat auf dem Fusse folgt, sich unter drei wesentlich von einander verschiedenen Formen vollziehen sehen. Diesen drei Formen aber wird wieder das gemeinsame und für chinesische Denkungsart charakteristische Merkmal anhaften, dass es mit einer, nur scheinbaren und halben Ausnahme, nicht die erzürnte Gottheit ist, welche die Störung der von ihr gesetzten moralischen Weltordnung mit rächender Hand sühnt, sondern dass jedesmal entweder der gekränkte Geist des gewaltsam ums Leben Gekommenen selber, oder aber seine Freunde und Getreuen zur Herbeiführung der Rache dämonische Einflüsse in ihren Dienst nehmen.

Damit aber ist das Interesse, welches ich für meine Geschichten in Anspruch nehmen zu dürfen glaube, noch nicht ganz erschöpft. Es handelt sich nämlich in allen sechs Fällen um durchaus historische Persönlichkeiten, ja um in ihrer Grundlage auf das Allerentschiedenste historische, gut beglaubigte Thatsachen, für welche sich das Jahr und der Monat, ja teilweise der Tag des Geschehens angeben lässt. Nur in die Verknüpfung eines Teils der Thatsachen sind einzelne wunderbare Momente hineingemischt, welche doch auch ihrerseits grossenteils wieder sich unschwer als psychologische Erscheinungen und also sozusagen als innerliche Thatsachen charakterisieren. Bedenken wir aber, dass es sich eben durchweg um anerkannt geschichtliche Persönlichkeiten handelt, so kommt in den auf die Ereignisse aufgepfropften Wundererscheinungen die Art und Weise zum Ausdruck, wie der chinesische Volksgeist sich den von ihm instinktiv als Wahrheit mehr gefühlten, als erkannten Satz, dass die Weltgeschichte das Weltgericht sei, zurechtzulegen und gewissermassen handgreiflich zu veranschaulichen gesucht hat. Dass ich aber diese freischöpferische Gestaltung der betreffenden geschichtlichen Thatsachen als ein in das Gebiet der Volkskunde fallendes Thema in Anspruch nehme, rechtfertigt sich dadurch, dass diese Gestaltung, wie ich glaube behaupten zu dürfen, nicht auf die individuelle Erfindung der einzelnen Schriftsteller, die ich benutzt habe, zurückgeht, sondern die durch sagenhafte Überlieferung fixierten, in der allgemeinen Denkungsart der Menge wurzelnden und durch sie getragenen Anschauungen des chinesischen Volkes repräsentiert. Dass ich mich in dieser Auffassung nicht irre, wird, wie ich glaube, schon aus dem bei aller Verschiedenheit stets aus denselben Ideen-Associationen sich aufbauenden Gange der Erzählungen klar, ohne dass ich mich auf die Führung des Nachweises im einzelnen einzulassen genötigt wäre.

Ich habe diese allgemeinen Gesichtspunkte und Betrachtungen vorangeschickt, um nunmehr in rascher und ununterbrochener Folge die von mir ausgewählten Erzählungen aneinander zu reihen; inwiefern durch dieselben die von mir aufgestellten Sätze bestätigt werden, muss ich dem kompetenten Beurteiler selbst zu erwägen überlassen.

1.

Meine erste Geschichte, welche ich dem 1. und 2. Kapitel des Historischen Romans Tung Chou Liĕ Kuŏ, d. h. „Geschichte der Fürstentümer zur Zeit der Östlichen Chou-Dynastie“ entnehme, führt uns in die Jahre 785 und 782 vor Christi Geburt zurück. In China regierte damals, und zwar bereits seit dem Jahre 827, der Kaiser Hsüän. Im erstgenannten Jahre hatte der Kaiser die Hinrichtung seines Oberstaatsrates Tupó wegen mangelhafter Ausführung eines ihm erteilten Auftrages befohlen und das harte Urteil auch in der That trotz der energischen Fürbitte des Unter-

staatsrates Tsojú vollstrecken lassen, worauf Tsojú, mit dem Hingerichteten auf das Engste befreundet, sich selber den Tod gegeben hatte. Als der Kaiser den Selbstmord des Tsojú erfuhr, bereute er die übereilte Hinrichtung des Oberstaatsrates und schloss die darauffolgende Nacht kein Auge. Er litt seitdem an krankhafter Zerstreutheit und redete oft irre. Er ward in hohem Grade vergesslich und die Audienzen mussten häufig ganz ausgesetzt werden. Erst im Herbst des Jahres 782 fühlte der Kaiser sich soweit wieder hergestellt, dass er zu seiner Erholung eine grosse Jagd zu veranstalten beschloss. Die Jagd ging auf das glänzendste von statten und der Kaiser Hsüán war in der heitersten Laune. Unterdessen neigte sich die Sonne zum Untergang, die Jagd wurde für beendigt erklärt und der Rückzug angetreten. Plötzlich überkam den Kaiser auf seiner Equipage ein Gefühl des Schwindels, es flimmerte ihm vor den Augen und er sah aus der Ferne einen kleinen offenen Wagen gerade auf sich zu kommen. Auf dem Wagen standen zwei Männer, jeder einen Bogen von roter Farbe über den Rücken gehängt und rote Pfeile in der Hand haltend. Die grüssten den Kaiser und sprachen: „Wie ist es Ew. Majestät seit unserer Trennung ergangen?“ Als der Kaiser genau hinsah, erkannte er in den beiden Männern den Oberstaatsrat Tupó und den Unterstaatsrat Tsojú. Als er sich aber voll innerer Bangigkeit die Augen rieb, um besser sehen zu können, waren Menschen und Wagen plötzlich verschwunden. Der Kaiser fragte sein Gefolge, ob sie irgend etwas gesehen hätten, aber niemand wollte das Geringste bemerkt haben. Während nun der Kaiser noch über den Vorfall nachgrübelte, erschienen Tupó und Tsojú plötzlich von neuem, beständig dicht vor der kaiserlichen Equipage daherfahrend. Der Kaiser riss sein Schwert aus der Scheide und hieb damit in die leere Luft. Da hörte er die Beiden mit lauter Stimme rufen: „Deine Stunde ist gekommen, hier sind wir, uns zu rächen. Du musst die Blutschuld mit dem Leben sühnen!“ So sprechend, spannten sie ihre roten Bogen, legten die roten Pfeile auf und drückten ab, gerade auf des Kaisers Herzgrube zielend. Letzterer that einen lauten Schrei und fiel auf seinem Wagen rücklings nieder. Als er aus seiner Betäubung erwachte, klagte er über Beklemmungen in der Gegend des Herzens. Man kehrte darauf eilends nach der Stadt zurück und trug den Kaiser in den Palast. Der „Greis mit dem wallenden Barte“ sagt darüber in einem seiner Gedichte: „Sie kamen mit rotem Bogen und roten Pfeilen, wie Götter anzuschauen; mitten im Jagdgefolge fuhren sie wie im Fluge hin und her“ u. s. w. Der Kaiser aber konnte sich von der Erschütterung, die er erlitten hatte, nicht wieder erholen. Sobald er seit dem erzählten Ereignis die Augen schloss, glaubte er den Tupó und den Tsojú vor sich zu sehen. Er wusste selber recht gut, dass er nicht wieder genesen würde. Er weigerte sich Arzenei zu nehmen und starb bald darauf. —

Diese einfache Erzählung, die nichts specifisch Nationales bietet, lässt, die geschilderten Vorgänge als Thatsachen aufgefasst, recht gut eine rein psychologische Erklärung zu, wobei besonders darauf hinzuweisen, dass das Gefolge des Kaisers garnichts Auffälliges bemerkt hat. Nur der verhältnismässig lange Zeitraum, welcher zwischen der That und der Vergeltung liegt, ist auffallend. Man sucht nach einem speciellen Anlass der Geistererscheinungen gerade bei der Jagd. Vielleicht ist in der Überlieferung hier eine Lücke.

Der Roman, dem ich die Geschichte entnommen, rührt wahrscheinlich aus der Zeit zwischen 1621 und 1645 her, aber der „Greis mit dem wallenden Barte", dessen Verse oben citiert worden sind, d. h. Su-tung-p'ó, einer der chinesischen Dichterheroen, dem wir eine Unzahl historischer Epigramme verdanken, lebte von 1036—1101, und seine Verse beweisen, dass zu seiner Zeit die Tradition schon ein Gemeingut des Volkes gewesen sein muss.

2.

Die zweite Erzählung, der ich mich jetzt zuwende, gehört insofern in dieselbe Kategorie wie die erste, als auch hier die Seele des Erschlagenen ihren Rachezweck nur dadurch erreicht, dass sie den Thäter als Geistererscheinung verfolgt und ihm keine Ruhe und Rast gönnt.

Im Jahre 200 nach Christus befand sich ein gewisser Sun T'sê in bereits damals ziemlich unbeschränktem Besitz der Landschaft Wu, d. h. der Gegenden am unteren Yang-tse, da, wo jetzt Nanking und Shanghai liegen. Er war ein junger Mann von nur 26 Jahren, von ritterlicher Gesinnung, aber gar ungeduldigem Temperament. Einstmals, als er seine Officiere zu einem Gastmahl um sich versammelt hatte, geschah es, dass ein grosser Teil seiner Gäste plötzlich mitten während des Weingelages den Stadtturm, in welchem dasselbe stattfand, verliess und auf die Strasse hinabstieg. Auf Befragen erfuhr Sun T'sê alsbald, es sei der Wundermann Yüchí, welcher eben unten am Turme vorübergegangen sei, der soviel Anziehungskraft auf seine geladenen Gäste ausgeübt habe, — Yüchí, welcher schon seit einer Reihe von Jahren mittels seines heilkräftigen Zauberwassers der leidenden Menschheit viele Wohlthaten erwiesen habe. Sun T'sê, ärgerlich über die Störung seines Gastmahls und auch sonst aus inneren und äusseren Gründen ein entschiedener Gegner solchen Treibens, welches er für eitel Zauberei und Blendwerk erklärte, liess den Wundermann vor sich bescheiden und derselbe missfiel ihm so sehr, dass er seinen Dienern alsbald befahl, ihn niederzumachen. Nur durch die Fürbitten seiner Gäste wurde er bewogen, von der Vollstreckung dieses Urteils abzustehen und sich damit zu begnügen, den Yüchí ins Gefängnis zu werfen. Yüchí stand auch in dem Rufe, imstande zu sein, durch seine Gebete Wind und Regen herbeizuführen. Da nun gerade damals eine anhaltende Dürre

in Wu eingetreten war, gestattete Sun T'sê, wiederum auf inständiges Bitten seiner Officiere, dem „Wundermann“, seine Kunst zu zeigen. Yüchí versprach denn auch, dreissig Zoll Regen vom Himmel herunterzuflehen. Sun T'sê gewährte ihm zu diesem Zweck eine Frist bis Mittag; wenn er bis dahin sein Wort nicht eingelöst habe, solle er den Flammentod erleiden. Da nun bis unmittelbar vor Mittag zwar schwarze Wolken sich am Himmel zusammengeballt haben, aber noch kein Regen eingetreten ist, so lässt Sun T'sê den Yüchí in der That auf den bereits fertig aufgeschichteten Scheiterhaufen schleppen und diesen an allen vier Ecken anzünden. Da aber fängt der Regen an, sich in Strömen aus den Wolken zu ergiessen, die Strassen der Stadt verwandeln sich in rauschende Bäche. Genau 30 Zoll fallen, dann klärt der Himmel sich wieder auf. Das Volk, einschliesslich des persönlichen Gefolges und der Officiere des Sun T'sê selber, trägt den Yüchí im Triumph vom Scheiterhaufen herunter, befreit ihn von seinen Ketten und fällt mitten im strömenden Wasser anbetend vor ihm zur Erde nieder. Gerade hierüber wird Sun T'sê auf das äusserste erbost, er erklärt den Wundermann für einen mit bösen Mächten im Bunde stehenden Zauberer und Rebellen, der ihm die Herzen des Volkes abwendig mache, und lässt ihn in der That an Ort und Stelle hinrichten. Der Geist des Getöteten aber entschwebt sichtbar in Gestalt einer nebelartigen, weissgrauen Dunstsäule. Sun T'sê lässt den Leichnam zur Warnung für alles Volk öffentlich auf dem Marktplatze ausstellen, aber in der Nacht bricht ein furchtbares Ungewitter los, und am folgenden Morgen ist der Leichnam Yüchís spurlos verschwunden. Sun T'sê will darauf im Zorne die Soldaten, denen die Wache anvertraut gewesen war, hinrichten lassen: da plötzlich sieht er einen Menschen gemessenen Schrittes auf die offene Vorhalle seines Palastes zukommen; als er näher hinsieht, erkennt er in ihm den Yüchí. In aufloderndem Zorn zieht Sun T'sê sein Schwert, noch ehe er aber zum Hiebe ausholen kann, fällt er ohnmächtig zu Boden und erholt sich nur langsam.

Als er in der darauffolgenden Nacht in seinem Bette liegt, erhebt sich plötzlich ein geheimnisvoller Luftzug: die Lampe erlischt von selber und flammt dann von selber wieder hell auf, — im Schatten des Lampenlichts aber sieht er den Yüchí vor seinem Bette stehen. Sun T'sê schreit ihn an: „Ich habe geschworen, solange ich lebe, dem mir verhassten Geisterspuk überall, wo er mir vorkommt, den Garaus zu machen; wie also kannst du, ein dem Schattenreich angehöriger Geist, es wagen, mir nahezukommen?“ So sprechend, ergriff er das am Kopfende seines Bettes befindliche Schwert und warf es nach Yüchí; aber siehe da: dieser war plötzlich verschwunden! — Auf die inständigen Bitten seiner Mutter, die er sehr liebte, begiebt sich Sun T'sê nun nach dem Kloster Yüch'ingkuán, um die zürnenden Manen des Yüchí durch Verbrennen von Weihrauch zu versöhnen. Aber der stolze Mann kann sich wohl dazu entschliessen, den Weihrauch zu

verbrennen, aber nicht, sowie es die Ceremonien erfordert hätten, sich huldigend auf die Erde niederzuwerfen. Da ballen sich die aus dem Räucherbecken senkrecht aufsteigenden Wolken kuppelartig zusammen, und oben auf ihnen sitzt Yüchí in aufrechter Haltung. Sun Tʻsê speit vor ihm aus und verlässt unter Schmähungen das Kloster. Vor dem Thor der grossen Klosterhalle aber trifft er wiederum den Yüchí, welcher, dort stehend, ihm zornige Blicke zuwirft. Sun Tʻsê fragt seine Begleiter, ob sie auch die Erscheinung gesehen? Sie alle antworten verneinend. Da zieht Sun Tʻsê wiederum sein Schwert aus der Scheide und wirft damit nach Yüchí, das Schwert aber verfehlt sein Ziel und trifft vielmehr einen Mann aus Sun Tʻsês eigenem Gefolge. Dem ist die Spitze gerade in das Gehirn gedrungen und er sinkt tot zu Boden. Als man näher zusieht, ist der Getroffene kein anderer, als der Soldat, welcher auf Sun Tʻsês Befehl das Todesurteil an Yüchí vollstreckt hatte. Als nun Sun Tʻsê das äussere Thor der das Kloster umgebenden Mauer passiert hat, trifft er den Yüchí, welcher dasselbe Thor nach innen zu in der Richtung auf das Kloster durchschreitet. „Dies Kloster," ruft Sun Tʻsê, „ist ja nichts als ein Zufluchtsort für böse Geister." Er bleibt also dort vor dem Thore und lässt 500 Mann Soldaten kommen, welchen er das Kloster einzureissen befiehlt. Kaum aber sind dieselben auf das Dach gestiegen, um ihr Zerstörungswerk zu beginnen, als auch Yüchí auf dem Dache erscheint und von dort Ziegelsteine zur Erde wirft. Jetzt befiehlt Sun Tʻsê in gesteigertem Zorne, die Priester aus dem Kloster hinauszuwerfen und dieses zu verbrennen. Mitten aber in den lodernden Flammen erscheint, vom Feuerglanz umflossen, Yüchí von neuem. Als nun Sun Tʻsê, ausser sich vor Zorn, in seinen Palast zurückkehren will, steht wiederum Yüchí aufrecht vor dem Palastthor. Da steht Sun Tʻsê davon ab, seinen Palast zu betreten; er sammelt sein ganzes Kriegsheer um sich und schlägt vor den Stadtthoren sein Lager auf, um sich zu einem Feldzuge, den er schon längst im Sinne gehabt hatte, zu rüsten. Aber schon in der ersten Nacht, die er in seinem Feldherrnzelte zubringt, erscheint ihm mit aufgelöstem Haupthaar auch dort der Geist des Yüchí, und weithin durch das Lager hört man ohne Unterbrechung die Zurufe ertönen, durch welche Sun Tʻsê das Gespenst zu verscheuchen und aus seiner Nähe zu weisen bemüht ist. — Am folgenden Morgen folgt Sun Tʻsê einer dringenden Aufforderung seiner Mutter, sie im Palaste zu besuchen. Mit fieberglühendem Antlitz tritt er ihr entgegen. „Mein Sohn," sagt die Mutter erschreckt, „Du siehst ja ganz entstellt aus." Sun Tʻsê nimmt einen Spiegel zur Hand und sieht, dass er wirklich ganz abgemagert aussieht. Er erschrickt und sagt zu den Leuten seiner Umgebung: „Wie kommt es denn, dass mein Antlitz dermassen von der Fieberhitze afficiert ist!" Noch aber hatte er nicht zu Ende geredet, als er plötzlich den Yüchí mitten im Spiegel stehen sieht. Er führt einen Faustschlag nach dem Spiegel und fällt

mit einem lauten Schrei zu Boden, während die Wunden, die er vor einiger Zeit bei einem gegen ihn gerichteten Attentat erhalten hatte und die noch nicht völlig geheilt waren, wieder aufbrechen. Als er von seiner Ohnmacht endlich wieder zu sich kommt, sagt er selber: „Meine Lebensfrist ist abgelaufen“.

Sein Wort wurde wahr. Er schied kurze Zeit darauf aus diesem Leben, nachdem er vorher seinen jüngeren Bruder, den hochberühmten Sun Chʻüán, zu seinem Nachfolger eingesetzt hatte. Diesem gelang es, im Laufe der Zeit seine Machtsphäre immer weiter auszubreiten; das ganze südöstliche China fiel ihm zu, im Jahre 222 nahm er den Titel eines Königs von Wu an; seine Residenz war in Nanking, dort regierte er bis zu seinem Lebensende, im Jahre 228.

Die obige Erzählung, welche ich in abgekürzter Form aus dem Sankuŏchĭh, d. h. aus dem 29. Kapitel der „Geschichte der drei Reiche“, des beliebtesten Volks- und Heldenbuches der Chinesen, entnommen habe, zeigt, obgleich sie noch entschieden zu derselben Kategorie wie die erste gehört, doch schon eine Anzahl ihr eigener, charakteristischer Züge; am bemerkenswertesten für uns aber ist in ihr das offenbare Bestreben, rein seelische Vorgänge zu veräusserlichen und als etwas Gesondertes, der greifbaren Wirklichkeit Zugehöriges, hinzustellen. Steht somit unsere zweite Geschichte an innerer Wahrheit und schlichter Hervorhebung des Wesentlichen hinter der ersten zurück, so ist doch die Darstellung eine, wie mir scheint, ausserordentlich packende, und der letzte Zug, die Erscheinung von Yüchís Bilde im Spiegel, ein geradezu bewunderungswerter Abschluss, über welchen hinaus eine Steigerung mit Recht nicht versucht worden ist.

3.

Ich gehe nun zu der zweiten Form des auf mein specielles Thema bezüglichen chinesischen Aber- und Geisterglaubens über, welche, wie ich glaube, durch ihre Originalität ein hohes Interesse beanspruchen darf, und ich bin in der That gespannt, von Kundigeren als ich zu erfahren, ob sich ein ähnlicher Vorstellungskreis auch noch bei irgend einem anderen Volke nachweisen lässt.

Die übrigens kurze Geschichte, die ich als Beispiel wähle, steht im 7. Kapitel des schon erwähnten Romans Tung Chou Lič kuŏ und fällt in die Regierungszeit des Herzogs Chuang von Chêng, welcher den Thron dieses damals bedeutenden, in der jetzigen Provinz Honan gelegenen Staates von 743—701 vor Chr. innehatte.

Zwischen zwei höheren Officieren des Herzogs Chuang hatte schon seit lange Eifersucht, die in Feindschaft auszuarten drohte, bestanden. Beide waren verdiente und tapfere Männer, der eine hiess Ying-kʻao-shu, der andere, ein Verwandter des herzoglichen Hauses, führte den Namen

Kungsun E oder Kungsun Tszĕtu. Er ist der Nireus der chinesischen Heldensage. Mencius erwähnt seiner mit den Worten: „Wer von der Schönheit des Tszĕtu nichts weiss, der hat keine Augen.“ Bei einem Feldzuge, welchen der Herzog Chuang gegen den kleinen Staat Hsü unternahm, gelang es dem Ying-kʻao-shú, die Fahne seines Herzogs in der Hand haltend, als Erster die Mauer der feindlichen Stadt zu erklimmen. Als Kungsun Ê dies sah, wurde er von Neid erfüllt; mitten im dichten Haufen fixierte er den Ying-kʻao-shú mit sicherem Blick; sausend flog der verräterische Pfeil; Ying-kʻao-shús Schicksal musste sich eben erfüllen; gerade im Rückgrat getroffen, taumelte er hintenüber und fiel mit der Fahne zugleich rücklings von der Mauer herunter. Die andern Officiere von Chêng aber, als sie den Ying-kʻao-shú, wie sie glaubten, von feindlicher Hand fallen sahen, wurden nur mit noch mehr Kampfesmut erfüllt und die Eroberung der Stadt gelang ohne Schwierigkeit. Als sich aber später herausstellte, dass Ying-kʻao-shús Wunde sich im Rücken befand, wurde natürlich allseitig Verdacht rege. Der Herzog Chuang konnte den Gedanken an diesen Zwischenfall garnicht los werden und als er in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, beschloss er, den Thäter, den niemand zu nennen wusste, unter allen Umständĕn zu entlarven. Er befahl daher eines Tages allen, die an dem Feldzuge gegen Hsü teilgenommen hatten, sich in Trupps von je hundert Mann zu ordnen. Jeder Trupp von hundert musste ein Schwein mitbringen, welches feierlich geschlachtet wurde. Je 25 Mann ferner mussten sich in eine Reihe stellen und je einen Hund und ein Huhn als Opfer schlachten. Zugleich wurde ein Priester herbeigeholt, welcher Beschwörungsformeln recitieren musste. Kungsun Ê aber, der Mörder des Ying-kʻao-shú, lachte im stillen über alle diese Vorbereitungen.

Nachdem das Recitieren der Beschwörungsformeln drei Tage lang fortgesetzt worden war, begab sich der Herzog Chuang selber in Begleitung aller seiner Minister und höheren Beamten an Ort und Stelle, worauf die Beschwörungsformeln verbrannt wurden. Hierzu ist zu bemerken, dass das Verbrennen von Gebeten und ähnlichen Kundgebungen noch jetzt in China üblich ist und ein uralter Gebrauch der chinesischen Staatsreligion zu sein scheint. Jedoch fahren wir in unserer Erzählung fort.

Nachdem die Beschwörungsformeln verbrannt waren, sah man plötzlich — offenbar meint der Schriftsteller, als Wirkung dieser Ceremonie — einen Mann mit aufgelöstem Haar und verstörten Gesichtszügen gerade auf den Herzog Chuang zueilen, vor demselben niederknieen und also sprechen:

„Ich bin dein Unterthan Ying-kʻao-shú, der die Mauer von Hsü erklommen hat. Wodurch habe ich mich am Lande vergangen? Aber der böswillige Tszĕtu (d. h. Kungsun E) hat mich aus Neid und Eifersucht meuchlings durch einen Pfeilschuss getötet. Deshalb habe ich zu Shángti (dem höchsten Gotte des Himmels) gefleht, und Er hat mir versprochen,

meinen Mörder zu bestrafen. Dir aber, mein Herzog und Herr, bin ich noch im Tode dankbar, dass du meiner gedacht hast."

Nachdem er so gesprochen hatte, fuhr er mit der Hand in seine Kehle hinein. Aus der Kehle floss ein Blutstrom hervor, und tot sank er zu Boden.

Der Herzog Chuang, der bereits erkannt hatte, dass dieser Mensch kein anderer als Kungsun E war, rief sogleich um Hilfe. Aber es war schon zu spät, das Leben war für immer entflohen.

Die Seele des (ermordeten) Ying-k'ao-shú nämlich war in den Körper (seines Mörders) des Kungsun Ê hineingefahren, um Rache an ihm zu nehmen, und hatte ihn gezwungen, sich selber vor dem Herzog Chuang als Thäter zu erkennen zu geben.

Ich bemerke ausdrücklich, dass die gesperrt gedruckten Worte, welche den Schlüssel zu dem Verständnis des Vorganges geben, gleichfalls — und zwar wörtlich so — im chinesischen Original stehen.

Der Weise von Lunghsi — schliesst unsere Erzählung — tadelt den Herzog Chuang in einem Gedicht (oder Epigramme), in welchem es heisst:

„Hätte der Herzog es verstanden, unter seinen Beamten die Scheu vor Verletzung der Gesetze aufrecht zu erhalten, so hätte er es nicht nötig gehabt, mit Opfern von Hühnern und Hunden die himmlischen Mächte anzuflehen."

Über den „Weisen von Lunghsi" kann ich keine weiteren Angaben machen, als dass Verse von ihm in der „Geschichte der Fürstentümer" mehrfach citiert werden; aus dem obigen Citat aber geht hervor, dass die Sage von der Art und Weise, wie der Mörder des Ying-k'ao-shú entdeckt wurde, zur Zeit der Entstehung der Verse bereits allgemein in den gebildeten Kreisen des chinesischen Volkes im Umlauf gewesen sein muss, denn die fast änigmatische und aus lauter nur dem Wissenden verständlichen Anspielungen bestehende Kürze solcher chinesischen Epigramme mit historischem Hintergrund setzt bei dem Leser mit Notwendigkeit die genaue Kenntnis der Ereignisse, auf die sie sich beziehen, voraus.

In der vorstehenden Erzählung nun sehen wir die „halbe" und „nur scheinbare Ausnahme" vor uns, von welcher ich oben sprach, denn allerdings liegt hier ein Eingreifen der Gottheit vor, aber sie greift nicht aus eigenem Antriebe ein, sondern auf inständiges Bitten der Seele des Ermordeten, wozu noch die vom Herzog Chuang anbefohlenen Ceremonien kommen müssen, um — so scheint es — dieses Eingreifen überhaupt zu ermöglichen.

Das eigentlich Interessante bei unserer Geschichte aber ist, wie ich schon angedeutet habe, der eigentümliche Vorstellungskreis, welcher sich hier vor uns entrollt, und ich wiederhole daher die Frage, ob sich etwas Ähnliches bei einem andern Volke nachweisen lässt?

4.

Ein ganz genau entsprechender zweiter Fall, wo der Geist des Ermordeten von dem Mörder Besitz ergreift, um diesen gleichzeitig zu entlarven und zu töten, ist mir auch aus der chinesischen Litteratur nicht bekannt, wohl aber zwei andere Geschichten, welche in dieselbe Kategorie gehören und zu deren erster ich jetzt übergehen will. Diejenigen Teile derselben, auf welche ich hier näher eingehen muss, finden sich im 13. und 14. Kapitel der „Geschichte der Fürstentümer".

Die jetzige Provinz Shantung bildete zu der Zeit, von der wir hier reden, zwei Herzogtümer, das nördlichere T'si und das südlichere Lu mit Namen. Der Herzog Hsi von T'si, welcher von 730—698 vor Chr. regierte, hatte zwei ebenso sehr durch ihre Schönheit, wie durch ihre Sittenlosigkeit ausgezeichnete Töchter, Hsüan Chiang und Wên Chiang. Hier haben wir es nur mit der letzteren zu thun. Sie war mit dem Herzoge Huán von Lu vermählt, dessen Regierung in die Jahre 711—694 fällt. Dem Herzoge Hsi von T'si folgte im Jahre 698 sein Sohn Chu Örh, welcher in der Geschichte unter dem (posthumen) Namen „Herzog Siáng von T'si" bekannt ist. Er war ein Halbbruder der Wên Chiang. Schon vor Wên Chiangs Vermählung hatte eine über die Geschwisterliebe hinausgehende Zuneigung zwischen den Beiden bestanden, und als im Jahre 694 der Herzog Huán von Lu mit seiner Gemahlin einen Besuch in T'si machte, traten der Herzog Hsiang von T'si und seine Halbschwester Wên Chiang in ein jeder Sitte hohnsprechendes Verhältnis zu einander. Das Vorgefallene aber blieb dem Herzoge Huán nicht verborgen, und um sich vor der Rache des Gekränkten zu schützen, liess nun der Herzog Siáng seinen herzoglichen Gast durch einen seiner Getreuen, den Kungtszĕ (d. h. Prinzen, oder vielmehr wörtlich: Herzogssohn) P'êngshêng ermorden. Nach einem Abschiedsmahle nämlich, welches der Herzog Siáng seinem Gaste, dem Herzoge Huán, gegeben und an welchem dieser letztere gezwungen teilgenommen hatte, musste P'êngshêng den Halbtrunkenen zu Wagen in die ihm zur Verfügung gestellte Gastwohnung zurückgeleiten, und auf dem Wege dahin wurden ihm von P'êngshêng die Rippen eingedrückt. Mit einem lauten Schrei hauchte er, während ein Blutstrom seinem Munde entquoll, sein Leben aus. Ihm folgte als Herzog von Lu sein und Wên Chiangs Sohn, der Herzog Chuang, welcher von 693—662 regierte. In T'si aber trafen alsbald Boten aus Lu ein, einerseits, um den Leichnam des ermordeten Herzogs Huán nach Lu zurückzugeleiten, andererseits um ein im Namen der sämtlichen Minister von Lu abgefasstes, an den Herzog Siáng gerichtetes Schreiben zu überreichen, welches seinem wesentlichen Inhalte nach lautete wie folgt:

„Vor einiger Zeit hat unser erhabener Fürst sein Land, wo er glücklich lebte, verlassen, um in T'si einen Besuch zu machen. Er

ist gegangen, aber nicht wieder zurückgekommen. Auf Strassen und Wegen schwirren Gerüchte. Jedermann spricht von dem grossen Unglück, das sich im Wagen ereignet, aber von einem Bestraften ist nichts zu hören. Das macht uns Schande bei allen Nachbarstaaten ringsum. Wir bitten, dass P'êngshêng die That mit dem Leben sühne."

Als der Herzog Siáng den Brief zu Ende gelesen hatte, liess er sogleich den P'êngshêng zu sich bescheiden. P'êngshêng, im Bewusstsein des erworbenen Verdienstes, trat mit erhobenem Haupt ein. Da schmähte ihn der Herzog Siáng in Gegenwart der Gesandten von Lu, warf ihm den plötzlichen Tod des Herzogs Huán, der seiner Obhut anvertraut gewesen sei, vor, und befahl den umstehenden Dienern, ihn gebunden auf den Richtplatz zu führen und zu enthaupten. Ehe er aber abgeführt wurde, rief P'êngshêng mit lauter Stimme: „Nachdem du zu deiner eigenen Schwester in ein unerlaubtes Verhältnis getreten, hast du den gewaltsamen Tod ihres Gatten herbeigeführt. Jetzt versuchst du die Schuld auf mich zu wälzen. Wenn ich aber nach dem Tode Bewusstsein behalte, so möge ich zum Rachegeist werden, der dir bis in den Tod nachstellt!" Der Herzog Siáng hielt sich die Ohren zu, um die Verwünschung nicht zu hören, die Umstehenden aber lachten.

Das unerlaubte Verhältnis zwischen den Geschwistern wurde auch nach diesen Ereignissen — zuletzt ganz offen vor aller Welt Augen — fortgesetzt. Einige Jahre nach den erzählten Vorfällen aber schickte der Herzog Siáng von T'si eine Garnison unter den Befehlen zweier Officiere, Lien Ch'êng und Kuán Chĭh-fú, nach einem Orte namens K'wé-ch'iu, wo sie Grenzwacht halten und einem etwa nahenden Feinde die südwestliche Strasse verlegen sollten, denn von dort aus hatte der Herzog Siáng aus Ursachen, die uns hier nicht interessieren, Grund, einen Angriff auf sein Land zu erwarten. Es scheint, dass K'wé-ch'iu in einer unwirtlichen Gegend lag, denn die Officiere fragten, ehe sie sich auf den Weg machten, den Herzog, wann sie auf Ablösung zu rechnen hätten, und dieser, welcher gerade dabei war, Melonen zu essen, antwortete: „Jetzt ist gerade die Zeit, wo die Melonen reif sind. Wenn im nächsten Jahre die Melonen wieder reif sind, werde ich euch ablösen lassen."

Als im nächsten Jahre die Zeit eingetreten war, wo sie ihres mühsamen Dienstes hatten enthoben werden sollen, ohne dass der Herzog Siáng das Geringste von sich hören liess, schickten die beiden Hauptleute einen Boten an ihn, um ihn unter gleichzeitiger Überreichung einer Anzahl reifer Melonen an sein Versprechen zu erinnern. Der Bote wurde aber sehr ungnädig empfangen und mit dem Bescheide entlassen, die Festsetzung des Zeitpunktes für die Ablösung hänge von des Herzogs freiem Willen ab; sie möchten nur in K'wé-ch'iu bleiben, bis die Melonen wiederum reif geworden sein würden. Die Hauptleute beschlossen, für diese Behandlung

blutige Rache zu nehmen und knüpften zu diesem Zweck Verbindungen mit anderen unzufriedenen Elementen in der Hauptstadt an.

Im Spätherbst des Jahres 686 vor Chr. machte sich der Herzog Siáng auf den Weg, um auf dem Berge Péch'iu in der Wildnis von Kúfên eine grosse Jagd abzuhalten. Eine Nacht wurde in der herzoglichen Villa zu Kúfên zugebracht, am folgenden Morgen ging es zum Berge Péch'iu. Der Herzog liess seinen Wagen auf einem hohen Hügel Halt machen und befahl dann, den Wald in Brand zu stecken. Dann ward das Treiben begonnen. Die Pfeile flogen, die Jagdfalken und Hunde wurden losgelassen, die Flamme prasselte, der Wind sauste, der aufgescheuchten Füchse und Hasen Geschlecht lief in allen Richtungen durcheinander.

Plötzlich kam ein grosses Wildschwein, wie ein Stier ohne Hörner oder wie ein Tiger ohne Streifen anzusehen, aus dem Feuer herausgestürzt, rannte geraden Weges den Hügel hinan und setzte sich dort gerade vor dem Wagen des Herzogs auf die Erde nieder. Die meisten Begleiter des letzteren waren zu dieser Zeit mit der Verfolgung des Wildes beschäftigt, nur sein Vertrauter und Liebling Mêng-yang nebst wenigen anderen befand sich an seiner Seite. Da blickte der Herzog den Mêng-yang an und forderte ihn auf, einen Pfeil auf das Schwein abzudrücken. Mêng-yang aber sah das Tier mit weit geöffneten Augen an, bekam einen grossen Schreck und sprach: „Das ist ja kein Schwein; es ist der Kungtszĕ P'êngshêng.“ (Man erinnert sich, dass dies der Mann war, der im Auftrage des Herzogs Siáng den Fürsten von Lu ermordet hatte und dann auf Befehl des Herzogs selber hingerichtet worden war.) Die Worte Mêng-yangs versetzten den Herzog in Zorn, er riss seinem Begleiter den Bogen aus der Hand und spannte mit den Worten: „Ha! wagt P'êngshêng sich vor mir zu zeigen?“ selber die Sehne. Drei Pfeile schoss er hintereinander ab, aber sie verfehlten alle ihr Ziel. Das Wildschwein aber stellte sich auf die Hinterbeine, machte mit den beiden Vorderpfoten eine bittende Bewegung und schritt wie ein Mensch vor dem Herzoge auf und ab, während es ein lautes und klägliches Heulen ertönen liess. Dem Herzog Siáng standen die Haare zu Berge, ein Schauder fuhr ihm bis in das Mark seiner Knochen, er stürzte der Länge nach aus dem Wagen herab auf die Erde, verletzte sich dabei den linken Fuss und verlor den einen, mit Seide durchwirkten Schuh; der Schuh fiel in das Gras, wo das Schwein ihn alsbald mit dem Maule aufhob, damit davon lief und plötzlich verschwand. Der „Alte mit dem Barte“ sagt darüber in einem Gedichte:

„Im Wagen fand Herzog Huán von Lu seinen Tod; im Wagen begegnetest du heute dem furchtbaren Gespenst. Der schändlich hingemordete P'êngshêng musste sich in einen Rachegeist verwandeln . . . .“ (Hier folgt noch eine Verszeile, welche sich auf den Herzog von T'si bezieht, aber wegen Verderbtheit des chinesischen Textes unverständlich ist.)

Der Geleitsmann[1]) Fē nebst einigen andern aus dem Gefolge hoben den Herzog vom Boden auf und legten ihn wieder in den Wagen. Die Jagd wurde nicht weiter fortgesetzt und man kehrte nach der Villa bei Kúfên zurück, wo man von neuem Nachtquartier nahm. Der Herzog Siáng lag in einer Art von Betäubung im Jagdschlosse. Um die zweite Nachtwache (etwa 10 Uhr abends) sagte der Herzog, welchen der linke Fuss dergestalt schmerzte, dass er sich schlaflos auf dem Lager hin und her wälzte, zu seinem — oben bereits erwähnten — Vertrauten Mêng-yáng: „Richte mich doch auf und stütze mich mit dem Arm, ich will ein wenig umhergehen“. Nun aber hatte der Herzog, als er vorher vom Wagen gefallen war, in der Verwirrung und Aufregung garnicht bemerkt, dass sein einer Schuh verloren gegangen war, jetzt aber ward er es gewahr und fragte den Geleitsmann Fē danach. „Den Schuh“, antwortete der Geleitsmann, „hat ja das grosse Wildschwein im Maule mit fortgeschleppt“. Dem Herzog waren diese Worte ein Greuel; er geriet in den heftigsten Zorn und versetzte dem unglücklichen Geleitsmann mit der Peitsche Hiebe auf den Rücken, bis das strömende Blut den Boden rotgefärbt hatte. Mit unterdrücktem Stöhnen verliess der Gepeitschte das Zimmer.

Inzwischen waren die unzufriedenen Hauptleute Lien Chʻêng und Kuan Chĭh-fu mit einer Anzahl Genossen, die es ihnen gelungen war, für ihre Pläne zu gewinnen, in der Nähe der Villa eingetroffen. Ihre ausgesprochene Absicht war, den Herzog Siáng zu töten: für einen neuen Inhaber des herzoglichen Thrones war schon gesorgt.

Lien Chʻêng war zunächst mit nur wenigen Begleitern vorausgegangen, um den Verbleib des Herzogs und die Lage der Villa auszukundschaften, ehe der Hauptstreich geführt würde. Ihm begegnete der Geleitsmann Fē, als er nach der Züchtigung, die er soeben erfahren, die Villa verlassen hatte. Dadurch, dass er seinen noch von Blut triefenden Rücken entblösst und dem Lien Chʻêng den Glauben beibringt, dass er selber auf Rache an dem Herzog sinne, weiss er das Vertrauen des Empörers zu gewinnen und wird von diesem mit dem Auftrage freigelassen, den Verschworenen seinen Beistand zu leihen. Aber unerschütterlich in seiner Treue gegen seinen Herrn trotz der grausamen Behandlung, die er erlitten, eilt er vielmehr in die Villa zurück und meldet dort alles, was er erfahren.

Da beschliesst Mêng-yáng, der uns schon bekannte Vertraute und Liebling des Herzogs, sein Leben für seinen Herrn zu opfern. Er legt sich, das Gesicht der Wand zugekehrt, an Stelle seines Herrn in das Bett, der Herzog breitet seinen eigenen, mit Goldfäden durchwirkten Mantel über ihn, und versteckt sich selbst, auf dem Boden kauernd, hinter der Thüre.

---

[1]) Auf Chinesisch Tú-jên, d. h. nach dem Kommentar „ein Mann, der zu Fuss neben dem fürstlichen Wagen hergeht oder läuft“.

Eiligst sammelte nun der Geleitsmann Fē und des Herzogs „getreuer und starker Knappe“ Shĭh chĭh fên jú die das Jagdgefolge bildenden Mannen, um die Thore des Schlosshofes zu verteidigen, aber die kleine Schar wurde von der unter Lien Chʿêng und Kuan Chĭh fu vordringenden Bande der Verschwörer bald überwältigt, worauf letztere in das Schlafgemach des Herzogs eindrangen. Mêng-yáng wurde in der That für den Herzog gehalten und erlag einem Schwertstreiche des Lien Chʿêng. Als man aber Fackeln herbeiholte und den Erschlagenen beleuchtete, erkannte man alsbald den vorgefallenen Irrtum. Nun begann eine Durchsuchung des ganzen Schlosses. Beim Lichte der Fackel, die er selbst trägt, bemerkt Lien Chʿêng hart an der Thürschwelle einen mit Seide durchwirkten, eben mit der Spitze hervorguckenden Schuh. Man schlägt die Thür zurück, und richtig, dahinter kauert mit seinem schmerzenden Fuss auf der Erde, wie eine Kugel in sich selber zusammengerollt, der Herzog. Aber merkwürdig, an dem einen Fusse trug er den einen, mit Seide durchwirkten Schuh wie vorher, der Schuh aber, welchen Lien Chʿêng unter der Thür hatte hervorgucken sehen, war derjenige gewesen, welchen der Herzog bei der Jagd verloren und welchen das Wildschwein darauf fortgeschleppt hatte. Den hatte das Wildschwein, in welches der rachedürstende Geist des ermordeten Pʿêngshêng gefahren war, heimlich dorthin gelegt. Unter den Streichen Lien Chʿêngs hauchte darauf der Herzog Siáng alsbald sein Leben aus; er wurde mit Mêng-yáng zusammen von den Verschworenen unter der Thür beerdigt. —

Ich habe obiger Erzählung nur noch hinzuzufügen, dass die wesentlichen Grundzüge derselben, namentlich die Erscheinung des Wildschweins bei der Jagd und alles, was damit zusammenhängt, sich bereits genau so in der in das 5. Jahrhundert vor Chr. zu setzenden Geschichtserzählung des Tso-chʿiu-míng zu der unter dem Namen „Frühling und Herbst“ bekannten Chronik des Confucius vorfinden. Das Verstecken des verlorenen Schuhs unter der Thür ist freilich ein späterer Zusatz, welcher aber gleichfalls durchaus volkstümlich-chinesisch gedacht ist. So ungern man übrigens diesen geschickt ersonnenen Zug vom Standpunkt des Aufbaues der Geschichte missen würde, so ist doch klar, dass er fehlen könnte, ohne die Zugehörigkeit der Erzählung zu dem von uns besprochenen Vorstellungskreise irgend zu alterieren.

(Schluss folgt.)

Handwerksbrauch in der Iglauer Sprachinsel in Mähren.

Von **Franz Paul Piger.**

Vorbemerkungen.

Auf den Hügeln zwischen Böhmen und Mähren, welche die Wasserscheide bilden zwischen Elbe und Donau und die einst zum böhmisch-mährischen Grenzwalde gehörten, der ganz Böhmen in meilenweiter Breite umsäumte, setzte sich infolge des reichen Bergsegens im 12. und 13. Jahrhundert eine deutsche Bevölkerung mitten unter Slaven fest, die bis zur Zeit der Hussitenkriege in stetigem Wachstume begriffen war, von da an aber, als bereits Kuttenberg, Deutschbrod und andere Städte von den Hussiten eingeäschert worden waren, allmählich zerbröckelte und heute nur noch in Iglau und seiner Umgebung besteht.

In der Stadt und auf dem Lande, teils in Böhmen, teils in Mähren, wohnen gegen 40 000 Deutsche bairischen und fränkischen Stammes, die sich nur schwer gegenüber der slavischen Zuwanderung zu behaupten vermögen. Besonders gefährdet ist das Deutschtum in Iglau selbst, da die deutsche Umgebung zu klein und wohl auch zu sesshaft ist, um ihren Vorort hinlänglich mit deutschem Nachwuchse zu versehen. Was von weiterher kommt, ist tschechisch und bleibt heutzutage meist tschechisch. In dieser Beziehung war unsere Stadt bis zur Aufhebung des Innungszwanges besser daran. Die Innung verstand es hier, wie in allen deutschen Städten mit slavischer Umgebung, fremdsprachige Elemente sich anzupassen oder fernzuhalten. Der damals bestehende Wanderzwang führte überdies vielfach deutsche Gesellen nach Iglau, die hier ihre zweite Heimat fanden. Es ist daher nicht zu verwundern, dass das zünftlerische Wesen sich hier tiefer in die Volksseele eingrub und dass heute noch, obwohl kein Zwang mehr nötigt, das eine oder andere Handwerk desselben nicht völlig entraten mag. Besonders drei Handwerke setzen noch ihr zünftlerisches Treiben fort: die Tuchmacher, die Gerber und die Maurer und Zimmerleute, welch letztere ich als zusammengehörig betrachte. Die wichtigste Zunft für Iglau war von jeher die Tuchmacherzunft, denn das Tuchmachergewerbe bildete seit der Versiegung der Bergwerke die Hauptnahrungsquelle der Stadt. Es ist daher nur billig, dass ich, wenn auch das Tuchmachergewerbe in unserer Stadt seit etwa 15 Jahren nur mühsam mehr das Leben fristet, vorerst das zünftlerische Leben und Treiben der Tuchmacher schildere und dann, um nicht zu weitläufig zu werden, in aller Kürze dasjenige hervorhebe, was Gerber, sowie Maurer und Zimmerleute besonderes aufzuweisen haben.

A. Tuchmacher.

I. Ansichten über Entstehung und Vergangenheit des Tuchmachergewerbes.

Wie einst bei den Dynastieen, zeigt sich bei den Innungen das Bestreben, ihre Entstehung möglichst weit hinaufzurücken. Die Tuchmacher behaupten, Methusalem, der siebente Sprosse Adams, wäre der erste Tuchmacher gewesen. Vor der Zunftstube ist er als schwacher, gebückter Greis abgebildet mit dem Stabe in der Hand. Unter dem Bildnisse steht zu lesen, er habe zuerst die Schafe geschoren und aus Wolle Tuch bereitet, Lein habe man damals noch garnicht gekannt. Die Tuchmacher unterlassen es auch nicht, die Thätigkeit Methusalems sagenhaft auszuschmücken und ins Ungeheuerliche zu vergrössern. Statt des gewöhnlichen Haspels (Schwaffrähm) soll er die Kette (Worf) um den Gartenzaun gezogen haben und statt des Weberschiffleins (Schütze)[1]) sich zu bedienen, soll er eine Katze, an die er den Faden gebunden, durch die Kette gejagt haben. Veranlassung zu diesem Glauben gab der einst gebräuchliche Ausdruck Ketzer[2]) für Spule, die man ursprünglich durch die Kette gezogen haben mochte. Wenn aber die alten Tuchmacher erzählen, ursprünglich sei der Lehrbub mit ‚der Spulen' durch die Kette gekrochen, so nehmen sie diese Übertreibung wohl selbst nicht ernsthaft.

Was die Entstehung des Tuchmacherhandwerks in Iglau und den übrigen deutschen Städten des Ostens anlangt, so herrscht durchweg die richtige Ansicht, dass Flamänder[3]) hier wie anderwärts das Tuchmachergewerbe eingeführt, denn sie haben den ganzen Osten bis nach Ungarn hinein mit Tuchwaren versehen.

Als besonderen Förderer ihrer Zunft ehren die Tuchmacher noch heute Karl V., da er neben den Berg- und Edelknappen auch den Tuchmachergesellen erlaubte, sich Knappen zu nennen, weil 1000 derselben in eigentümlicher Gewandung ohne Panzer und Helm auf seinem Zuge nach Afrika ihn begleitet und tapfer vor Goletta gekämpft haben sollen.

Nicht vergessen darf ich hier, dass die Tuchmacher sich ein Wappen zusammengestellt, wie selbes noch ob der Thüre der Iglauer Zunftstube zu sehen ist und womit sie manchmal einen der zwei Igel des Stadtwappens

---

1) In Tirol fand ich das Zeitwort schutzen in der Bedeutung von schleudern. Vgl. Schöpf, Tirol. Idiotikon S. 654; Schmeller, Bayr. Wb. II, 494.

2) Ketzer bedeutet eigentlich der Fangball.

3) Das Wort ist heute zum Schimpfworte geworden und bedeutet einen Landstreicher, was wohl daher rührt, dass die Flamänder oft bloss fliegende Warenlager hatten und mit diesen von Stadt zu Stadt zogen. [Vgl. Flandern, Grimm D. Wörterb. III, 1722.]

verdrängten. Das Tuchmacherwappen enthält die Tuchschere, daneben befinden sich links und rechts eine Karde und darunter zwei gekreuzte Fachbogen [1]).

II. Standesbewusstsein und Kastengeist.

Die Tuchmacher dünken sich heute noch, trotzdem das Handwerk infolge des Fabrikbetriebes und des Eindringens fremder wohlfeiler Ware völlig darniederliegt, besser als die übrigen Handwerker. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn der Tuchmacher seine Tochter nur wieder einem jungen Tuchmachermeister zur Frau gab. Für Kirchweih und andere hohe Festtage kaufte die Frau Meisterin einen Indian (Truthahn), denn diesen sieht man als den Tuchmachervogel an, die Gans überliess man als Schustervogel den Schustern. Aber auch nach aussen bestrebte man sich, die Standesehre zu wahren. Kein Knappe durfte barfuss über den Dachtropfen (Dachtraufe) hinaus, ebenso war es ihm verboten, unschickliche Arbeit zu verrichten, etwa mit dem Schubkarren durch die Stadt zu fahren u. s. w. Am Sonntage hingegen und an Feiertagen musste er Handschuhe tragen und den Stock in der rechten Hand halten, wenn er spazieren ging, und bei Processionen und Feierlichkeiten der Zunft sich mit dem Degen umgürten. Ein ordentlicher (gabiger) Knappe hatte aber auch eine lange Pfeife; vor dem Jahre 1848 musste er sie aber vor einem Wachposten wegnehmen, denn dieser hätte sie ihm aus dem Munde geschlagen.

Es ist nicht zu verwundern, dass sich diese Überhebung gegen andere Stände auch geltend machte gegenüber niedriger stehenden Personen des eigenen Handwerkes. Der Meister verkehrte nur wieder mit Meistern, der Knappe mit Knappen. Ein Meisterssohn hätte es nicht über sich gebracht, auch wenn er erst Lehrling geworden, mit einem anderen Lehrling geringeren Standes Freundschaft zu schliessen. Ja auch die Knappen sonderten sich wieder nach dem Range. Der gewanderte Bursche hatte ein Vorrecht vor dem, der noch nicht in die Fremde gegangen, der Hausknappe wieder, der nicht beim Meister wohnte, sondern eine eigene Wohnung hatte, vor den übrigen. Letzterer durfte bei der Arbeit die Batzen (runde Mütze) auf dem Kopfe haben, während die übrigen sie am Webstuhle aufhingen. Auch das Alter bot natürlich gewisse Vorrechte. Ein jüngerer Bursche durfte einem älteren nicht schenken (zutrinken), und erst nach mehrfacher Aufforderung durfte er sich's herausnehmen, zu ihm „Du“ zu sagen. Dieser Kastenzwang, der das ganze Zunftwesen durchdrang, wurde von allen willig anerkannt. Nach dem Range ordnete man sich bei Festlichkeiten und Versammlungen, bei der Arbeit und im Wirtshause, als wenn es so sein müsste.

---

1) Der Fachbogen besteht aus einem langen Holze, auf das eine Saite oder dicke Schnur gespannt ist, und dient zum Krämpeln der Wolle.

III. Vorstandschaft des Handwerkes.

Der Kastengeist und besonders die Bevorzugung des Alters zeigt sich auch in der Zusammensetzung der Vorstände und der einzelnen Organe der Zunft. Der Vorsteher der Gesamtzunft heisst „Öltast", der natürlich ursprünglich der physisch älteste war. Ferner giebt es vier Altgeschworene neben zwei Junggeschworenen.

Der Knappschaft steht wiederum vor der Altgeselle und als Vertreter der fremden Gesellen der fremde Altgeselle. Als der Wanderzwang aufhörte, wurde letzterer allmählich das, was man sonst Obmannstellvertreter nennt. Unter den beiden Altgesellen standen der erste Schreiber und der Ladenschreiber. Alle vier bildeten neben den gelegentlich beigezogenen Besitzmeistern das Tischgesäss oder den Tisch schlechthin. Für „Einsagungen" und ähnliche Dienstleistungen standen der Vorstandschaft zwei Jungknappen oder Gesellenboten zur Verfügung.

IV. Freispruch und Aufnahme in die Innung.

Die Aufnahme in die Zunft ging besonders bei den Knappen in grosser Feierlichkeit und Förmlichkeit vor sich. Die dabei vorkommenden formelhaften Reden sind darauf zurückzuführen, dass dem einfachen Handwerker naturgemäss die Gabe des freien Wortes fehlte und er daher an die seit Jahrhunderten fortgeerbten Formeln gebunden war. Der Meister erhielt die Meisterschaft ziemlich einfach. Er kaufte sich die „Gerechtigkeit", die allein die Ausübung der Meisterschaft ermöglichte, liess sich das Meisterstück bei den vier Altgeschworenen prüfen, die das Bleisiegel darauf drückten und selbes in der Zunftstube zur Ansicht vorlegten. Der aufgenommene Meister gab sodann ein Meisteressen und galt jetzt als Meister mit dem Rechte zur Aufnahme in die Bürgerliste. Nicht so einfach verlief die Aufnahme des Lehrlings in die Knappschaft, das Ziel der Sehnsucht während dreijähriger vielgeplagter Lehrlingszeit. Die Aufnahme fand alle Quartale in der Zunftstube statt, die mit ihrem vom Alter geschwärzten Getäfel und den ernsten Bildern, die von den Wänden herabschauten, nicht wenig zur Erhöhung der Feierlichkeit beitrugen.

War das Tischgesäss beisammen und hatte die Knappschaft nach Alter und Rang Platz genommen, so öffnete der Altgeselle die seit 1669, dem Gründungsjahre der Bruderschaft, in Verwendung stehende Mutterlade, das Heiligtum der Knappschaft. Alle erheben sich von den Sitzen, lautlose Stille herrscht in der Stube. Die übrigen Knappen setzen sich auf ein gegebenes Zeichen, der Altgeselle aber bleibt stehen und hält einen hölzernen Hammer in der Hand, mit dem er bei jedem gewichtigen Worte, das er spricht, auf ein Eisenblech, das auf den Tisch genagelt ist, schlägt, um so seinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Jede Rede wird begonnen und beschlossen mit den Worten: Mit Gunst! Nachdem sich noch

der Altgeselle umgesehen, ob alle nach Rang und Ordnung Platz genommen, wird der Lehrling hereingerufen, der jetzt zum erstenmale die Zunftstube betritt. An der Thür bleibt er stehen und erscheint erst auf mehrmalige Aufforderung hin vor dem gewaltigen Altgesellen mit den zaghaft gesprochenen Worten: „Mit Gunst zum Tisch!“ Ist der Lehrling ein Meisterssohn, so darf er die Bitte um die Aufnahme in die Bruderschaft selbst vortragen, sonst übernimmt dies für ihn ein gelernter und gewanderter Geselle.

Der Lehrling bittet die grossgünstigen, wohlvorgesetzten Altgesellen und die deputierten Herren Meister als Beisitzer, die Gesellen des Tisches samt einer ehrbaren Bruderschaft, mit Bescheidenheit einige Worte reden zu dürfen. Der Altgeselle ermahnt ihn, zu reden sich selbst zum Nutzen und der Mutterlade nicht zum Schaden. Der Bittwerber fährt dann fort: „Dieweil ich von meinem Vater (Lehrmeister) das Handwerk erlernt habe und dem hochgeehrtesten Herrn Ältesten und einem ehrsamen Handwerk frei- und losgesprochen worden bin und keine andere Zuflucht weiss, als Gott und eine ehrbare Bruderschaft, so hätte ich zu bitten, Stuhl- und Schreibgeld erlegen zu dürfen, wie es hier und andern Orts Gebrauch ist. Mit Gunst!“

Bevor aber die Aufnahme stattfindet, wird über die aufzunehmenden Lehrlinge Gericht gehalten. Der Altgeselle fordert die Lehrlinge, mit Ausnahme der Meisterssöhne, auf, ihm und der Bruderschaft zu Gefallen hinauszugehen. Wird nun befunden, dass ein Lehrling geraucht, gezankt oder sonst sich ungebührlich benommen, so wird er auf Wochen, auch Monate von der Aufnahme ausgeschlossen, „damit er abgestraft würde, solange es Zeit sei.“ Die der Aufnahme gewürdigten Lehrlinge ruft der Gesellenbote wieder herein und sie legen der Reihe nach mit der rechten Hand Stuhl- und Schreibgebühr auf den Tisch. Meisterssöhne lassen es sich nicht nehmen, noch einen Ehrenthaler beizulegen, der dann an einem farbigen Bändchen am Deckel der Lade aufgehängt wird. Name und Nummer des nunmehrigen Jungburschen wird vom Ladenschreiber in die Tabelle mit weisser Tinte eingetragen. Diese Tabelle ist ein Buch, dessen Blätter aus schwarzgefärbten Holztäfelchen bestehen, deren Rand etwas verdickt ist.

Wie bei der Taufe soll der Aufgenommene einen neuen Menschen anziehen und sich seiner Würde wohl bewusst werden. Er erhält daher auch gleichsam als Eingebinde Verhaltungsregeln, die sogenannten sechs Punkte, für seine neue Lebensbahn mit.

Diese sechs Punkte bilden einen Auszug der Gesamtartikel, die nur selten der Knappschaft vorgelesen wurden. Der Altgeselle ermahnt die Jungburschen in eintöniger Weise, unter Hammerschlag jedesmal beginnend: „Mit Gunst zum ersten, zum zweiten u. s. w.“ Der gekürzte Inhalt der Ermahnung ist folgender: Der Jungbursche solle die alte Gesellschaft

(die Lehrlinge) meiden und mit ungezogenen Frauenzimmern sich nicht abgeben (1), bei offener Lade „Mit Gunst!“ grüssen (2), die Obrigkeit ehren und an Sonn- und Feiertagen dem vorgeschriebenen Gottesdienste beiwohnen (3). Er solle ohne öftere Aufforderung die gewanderten Burschen nicht mit „Du“ anreden, denn es würde ihm auch gefallen, wenn ihm, aus der Fremde heimgekehrt, das Ehrenwort widerführe, und sich mit seinen Mitbrüdern gut vertragen (4). In des Meisters Werkstätte möge er gute Arbeit machen, den Lohn nicht schwächen, sondern ihn jederzeit zu stärken suchen (5). In der Fremde soll er, wenn er in eine Stadt einwandere, den „Bünggl“ stets auf der linken Schulter tragen und den Herrn Vater und die Frau Mutter (in der Herberge) mit Achtung begrüssen (6). Beobachte er genau, schliesst der Altgeselle, diese sechs Punkte, so würde er von jedermann geachtet und geliebt werden. Nun reicht der Altgeselle den neuaufgenommenen Brüdern die Hand, wünscht ihnen Glück zum Gesellenstande und empfiehlt sie dem Wohlwollen der Mitknappen. Mit den Worten: „Mit Gunst vom Tisch!“ treten die Jungburschen zu den übrigen, die sie ebenfalls beglückwünschen und ihnen am unteren Ende des Tisches Platz machen. Sie sind jetzt Knappen mit allen Pflichten und Rechten, das Ziel ihrer jugendlichen Sehnsucht ist erreicht.

V. Die Auflage.

Vor allem müssen die Jungburschen mit den übrigen regelmässig zur Auflage erscheinen, um ihren geringen Beitrag für die Krankenkasse und für ein würdiges Begräbnis der verstorbenen Standesgenossen zu leisten. Die Auflage findet alle vier Wochen statt: die „Quartalisten“, d. h. diejenigen, welche bereits dreissig Jahre Auflage gezahlt, sind teilweise, die „Steuerbrüder“, die bereits 50 Jahre aufgelegt, sind ganz befreit.

Auch die Auflage geht mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich. Meist an einem Sonntage versammeln sich die Knappen in der Zunftstube, das „Gesäss“ nimmt Platz am Tische, auf welchem die Mutterlade steht. Das Stammbuch, welches bis zum Errichtungsjahre der Bruderschaft, 1669, zurückreicht und die Namen aller lebenden und verstorbenen Brüder enthält, wird aufgeschlagen, die Namen jedoch werden aus der Tabelle verlesen. Der Verlesene tritt vor das Tischgesäss, die rechte Hand zwischen zwei Knöpfen des geschlossenen Rockes, die linke mit dem Hute an der Hosennaht und spricht: „Mit Gunst zum Tisch“. Der Altgeselle erwidert: „Mit Gunst genug!“ Darauf zahlt der Knappe mit der rechten Hand die Auflage und tritt wieder ab mit den Worten: „Mit Gunst vom Tisch!“ Da zu einer Auflage oft über hundert erschienen, so ist es nicht zu verwundern, dass es unter diesen auch Zanklustige gab. Alle wusste aber der Altgeselle, der doch ihresgleichen war, zu bändigen und im Zaume zu halten. In den Herzen aller Gesellen lebte eine schier religiöse Scheu vor der geöffneten Lade, die der Altgeselle und das übrige Tischgesäss

nur zu mehren suchten. War die Lade geöffnet, musste daher lautloses Schweigen herrschen, man durfte nicht den gewöhnlichen Gruss gebrauchen, vor dem „Tisch“ nur in militärischer Haltung erscheinen, nicht zum Fenster hinaussehen u. s. w. Wollte aber dennoch der eine oder andere einmal seinen Groll vor den versammelten Brüdern auslassen, so musste er trachten, dass die Lade geschlossen werde. Dies erreichte er, wenn er ein Geldstück in die offene Lade warf, ein Sacktuch oder ein Kleidungsstück auf dieselbe schleuderte. Der Altgeselle musste sodann die also entehrte Lade schliessen, um sie erst wieder bei eingetretener Ruhe mit aller Feierlichkeit zu eröffnen. Gar selten mochte dieser äusserste Fall vorgekommen sein, und doch stand dem Altgesellen nur das eine Strafrecht zu, dass er einen auffordern konnte, „unbeschwert“ vor dem Tische zu erscheinen, um eine Kleinigkeit als Strafgeld zu erlegen.

VI. Leben und Treiben der Tuchmacher.

a) Der Tuchmacher Werktage.

Die Tage der Arbeit waren für Meister und Knappen keine Last, denn der Feierabend wird um keine Arbeit des Tages zu teuer erkauft. Das Leben der Tuchmacher war ein streng geregeltes und mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage steter Arbeit gewidmet. Um 5 Uhr stand man auf. Der Tag wurde durch ein heiliges Lied begrüsst. Als Frühstück genoss man trockenes Brot. Um 9 Uhr, wenn in der Kirche die Segenmesse gelesen wird, sang man das Segenlied und machte sich so der gottesdienstlichen Handlung teilhaftig. Um 12 Uhr speiste man zu Mittag. Fleisch kam täglich mit Ausnahme des Mittwochs und Freitags auf den Tisch. Lehrlinge und Knappen, auch die Hausknappen, alle nach Alter und Rang geordnet, speisten mit dem Meister und der Meisterin und den übrigen Familiengliedern an demselben Tisch. Nach dem Essen schickte man den Lehrling mit einer grossen zinnernen Kanne, auf die die ganze Familie stolz war, um Bier in einem der eben „schenkenden“ Mälzerkeller. Mit dem Hausknappen gab es nicht selten Verdruss, wenn er zuviel auf die Seite legte, um es seinem Weibe zu bringen. Wenn der Meister auch nichts sagte, so sah er doch mit scheelen Augen hin, wenn er ein allzugrosses Stück Brot in die Brusttasche gleiten liess. Nach dem Essen ging man gleich wieder an die Arbeit. Nachmittags wurden weltliche Lieder gesungen, die aber, wenn der Meister oder die Meisterin anwesend waren, nimmer die bürgerliche Ehrbarkeit verletzen durften. Lieder traurigen Inhalts wurden vorgezogen. Wenn einer in jener Zeit durch die Gassen der Stadt ging, so hörte er neben dem Geräusch des Webens von Haus zu Haus Gesang. Man sang gern vom Mädchen, das der Geliebte im „Grunen“ Wald verlassen, vom Vater, den der Sohn aus dem Hause trieb, ihn aber ob der Milde, mit der er dies aufnahm und betteln ging, gerührt

wieder heimführte, und am liebsten die Lieder des eigenen Handwerks. Zur Abwechselung erzählten die Wolle krämpelnden Weiber Märlein (Geschichten), besonders Gespenstergeschichten, die sich gern in Walken abspielten. Zum Feierabend sang man: „Die Feierabendstunde schlägt“ oder: „Hat acht geschlagen.“ So passend derartige Lieder waren, um bei der doch mehr oder weniger gedankenlosen Arbeit die Zeit zu vertreiben, so nahm es sich doch manchmal schier gotteslästerlich aus, wenn einer neben den heiligsten Worten eines Liedes einen kräftigen Fluch ausstiess. Auch der Rosenkranz, der, wenn man nicht sang, vielfach gebetet wurde, mochte sich über die Bedeutung eines Lippengebetes nicht erheben. Um 8 Uhr ging der Meister fast täglich, der Knappe Samstag, Sonntag und Montag ins Wirtshaus, natürlich jeder in ein solches, wo sich seinesgleichen einfand. Blieb man daheim, so setzte man sich im Sommer mit den übrigen Familiengliedern auf die Steinbank vor der Hausthür.

Hier erzählte man sich Spässe und Schnurren und sang Lieder, dass es in den mählich dunkelnden Gassen den Wiederhall wachrief. Auch über die Gasse wurde von einer Bank zur andern gescherzt und mancher „Hansal“ und manches „Liesal“ wussten in erheuchelter Fehde miteinander zu kosen. Da die Tuchmacher sich sozusagen alle als Familienglieder betrachteten, riefen sie sich nur beim Taufnamen. Der Meister sagte zum Gesellen „Er“, der Geselle ehrte den Meister durch „Sie“. So verrann ein Werktag wie der andere ohne besondere Freud' und ohne besonderes Leid.

Am meisten geplagt von allen war natürlich der Lehrling, wenn er auch durchwegs als Mitglied der Familie angesehen wurde. Mit vielen guten Lehren wurde er dem Meister übergeben und durfte dann die Seinigen nur noch an Sonn- und Feiertagen besuchen. Ihm wurde das Brot von der Meisterin vorgeschnitten, während die Gesellen sich nach Belieben nehmen durften. Der Lehrling musste mindestens einen Gesellen mit Spulen bedienen und daneben noch Pfeifen zum Worfe spulen, wobei der durch die Finger laufende Faden ihm das jugendliche Fleisch zerschnitt. Hatte für die andern die Abendglocke den Feierabend eingeläutet, so musste er noch seinen Spulstock reinigen, die Werkstühle abstauben, das Zimmer kehren u. s. w. Lange dauerte es, bis man den armen Lehrling zum „Wirken“ hinter dem Stuhle, was er doch eigentlich lernen sollte, zuliess. Dieser Tag war daher auch für ihn ein Freudentag, denn der Freispruch winkte in nicht allzuferner Zeit. Doch ganz ohne Freuden ging das Leben eines Lehrlings auch nicht dahin. Jede Unterhaltung der Familie, z. B. eine Landpartie, machte auch der Lehrling mit, wenn er dabei auch zu kleinen Dienstleistungen verpflichtet wurde und mehr springen musste als alle übrigen zusammen.

Im Herbste, „wann der Wind einmal aus den Hälmen kam“, verfertigte er dem Meistersöhnlein Drachen und liess sie fliegen. Das Johannis-

feuer war geradezu in den Händen der Tuchmacherlehrlinge. Sie suchten die alten Besen zusammen, tauchten sie offen oder geheim, wie die Sache es forderte, in der Binder Pechmasse und schleppten all die Besen hinaus auf die nächsten Hügel, um dort das Johannisfeuer zu entzünden und sich unter Freudensprüngen an der lodernden Flamme zu freuen.

Dass aber der Lehrling trotz all seiner Drangsale das Meisterhaus liebgewann, ersieht man daraus, dass er, wenn er auch freier Geselle geworden, selten den Lehrmeister sogleich verliess, war er ja jetzt einer freundlicheren, rücksichtsvolleren Behandlung sicher. Da nämlich jeder Geselle als Familienglied angesehen wurde, wechselte man nicht gerne und nur schwer entschloss sich der Meister, den Jungknappen aufzusuchen, um sich einen neuen Gesellen vorführen zu lassen. Auch Gewohnheit und Sitte hinderte so viel als möglich eine Kündigung in der Erregung des Augenblicks. Kein Geselle durfte die Arbeit „aufsagen“, wenn er nicht vom Stuhle „abgewirkt“ hatte. Geselle wie Meister durften bloss vollständig angezogen „mit Stiefel und Rock“ einander kündigen. War die Trennung schon einmal unvermeidlich geworden, so sagte der Meister freilich oft: „Petrus geht und Paulus kommt“, von Herzen ging es ihm aber nicht.

War der Geselle sparsam oder gar ein Meisterssohn, so konnte er, wenn er wenigstens ein Jahr gewandert, unschwer Meister werden; er brauchte sich bloss die „Gerechtigkeit“ zu kaufen. Anfangs vergrösserte sich der junge Meister nur die Sorgen, arbeiten musste er wie ein Geselle.

Damit nun des jungen Meisters Würde ersichtlich sei, schaffte er sich für den Hausgebrauch einen Spenser an, denn der Geselle arbeitete in Hemdsärmeln, die er noch aufstülpte. Um aber den Spenser zu schonen, bedurfte er einer blauen Brustschürze, und in deren oberem Teile wurde, da der junge Meister doch auch eines Sacktuches bedurfte, dieses für einen Gesellen noch weniger nötige Anhängsel aufbewahrt. Je mehr der Kinder, Lehrbuben und Gesellen wurden, desto grösser wurde die Würde des Meisters. Zum Einkaufen freilich benötigte er den klugen Rat der Frau Meisterin, und machte daher diesen Weg selten allein. Sonst aber wusste er auf seine Ehre zu halten. Er öffnete am Morgen das Haus und schloss es am Abend, er segnete morgens und abends Haus und Werkstube mit Weihwasser. Ihm allein war es erlaubt, abends täglich und Sonntags Nachmittag ins Wirtshaus zu gehen, wenn auch die Meisterin dies Recht oft arg beschränkte. In seinem höchsten Glanze sah man ihn auf Spaziergängen an Sonntagsnachmittagen. Voraus gingen die Kinder, paarweise, nach dem Geschlechte und Alter geordnet. Den Schluss dieses oft nicht ganz kurzen Zuges bildeten die Frau Meisterin in ihrem Sonntagsstaate und der Herr Meister.

Dieser hatte in der linken Hand die Meerschaumpfeife, in der rechten den Stock. Aus der einen Tasche des etwas langen Rockes schaute ein Zipfel des Sacktuches heraus und aus der andern der Pfeifenstürer, der am Tabaksbeutel befestigt war. So schritt er langsam und bedächtig dahin, als dächte er bei jedem Schritte daran, dass ohne die Tuchmacher die Stadt nicht bestehen könnte, als überlege er den tiefsinnigen Satz, den die Tuchmacher fortwährend im Munde führten: „'S Moasterhaus ist unser.“

b) Der Tuchmacher Festtage.

Ihren grössten Feiertag, ihr Ehrenfest, feiern die Tuchmacher seit 1669, dem Errichtungsjahre der Bruderschaft der Tuchknappen, am Sonntag nach Anna-Jakobi (25. 26. Juli). Gegen 10 Uhr versammeln sich die Knappen im Meisterhause, das der Tuchmacherzunft bereits seit 1630 gehört, und ziehen unter Trompeten- und Paukenschall und unter dem Geläute der „Susanna“, der weitbekannten grossen Glocke, über den Platz zur St. Jakobspfarrkirche, wo die Tuchmachergenossenschaft einen eigenen Altar und zwar den Hauptaltar besitzt. In früherer Zeit ermangelte die Hauptwache nicht, beim Herannahen des Zuges, der oft 400—500 Knappen zählte und an dessen Spitze der Aelteste und die Geschworenen gingen, ins Gewehr zu rufen, wofür sie vier Pulitsch (grosses hölzernes Gefäss) Iglauer Bier erhielt. Beim Festgottesdienste dienten Knappen als Ministranten und Fakulanten. Letztere hatten bis in die neueste Zeit das Vorrecht, während des ganzen Tages Degen tragen zu dürfen, worauf sie nicht wenig stolz waren. Nach dem Hochamte bewegte sich der Zug wieder feierlich über den Platz, die Wache trat wieder ins Gewehr und erst beim Meisterhause löste er sich auf.

Nachmittags versammelte sich die Knappenschaft im Meisterhause zum „Eintrunke“, um, wie es deutschen Handwerkern geziemt, bei schäumendem Biere ihr Ehrenfest zum würdigen Abschlusse zu bringen. An langen Tischen nahmen die Knappen Platz. Und nun erhebt sich mit gewichtvollem Ernste der einheimische Altgeselle und fordert den fremden Altgesellen, seinen günstigen Bruder, auf, sich ebenfalls zu erheben. Mit nicht weniger Würde erhebt sich dieser, hält den mit einem Blumenkranze gezierten „Willkomm“, den silbernen Ehrenbecher der Knappenschaft, in die Höhe und erklärt in längerer Rede, sie seien nicht gekommen, den Jahrtag zu schwächen, sondern ihn zu stärken, und weil der Reihetrunk an ihn gekommen sei, wolle er die übliche Ovation machen. Er erzählt nun von Methusalem, ihres Gewerbes Patron, der 969 Jahre alt geworden, zuerst die Schafe geschoren und der erste Wollweber gewesen. Hierauf folgt ein Lob des Tuchmacher-Handwerks. Die Tücher, welche die Tuchmacher verfertigten, trügen Fürsten und Grafen, und sei das Handwerk noch so klein, so trage es ein goldenes Krönlein. Schliesslich bringt er

die Gesundheit des Kaisers aus. Im Wesen des Zünftlers liegt es, die Obrigkeit zu ehren, hat er sich doch selbst obrigkeitliche Personen verschiedentlicher Art vorgesetzt.

Es wechseln daher Trinksprüche auf Kaiser und Papst, Statthalter und Bischof, Bürgermeister und Dechant. Auch auf den Herrn Aeltesten und seiner Verwandten Wohl wird getrunken und selbst der Fakulanten und Ministranten nicht vergessen. Ein schönes Zeugnis für die Gemüthstiefe unserer Tuchmacher ist es, dass sie sich im Jubel der Freude auch der fernen Genossen erinnern, „die vielleicht allen Fährlichkeiten des Wanderlebens ausgesetzt sind.“ Es gilt daher ein Trinkspruch „allen braven Tuchmachern, die zu Land und zu Wasser schweben, die das Brot fechten und verkaufen und das Geld in Wein oder Bier versaufen.“ Nach jedem Trinkspruche wird ein Tusch geblasen. Es giebt Trinksprüche in Prosa, die sie vielleicht einmal in einem Buche entdeckten und die sich immer auf das Lob der Tuchmacher beziehen, oder auch gereimte, von denen der eine oder andere von den Meistersingern herstammen mag, die 1571 hier eine Bruderschaft errichteten. Es kann dies leicht möglich sein, da die Sprüche von Vater auf Sohn sich vererben und wie ein teurer Schatz gehütet und nicht jedem vorgesagt werden. Meistersingerart verrät der Spruch auf Karl V., den ich dem Leser nicht vorenthalten will:

Als zu Kaiser Karls Zeiten
Im Begriffe war die Welt zu streiten,
War's jener grosse Held,
Der 1000 Tuchmacher zu seinen Kriegern zählt';
Und bei der Krieger Scharen
Die Tuchmacher an der Spitze waren.
Da sprach er das edle Wort:
Ihr seid Krieger, Ihr seid mein Hort,
Dafür sollt ihr den edlen Namen Tuchknappen führen,
Scepter, Schwert und Krone soll Euer Wappen zieren.

Hatte der Sprecher den Spruch, den er oft nur verstümmelt wiedergab, hergesagt, rief er: Vivat hoch! und alles stimmte in den Ruf ein. Zum Schlusse erhebt sich der einheimische Altgeselle, nachdem man der Menschen so viele hat hochleben lassen, und spricht also:

Es lebe der Adler in der Luft,
Der Löwe in der Gruft,
Der Hirsch im grünen Wald,
Ich trinke die Gesundheit, bis mir das Herz erkalt'.
Vivat hoch!

Nun hab' ich meine Lieb' und Treu genügsam spüren lassen,
Wer es besser kann, dem steht es frei und wird ihm zugelassen.
Aber eins habe ich noch vorzubringen,
Wen es angeht, dem soll's zu Ohren klingen:

Es lebe aller braven Deutschen Treu und Redlichkeit
Und der Iglauer Mädchen Schönheit.
Vivat hoch!

Alle erheben sich und stimmen ein:

Bruder es gilt mir und Dir,
Ich trinke lieber Wein als Bier.

So sonderbar die zweite Zeile erscheinen mag und obwohl der Wein ein frommer Wunsch bleibt, so thut dies doch der stolzen Erhebung des Augenblicks keinen Eintrag. Ist die Festlichkeit zu Ende, suchen die wackern Gesellen wieder ihr Heim auf, um wieder wochenlang geduldig hinter dem Webstuhl zu sitzen.

Als Korporation rückte die Knappenschaft ausser am Jahrtage nur noch bei der Frohnleichnamsprocession mit „ihrem Fahn“ aus. Nur die das Recht dazu hatten, durften sich diesem Zunftzeichen anschliessen; er gehört „zum Fahn“, bedeutet daher so viel wie Zunftgenosse.

Den dritten der vier Altäre, an denen die Evangelien gelesen werden und der Segen erteilt wird, errichten noch heute die Tuchmacher vor ihrem Meisterhause.

Schon daraus geht die einstige Bedeutung der Zunft hervor. Die Blumen, mit denen der Altar geschmückt ist, werden nach der Procession dem Ältesten und den Geschworenen ins Haus geschickt, denn sie schützen gegen Blitz und Feuersgefahr. Andere Feste und Festlichkeiten giebt es nicht gerade viele. Im Herbste wird das „Lichtbratl“ gefeiert. Der Tag, an dem zum erstenmale bei Licht gearbeitet wird, ist für die Handwerker überhaupt von grosser Bedeutung, denn Monate lang sollen sie nun Stunden hindurch bei schlechtem Licht arbeiten und die Farben genau unterscheiden können. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Handwerker diesen Tag sich zu versüssen suchen. Die Tuchmacher feiern aber, um keinen Arbeitstag zu verlieren, das Lichtbratl erst am folgenden Sonntag. Den Montag freilich können sie dazu nehmen, dies ist alter Gebrauch. Es wird daher Montag gewöhnlich eine „Lompartie“ (Landpartie) in unsere schönen Wälder unternommen, wohin es unsere Tuchmacher treibt, selbst wenn die Witterung nicht mehr dazu ladet. Leider zeigt sich diese Liebe zur Natur auch in der Leidenschaft für den Vogelfang (Goggsch)[1]), denn ein Rotkehlchen oder ein Stieglitz musste neben dem Wirkstuhle hängen, um während des langen Winters an den vielgeliebten grünen Wald zu erinnern. —

Im Advent baut sich der Tuchmachermeister die Weihnachtskrippe. Mit kindlicher Freude und sinnigem Verständnisse werden noch jährlich „Krippen“ errichtet, welche die Geburt Christi im Stalle, die Hirten, die

1) Das Wort weiss ich nicht zu erklären.

drei Könige, Bethlehem und viele mittelalterliche Schlösser auf Höhen der Umgebung u. s. w. durch hölzerne Figuren und Pappendeckel zur Darstellung bringen. Je mehr Figuren auf der oft mehrere Meter grossen Fläche, hinter der noch ein gemalter Hintergrund den Blick bis ins Unendliche schweifen lässt, aufgestellt sind, desto mehr Leute pilgern zur Krippe und mehren den Ruhm des Hauses. Manchmal ist auch ein kunstreicher Mechanismus angebracht und gern kriecht der Hausherr hundertmal des Tages unter die das Gestelle verhüllende Decke, um den Mechanismus in Bewegung zu setzen, auf dass alle Personen, Männlein und Weiblein, soviel ihrer angebracht sind, sich rühren und regen, so dass die zuschauenden Kinder aufjauchzen vor Freude.

Am Vorabende des Festes der hl. drei Könige wird nach dem Feierabende der Dreikönigsumzug gehalten. Meister, Meisterin und sämtliche Familienglieder im weitesten Sinne versammeln sich in der Wirkstube. Die Lehrlinge erhalten Glühpfannen, in die sie zeitweilig Weihrauch oder wenigstens Harz, das man in Ameisenhaufen zusammengelesen, streuen. Die Kinder empfangen Behältnisse mit Weihwasser. Es wird das Dreikönigslied angestimmt und man durchzieht das ganze Haus, überall die Räume mit Weihwasser besprengend. Der Meister löscht ob jeder Thür und an jedem Wirkstuhl die Anfangsbuchstaben der hl. drei Könige samt der Jahrzahl aus, um sie für das laufende Jahr zu erneuern. Acht Tage hindurch wird während der Arbeit das Dreikönigslied gesungen.

Ein kleines Fest, wenn auch die Arbeit nicht gerade unterbrochen wurde, bildete das Namensfest des Herrn Meisters und der Frau Meisterin. Gesellen und Lehrlinge, natürlich in der Reihenfolge, wie selbe die Zeit seit dem Eintritte in die Arbeit bedingte, beglückwünschen den Meister oder die Meisterin beim Erscheinen in der Wirkstube. An diesem Tage wurde ein besseres Frühstück, Kaffee und Kugelhupf[1]) verabreicht. Häufig besuchten an Namenstagen die Gehilfen vor der Arbeit die Frühmesse.

Nicht Feste, sondern Unterbrechungen der Arbeit waren die Quatembermessen für die verstorbenen Brüder, wobei auch ein Opfergang stattfand. Zu diesen Messen wurde man durch den Hauptknappen entboten und die Wegbleibenden mussten bei der nächsten Auflage Strafe zahlen.

Versäumnisse der Arbeit waren noch Besuche der Leichenbegängnisse von Mitbrüdern und die Proben der Feuerspritze, wozu ebenfalls eingesagt wurde.

Natürlich wurde der Fasching[2]), die Zeit der allgemeinen Freude, auch von den Tuchknappen ausgenutzt. Im Fasching hielten die Meister Hausbälle, die Knappen „Tischveränderungen“, wozu aber auch Meister geladen wurden, die dann einen Silberthaler dem Altgesellen für die gemeinsame

1) In der bairischen Mundart heisst das Wort Gugelhupf. Die Ableitung von Gugel = Kappe ist bekannt.

2) Die österreichische Form für Fastnacht.

Kasse zu überreichen pflegten. Über die Hausbälle ist wenig zu sagen, die Tischveränderungen waren weit feierlicher. Es fand nämlich vorher eine Mahlzeit statt und der Eintrunk wurde in derselben Weitläufigkeit durchgeführt, wie beim Jahrtage. Mochten die Mädchen, die höchstens der Trinkspruch auf ihre Schönheit interessierte, noch so ungeduldig werden und Botschaft auf Botschaft senden, um an die eigentliche Aufgabe des Abends zu erinnern, so musste doch der letzte Trinkspruch ausgebracht sein, bevor man die Tische wegrückte — daher der Name — und dem Tanzvergnügen sich hingab. Mahl und Eintrunk dauerten gewöhnlich über Mitternacht hinaus.

Hatte man aber einmal zu tanzen begonnen, so genoss man das Vergnügen bis zur Neige. Nicht bloss dauerte der Tanz bis zum lichten Morgen, es wurden auch die zwei folgenden Nächte gewöhnlich durchtanzt. Einiger Schlaf bei Tage und die kräftige Gesundheit des Tuchmachers machten dies möglich. Zu Hause backte ihm die vorsorgliche Meisterin Faschingskrapfen.

Wenn auch kein Festtag, so doch ein Freudentag ist der „krumpe“ Mittwoch in der Osterwoche, weil an diesem zum letztenmale bei Licht gearbeitet wird. Der Lehrling muss, sobald Feierabend wird, die brennende Kerze aus der Werkstatt hinaustragen, wobei ihn, der gewissermassen ein Bild des Winters ist, die Gesellen peitschen. Es entspricht dieser Vorgang dem Winteraustragen, wie es hier bei der Landbevölkerung gebräuchlich ist oder dem anderswo vorkommenden Winterauspeitschen.

(Schluss folgt.)

Zur neugriechischen Volkskunde.

Von Dr. **Albert Thumb**.

II. Zur volkstümlichen Mantik der heutigen Griechen.

Den Schleier zu lüften, der über unsere Zukunft ausgebreitet ist, und einen Blick in die geheimen Beschlüsse des Schicksals zu thun, ist ein Wunsch, der dem Menschengeschlecht sozusagen eingeboren ist und dessen Erfüllung der Volksaberglaube auf die verschiedenste Weise zu erreichen sucht. Und gerade diejenigen Gebräuche, die sich auf Erforschung des Schicksals beziehen, dürften wohl am festesten haften. Ertappen wir doch in den gebildeten Kreisen Deutschlands noch immer solche, die Blei in der Neujahrsnacht giessen oder ähnliches üben und sei es auch nur zum

Scherz — immerhin aber ist es noch der allerletzte Rest abergläubischen Brauches.

Uns sollen hier aus dem Kreise volkstümlicher Mantik der heutigen Griechen solche Gebräuche beschäftigen, die zum Mirenglauben in Beziehung stehen.

Nicht bei jedem traf es sich so glücklich, dass seine Angehörigen das *μοίραμα* erlauschten (s. oben S. 126). Über den zukünftigen Beruf des Kindes sucht man auf Ios (Bent 186) dadurch etwas zu erfahren, dass man ihm Schreibfedern, Geld u. a. vorlegt und das von dem Kind zuerst berührte als ein Vorzeichen der *μοῖρα* betrachtet: die Berührung von Federn weist z. B. auf gelehrten Beruf. Der Erwachsene greift zu andern Mitteln, welche die Miren nötigen, einen Blick in die Zukunft zu gestatten. Dazu dienen Traumorakel, von denen ich im folgenden berichten will[1]).

Die äginetischen „Traumorakel" beschränken sich darauf, der neugierigen Jungfrau über ihren Zukünftigen Aufschluss zu geben. Sofern die Miren in Betracht kommen, sind die Gebräuche ein „*κάλεσμα*" oder „*δέσιμο τῆς μοίρας*", d. h. ein Anrufen oder Beschwören[2]) der Mire. Es handelt sich immer nur um eine Mire, d. h. die specielle Mire des einzelnen Menschen, der die Verantwortlichkeit für die Erfüllung des *μοίραμα* obliegt (s. oben S. 125. 130).

Am einfachsten ist jene Form der Beschwörung, welche an keinen bestimmten Tag im Jahr gebunden ist; sie besteht in folgendem: das Mädchen, welches seinen Zukünftigen kennen lernen will, bindet sich ein *χρουσομάντηλο* (ein goldfarbenes Tuch) um, und während sie drei Knoten hinter ihrem Rücken schürzt, spricht sie die geheimnisvollen Worte:

'Στῇ Μόλιβο, 'ςτῇ Κόλυβο[3]),
'Στῇ Τουρλομαρμαροπηγή,
'Εκεῖ εἶν' ἡ μοῖρες τῶ μοιρῶ,
'Εκεῖ εἶνε κ'ἰδική μου.
"Αν κάθεται νὰ σηκωθῇ,
Κι ἂν ἦν' ὀρθή, νὰ δράμῃ,
Νἄπρθῃ ἀόψε νὰ μοῦ εἰπῇ,
Ποιὸν ἄντρα θελὰ πάρω.

„In Molivo, in Kolivo,
In Turlomarmaropigi,
Dort weilen die Miren alle,
Dort weilet auch die meine;

---

1) Aus Ägina, sofern nicht anderes angegeben ist. *Ἡρειώτης* hat im zweiten der genannten Programme (S. 11—14) derartige Gebräuche beschrieben.

2) *δέσιμο* (*δέσις*) ist der allgemeine Ausdruck für „Beschwörung".

3) Var. *Κόλοβο.*

Wenn sie nun ruht, so steh' sie auf,
Und wenn sie steht, so lauf' sie,
Mir kund zu thun noch diese Nacht
Den Mann, der mir beschieden."

Nach dieser Beschwörung legt sich die Orakelsuchende sofort zum Schlafe nieder und erwartet, dass sie über den ihr bestimmten Gatten etwas erfahren werde, *„γιὰ νὰ ἰδῇ ὄνειρο ποῦ θὰ φανιστῇ ἡ μοῖρα της, νὰ τῆς εἰπῇ τὸν ἄντρα της ποῦ θὰ πάρῃ"* „dass sie einen Traum haben werde, wo die *Μοῖρα* erscheint, um ihr den Mann zu nennen, den sie bekommen wird".

Von Interesse ist die angewendete Zauberformel. Der Sinn des Ganzen ist klar, nur die phantastischen Ortsnamen sind offenbar Verstümmelungen der ursprünglichen Namen. Die einheimische, d. h. auf Ägina circulierende Erklärung besagt, dass *Μόλιβο* und *Κόλυβο* in Äthiopien liegen, und dass *Τουρλομαρμαροπηγή* an einem dieser Orte der Hauptsitz der Miren sei. Diese volkstümliche Erklärung hat für uns natürlich keinen realen Wert. Einer wirklichen Deutung der merkwürdigen Namen werden wir näher gebracht durch Varianten desselben Spruchs, die wir bei B. Schmidt S. 219 zusammengestellt finden:

I. aus Kephissia (aus Wordworth, nach der Ullrichsschen Fassung bei Passow, Carmina popularia graeca No. 574. b).

Στὸν Ὄλυμπον, 'ςτὸν Κόλυμπον[1]),
Τὰ[2]) *τρία ἄκρα τοὐρανοῦ*
Ὁπουν'[3]) *αἱ μοῖραι τῶν μοιρῶν,*
Ὦ ἰδιά[4]) *μου μοῖρα,*
Ἄς ἔλθῃ τώρα νά με δγῇ[5]).

Lesarten: 1) *κόλυμβον* schreibt Schmidt: dies widerspricht jedoch den Lautgesetzen des Neugriechischen; die Lautgruppe *μβ* existiert nicht, sondern entweder *μπ* oder *β* mit Ausfall des *μ*, also *κόλυβο*, was zur äginetischen Version passt. 2) *'ςτὰ* richtiger Schmidt. 3) *ὁποῦ αἱ* Wordworth und Schmidt (der jenem folgt). 4) auch von Schmidt acceptiert; Wordworth *ἡδεσιά*. 5) *ἰδῇ* Schmidt. *δγῇ* d. i. *δῃῇ* ist eine dialektisch verschiedene Form.

Ich lese daher (in der reinen Volkssprache):

Στὸν Ὄλυμπο, 'ςτὸν κόλυμπο,
Στὰ τρία ἄκρα τοὐρανοῦ,
Ὁπουν'ἡ μοῖρες τῶ μοιρῶ,
Ὦ ἰδῃά μου μοῖρα (richtiger vielleicht *κ'ἰδικὴ μου μοῖρα*),
Ἄς ἔλθῃ τώρα νά με δῃῇ.

„Auf dem Olymp, auf dem Gipfel,
An den drei Enden des Himmels,
Wo die Miren der Miren sind,
Ist auch meine eigene (?),
Sie komme, mich zu sehen."

II. (Heuzey).

Ἀπὸ τὸν Ὄλυμπον, τὸν κόρυμβον,
Τὰ τρία ἄκρα τοῦ οὐρανοῦ,

Ὁπού αἱ Μοῖραι τῶν Μοιρῶν
Καὶ ἡ ἰδική μου Μοῖρα,
Ἂς ἀκούσῃ καὶ ἂς ἔλθῃ.
„Vom O. etc. (wie oben)
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
Sie höre und komme.“

Aus der Vergleichung der beiden Texte mit dem von mir oben mitgeteilten ergiebt sich uns zunächst für die zwei ersten Zeilen meiner Version eine leichte Erklärung: **Μόλιβο** ist eine Verstümmelung von **Ὄλυμπον.** Da der Name des alten Olymp dem Gedächtnis entschwunden war (wenigstens für die Ägineten), so ist eine solche Verstümmelung leicht begreiflich; den Weg dieser Umwandlung von *Ὄλυμπος* zu **Μόλυβο** glaube ich bestimmen zu können: was zunächst das *β* statt *μπ* betrifft, so verdankt es vermutlich dem Reim zu **Κόλυβο** (worüber unten) seine Entstehung. Dass man aus **Ὄλυβο* weiterhin ein **Μόλυβο** machte, erklärt sich aus dem Bedürfnis des Volks, dunkle Namen sich etymologisch zurechtzulegen: *μολύβι* („Blei“) war das dem Klang nach zunächstliegende Wort[1]). Endlich wurde der Name auf Ägina femininum, weil man ihn als Ortsbezeichnung auf die gleiche Stufe stellte mit zahlreichen anderen Ortsnamen wie ἡ *Κόρθο* (Korinth), ἡ *Σάμο*, ἡ **Νιό**, ἡ *Πάρο* etc.

Dass *Κόλυβο* mit dem *Κόλυμβον* der Wordworthschen Version identisch sei, habe ich oben bereits gezeigt. B. Schmidt hat ferner darauf hingewiesen, dass *κόλυμβον* für *κόρυμβον* („Gipfel, Spitze“) stehe und dass diese Deutung durch das Heuzeysche *κόρυμβον* gesichert sei. Das ursprüngliche Vorhandensein des *ρ* wird auch durch das **Κόροιβος** des Pittakis[2]) bestätigt. Der Übergang des *ρ* in *λ* hat jedoch keinen lautlichen Grund; *ρ* zwischen Vokalen bleibt unverändert; das spontane Übergehen eines intervokalischen *ρ* in *λ* ist mir wenigstens nicht bekannt[3]). Am einfachsten ist es daher, den Ursprung des *λ* in *Κόλυβο* aus einer Anlehnung an *Ὄλυμπον* (bezw. *Μόλυβο*) zu erklären. Dieser Binnenreim schien mir bereits Ursache des *β* in *Μόλυβο*; ein altes *μπ* wird nicht *β*, wohl aber kann altes *μβ* im Neugriechischen durch *β* vertreten sein. Daher muss *Κόλυβο* das *β* von *Μόλυβο*, umgekehrt dieses das *λ* von *Κόλυβο* hervorgerufen haben[4]). *Κόλυβο* wurde weiterhin, weil nicht mehr verständlich,

---

1) Ich weiss wohl, dass auf Lesbos eine Stadt Molivo liegt, aber ich glaube nicht, dass dieser Name eine direkte Beziehung zu unserm Worte hat.

2) bei B. Schmidt a. a. O.

3) *ρ* wird zu *λ* durch Dissimilation, s. die Beispiele bei Foy, Lautsystem der griech Vulgärspr., p. 38.

4) Zur Vertretung des agr. *μβ*, *νγ*, *νδ* durch *β*, *γ*, *δ* siehe Psichari, *Τὸ ταξεῖδι μου* p. 178 f. Essais de grammaire néo-grecque II p. C. Danach müssten wir *κόρυβο*, bezw

zum Eigennamen und erfuhr in Bezug auf das Geschlecht dieselbe Umbildung wie der erste Name.

Der zweite Vers unserer äginetischen Beschwörungsformel hat ein seltsames Aussehen.

Während sonst in Griechenland der Olymp als Wohnung der Miren gedacht wurde, wie die beiden Versionen I und II zeigen, wusste man davon auf Ägina nichts: daher jene Verstümmelung des ersten Verses. Aber obgleich auch in Ägina die Vorstellung herrscht, dass die Miren „an den Enden der Welt“ hausen (s. oben S. 126), so hat doch der zweite Vers des Spruches

'ϛτὰ τρία ἄκρα τοὐρανοῦ

auf Ägina eine vollständig veränderte Gestalt bekommen. Ich muss gestehen, dass ich mit dem wunderlichen *Τουρλομαρμαροπηγή* wenig anzufangen weiss. Die einzelnen Glieder des Wortes sind verständlich; *Τουρλο-* gehört offenbar zu *τοῦρλα* (oder *τροῦλα*) „Kuppel“, einem gemein-neugr. Worte. Dass es in Ableitungen auch zu Ortsnamen verwendet wird, bezeugt der Name *Τουρλωτή* für einen Hügel, s. *Πασπάτης, Χιακὸν γλωσσάριον* S. 364 (s. v. *τροῦλα*). Wie freilich das dreigliedrige phantastische Wort in unsern Text gekommen ist, weiss ich nicht anzugeben. Ich äussere nur die Vermutung, dass der Name einem Märchen entstamme. Es fehlt mir die Möglichkeit, diesen Punkt weiter zu verfolgen[1]).

Vers 3 und 4 stimmen mit dem Heuzeyschen Text nahezu überein. Die vier letzten Zeilen unseres Spruches sind an die Stelle eines Verses von I und II getreten. Unsere Form ist eine anschauliche Ausmalung der dort nur kurz angedeuteten Situation. Der letzte Vers ist im besonderen der vorliegenden Situation angepasst.

Die weiteren Arten der Mirenbeschwörung beruhen auf demselben Prinzip, wie die eben mitgeteilte, sind aber an bestimmte Zeiten des Jahres geknüpft, so z. B. an den Tag des hl. Theodor. Das orakelsuchende

---

κόλυβο für ein auf gelehrtem Wege eingedrungenes Wort ansehen. Ich sträube mich etwas dagegen, echt volkstümliche Worte wie z. B. *συγυρίζω* so zu erklären. Ich kann mir zwar wohl denken, dass einzelne Wörter durch gelehrten Einfluss ins Volk eindringen (solches geschieht ja in Griechenland fast täglich, cf. z. B. *σύβασι*, *σύβουλος* u. ä.), ich weiss mir aber nicht recht zu erklären, wie solcher Einfluss sich geltend machen konnte, wenn, wie in unserm obigen Fall, offenbar sehr alte Zauberformeln einfach gedächtnismässig und ohne eigentliches Verständnis reproduciert werden. Ich halte daher die Erklärung von Psichari noch nicht für ganz abschliessend, sondern sehe noch eine Möglichkeit als der Untersuchung wert, ob nicht etwa die verschiedene Behandlung von Nasal + agr. Media nach Dialekten verschieden sei und gegenseitige Mischung bezw. Durchkreuzung stattgefunden habe. Zu einer näheren Untersuchung fehlen mir zur Zeit die Materialien.

1) Vgl. auch weiter unten (S. 292) *Μαρμαροχρυσοπηγή*: ob dieses die ursprüngliche Form und das obige daraus verderbt, wage ich nicht zu entscheiden.

Mädchen holt an diesem Tage einige Weizenkörner von den *κόλυβα*[1]), die in der Kirche ausgeteilt werden, und begiebt sich damit um Mitternacht in den Garten oder an einen andern, beim Hause liegenden Platz; die Jungfrau umgürtet sich, nach Osten gekehrt, mit dem oben erwähnten *χρυσομάντηλον* und spricht dreimal, während sie die beiden Enden mit drei Knöpfen hinter ihrem Rücken zusammenbindet, „*σὲ δένω, μοῖρα μου, νἄρθης ἀπόψε 'ς τὸν ὕπνο μου νὰ μοῦ εἰπῇς ποῖο θὰ πάρω, καὶ ἂ δὲν ἔρθης, δὲ σὲ λύνω*“ „Ich beschwöre dich, meine Mire, dass du heute Nacht im Traum mir erscheinst, um mir zu sagen, welchen (Mann) ich bekommen werde, und wenn du nicht kommst, so gebe ich dich nicht frei“. Hierauf lässt sie das Tuch zur Erde fallen. In den Kreis, der durch dasselbe gebildet wird, sät sie die Weizenkörner und legt eine Sichel daneben. Die Mire ist nun gebannt; sie muss dem Mädchen seinen Willen thun: dieses geht eilends zur Ruhe, „*γιὰ νὰ ἰδῇ ὄνειρο ποῦ θὰ φανιστῇ ἡ μοῖρα της νὰ τῆς εἰπῇ τὸν ἄντρα, ποῦ θὰ πάρῃ*“ (wie oben). Es ist notwendige Voraussetzung zum Gelingen, dass nicht eine andere zugesehen hat und durch die Worte „*σὺ σπέρνεις κ' ἐγὼ νὰ ἰδῶ τὸ ὄνειρο*“ „du säest und ich will den Traum haben“ den Erfolg für sich vorwegnimmt.

Auch der Beginn der Fastenzeit ist zu solchem Zauberwerk geeignet: am „reinen Montag“ (*καθαρὰ δευτέρα*)[2]) kann die Mire ebenfalls in den Kreis des *χρυσομάντηλον* gebannt werden; beim Binden der Knöpfe spricht man folgenden Spruch:

Ἁγία Δευτέρα βγαίνοντας,
Ἁγία Τρίτη μπαίνοντας,
Ἁγία Τετράδ' ἀληθινή,
Ὅπου σὲ στέλνω νὰ διαβῇς·
Μήτε νὰ φᾷς μήτε νὰ πιῇς,
Μήτε μ' ἄντρα νὰ κοιμηθῇς,
Τὴ μοῖρα μου νὰ πᾷς νὰ 'βρῇς,
Νἄρθῃ ἀπόψε νὰ μοῦ εἰπῇ,
Ποιὸν ἄντρα θελὰ πάρω.

„Heiliger Montag, wenn du gehst,
Heiliger Dienstag, wenn du kommst,
Heiliger Mittwoch, du fürwahr,
Dorthin, wohin ich dich sende, geh!

1) Ein Brei aus Weizen, Rosinen, Mandeln, Granatäpfelkörnern, Honig und anderen Ingredienzien wird den Abgestorbenen an bestimmten Tagen aufs Grab gestellt, dann an die Teilnehmenden ausgeteilt.

2) Entspricht der Zeit nach unserm Fastnachtmontag; doch schliesst der Fasching (*ἀπόκρεως*) in Griechenland bereits mit dem Sonntag („*τῆς Τυροφάγου*“). Der Montag darauf (*καθαρὰ δευτέρα*) ist der erste Tag der in Griechenland streng beobachteten grossen Fasten (*σαρακοστή*), entspricht also der Sache nach dem Aschermittwoch der katholischen Länder. Übrigens unterscheidet sich der „reine Montag“ von den folgenden stillen Tagen durch harmlose Volksvergnügungen.

Esse nicht und trinke nicht,
Schlaf' auch nicht bei einer Maid[1]),
Die Mire such und hole sie:
Sie komme heute und sage mir,
Wer der Mann, dem ich bestimmt bin."

Hierauf erwartet das Mädchen, wie oben, einen Traum.

Der Samstag der letzten Faschingswoche (*σάββατο τῆς Τυροφάγου*) eignet sich zu demselben Zweck. Wenn das Mädchen beim Abendessen die erste Gabel Maccaroni isst, macht sie sich einen Knopf ins Taschentuch und spricht dazu: „*σὲ δένω, μοῖρα μου, ὅποιος εἶνε, κεῖνος ποῦ θὰ πάρω νά̓ρθῃ ἀπόψε 'ς τὸν ὕπνο μου νὰ μοῦ δώσῃ νερὸ νὰ πιῶ*" „ich beschwöre dich, meine Mire, wer es ist, den ich (zum Manne) bekommen werde, der möge heute Nacht im Traume kommen, um mir Wasser zum Trinken zu geben". Sie beendet ihre Mahlzeit, ohne Wasser zu trinken, und erwartet nun, wer ihr im Traum Wasser bringen wird, denn der ist ihr Zukünftiger — jedenfalls ein galanter Mann.

Mit dem eben mitgeteilten Orakel hat ein anderes den Hauptzug gemein. Durch die „Salzbretzel" (*ἁρμυροκούλουρο*) kann nämlich ähnliches erreicht werden, wie mit den Maccaroni, nur erfordert die Zubereitung jener Bretzel einige Umstände[2]): am „reinen Montag" holt sich das junge Mädchen aus drei Häusern, deren Bewohner nicht eine zweite Ehe eingegangen sind (*μονοστέφανα σπίτια*), Wasser, Salz und Mehl. Daraus macht sie einen Teig zurecht, wobei vor allem am Salz nicht gespart wird, stellt das verwendete Gefäss auf die Schwelle des Hauses, knetet den Teig mit nach hinten gekehrten Händen und formt ein *κουλοῦρι*, ein „Ringel". An einem Dreiweg (*τρίστρατο*) wird dasselbe gebacken. Diese reichlich gesalzene Bretzel wird vor dem Schlafengehen verzehrt; natürlich stellt sich bald Durst ein, der sich im Traum entsprechend äussert; das Mädchen glaubt, dass der vom Schicksal bestimmte Gatte im Traume erscheinen wird, um den Durst der schmachtenden Geliebten zu stillen. Ganz dieselbe Sitte (an d e m s e l b e n Tage) herrscht in Ioannina, wie in der *Ἑστία* 1892 (I) S. 100 erzählt wird.

Dieser Brauch hat keine unmittelbare Beziehung zu den Miren; dass aber eine solche vorhanden war, zeigt mir eine ganz ähnliche Ausführung desselben Orakels, wie es in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* I S. 335 mitgeteilt wird. Wo das Orakel im Gebrauch ist, wird nicht angegeben; aus der Sprache der sogleich mitzuteilenden Verse schliesse ich auf eine der Inseln im ägäischen Meer. Am Feste der hl. Katharina $\left(\frac{\text{25. November}}{\text{7. Dezember}}\right)$ bitten die Mädchen bei drei zum erstenmale verheirateten Frauen (*μονοστέφανες*) um

1) Gemäss dem grammatischen Geschlecht der deutschen Worte „Montag" etc. habe ich mir in der Übersetzung diese kleine Änderung erlaubt.

2) S. *Ἡρειώτης* S. 14.

drei Handvoll Mehl und Salz und bereiten daraus ein Brot (*πλακοῦντα*), das sie vor dem Schlafengehen verzehren; während sie essen, rufen sie die hl. Katharina mit folgenden Versen an:

Ἅγια μου Κατερίνα μου
Ντετόρου θυγατέρα
Ἄμε 'ς τὴν ἄρουλα[1])
'Σ τὴν κάρουλα[2])
'Σ τὴ Μαρμαροχρουσοπηγή,
Ποῦνε ἡ μοῖρες τῶ μοιρῶ
Καὶ λούγονται καὶ νίβγονται
Κι' ἀσημοκορδονίζονται,
Κι' ἂν κ' ἐμένη[3]) *ἡ 'δική μου*
Κι' ἂν εἶνε ἄξια καὶ καλὴ,
Πές της νἄρχῃ[4]) *νά με βρῇ.*

„Heilige Katharina mein,
Eines Doktors[5]) Tochter,
Geh nach *ἄρουλα* (?)
Und nach *κάρουλα* (?),
Nach Marmorgoldenbrunn,
Dort weilen die Miren alle
Und baden sich und waschen sich
Und schmücken sich mit Silberschmuck;
Wenn dort auch die meine ist
Und wenn sie würdig ist und gut,
Sag ihr, dass sie mich besuche.“

Der Schluss des Orakels wie oben: im Schlafe erwartet das Mädchen den wasserbringenden Geliebten.

Bemerkenswert ist die Übereinstimmung von V. 5. 6. 10. 12 mit den oben mitgeteilten Beschwörungsformeln, wodurch zugleich bewiesen wird, dass auch die äginetische Sitte des *ἁρμυροκούλουρο* in die Kategorie der Mirenbeschwörungen gehört. Unklar sind V. 3 und 4. *Μαρμαροχρουσοπηγή* ist ein fingierter Ortsname mit durchsichtiger Etymologie; ob freilich das Wort von Anfang an im Vers gestanden hat, ist eine keineswegs ganz klare Frage (s. oben S. 289).

---

1) etwa *ἄρουρα* mit Dissimilation des zweiten *ρ*?

2) Bedeutung mir nicht bekannt; beide Wörter vielleicht nur Reimspielerei. Auch Griechen, die ich darüber befragte, kannten die Wörter *ἄρουλα* und *κάρουλα* nicht.

3) = *ἐμένα.*

4) = *νἄρθῃ*, d. i. *νὰ ἔλθῃ.* Der Aorist *ἦρχα* (statt *ἦρθα* nach Analogie von *ἔρχομαι*) ist auch sonst bekannt; ich selbst habe ihn auf Ios gehört, Ross bezeugt ihn von Kythnos.

5) *ντέτορας*, it. dottore „Doktor“, wie ja auch bei uns Bezeichnung für den „Arzt“. Einige Heilige sind als Heilkünstler berühmt.

Eigenartig ist ein Gebrauch am Sylvesterabend (d. i. Vorabend des hl. Basilios): das Mädchen kämmt sich und legt die ausgekämmten Haare samt Kamm und Spiegel unter ihr Kopfkissen; hierauf bindet sie sich ein *χρυσομάντηλον* um und verfährt dann weiter wie in dem zweiten der mitgeteilten Orakel.

Sagengeschichtliche Parallelen aus dem babylonischen Talmud.

Von **S. Singer.**

Wenige Sagenforscher werden wohl imstande sein, den Talmud im Original zu lesen. Allen übrigen hat nun gewiss Dr. August Wünsche mit seiner Übersetzung „Der babylonische Talmud in seinen haggadischen Bestandteilen (Leipzig 1886—89)“ einen unschätzbaren Dienst geleistet. Leider hat er es versäumt, seinem Werke ein Register beizugeben. Wenn ich im folgenden einige Zusammenstellungen biete, so mache ich durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit, erlaube mir vielmehr nur für die Fachgenossen einiges, was mir bei der Lektüre aufgefallen ist, zusammenzustellen:

1. Bugge, „Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen“ (übers. von O. Brenner S. 47 ff.) legt, von einer Bemerkung K. Hofmanns (Germania II, 48) ausgehend, grosses Gewicht auf die Übereinstimmung der Erzählung der „Toledoth Jeschu“ von dem Tode Christi an einem Kohlstengel mit dem Tode Baldrs. Die Übereinstimmung ist allerdings eine sehr grosse, der Fehler ist nur, dass sich die jüdische Erzählung nicht über das 13. Jahrhundert zurück verfolgen lässt. Ohne etwas Bestimmtes behaupten zu wollen, will ich hier nur zeigen, dass sie sich sehr wohl als selbständig aus jüdischen oder internationalen Sagenmotiven entstanden denken lässt und zwar: a) nach Hrabanus Maurus, contra Judaeos, erzählen die Juden, dass Jesus in einem Kohlgarten begraben worden sei. Das ist wohl als Ausgangspunkt anzunehmen; b) Wünsche II 1, 76 wird von einem Krautstengel berichtet, der so hoch war, dass man daran mit einer Leiter auf- und absteigen musste; c) internationales Märchenmotiv von den Tieren und auch leblosen Gegenständen, die sich weigern, einem Menschen, der ihnen früher wohlgethan hat, auf Befehl eines andern etwas Übles zuzufügen (s. Gonzenbach, Sicilian. Märchen No. 13, Anm. von R. Köhler; Cosquin, Contes populaires de Lorraine II, 239 ff.). Auch ein Baum weigert sich etwa, den Betreffenden aufzuspiessen (Pitré, Fiabe novelle e racconti popolari siciliane No. 18).

Bei dieser Gelegenheit will ich denn gleich das Übrige, was mir an Berührungen der „Toledoth Jeschu“ mit abendländischer Litteratur aufgefallen ist, notieren. Dabei ist die Recension Wagenseils in seinen „Tela ignea Satanae“ (Altdorfi Noricorum 1681) und die Huldrichs, Historia Jeschuae Nazareni (Lugd. Bat. 1705) auseinanderzuhalten (s. Rösch, theolog. Stud. u. Krit. 1873, S. 83 ff.).

Bei Huldrich ist die zwischen Joseph Pandera und Mirjam spielende Geschichte vernünftig und zusammenhängend, bei Wagenseil dagegen ist sie recht unsinnig: Mirjam ist mit dem ehrbaren und gottesfürchtigen Jüngling Jochanan verlobt, was aber folgt, hat eigentlich nur Sinn, wenn man annimmt, dass sie mit ihm verheiratet ist. Joseph Pandera nämlich, der sich in Liebe zu ihr verzehrt, schleicht immer um ihr Haus, bis er endlich an einem Sabbathabend — man muss annehmen, dass es schon ganz finster gewesen sei — sie vor der Thüre ihres Hauses sitzend trifft, mit ihr in die Kammer geht, und sie dort, ohne ein Wort zu reden, beschläft, was sie sich gefallen lässt, da sie ihn für Jochanan hält. Er verlässt sie, ohne sein Schweigen gebrochen zu haben, kommt aber, von böser Lust getrieben, in der Mitte der Nacht ein zweites Mal. Der erstaunten und erschreckten Mirjam, die ihn fragt, was das zu bedeuten habe, giebt er wieder keine Antwort. Nach drei Monaten merkt Jochanan, dass sie schwanger sei und geht zu seinem Lehrer Simon, sich bei ihm Rats zu erholen. Dieser meint, der Übelthäter werde sein Beginnen gewiss noch wiederholen, dann solle ihm Jochanan auflauern und ihn bei Gericht verklagen. Dieser thut aber nichts dergleichen, sondern flieht nach Babylon. Man sieht, dass die beiden Züge: das Wiederkommen des Ehebrechers, sowie der Rat des weisen Simon für die Ökonomie dieser Erzählung gänzlich überflüssig sind. Wir haben hier vielmehr den Typus einer bekannten Novelle vor uns, der nur durch Hineintragen von Zügen der wirklichen Joseph- und Mariasage alteriert wurde: derjenige, der das zweite Mal wiederkommt, ist der Ehemann, und an der Frage der Frau erkennt er, dass er betrogen worden ist, den Rat des weisen Freundes aber befolgt er. Im grossen und ganzen ist das ja auch die Geschichte des Plautinischen Amphitruo und des lakedämonischen Königs Aristo (Herodot VI, 68 ff.); genau aber stimmt Boccaccios Novelle vom Langobardenkönig Agilulf, deren Quelle noch unbekannt ist. Sie kann mit der hier besprochenen Erzählung recht nahe verwandt gewesen sein.

Wenn bei Wagenseil Jesus angiebt, seine Mutter habe ihn durch den Scheitel empfangen, so ist dies ebenso wie die muhamedanische Tradition, wo dies dadurch geschah, dass Gabriel sie anhauchte, wo ihr Hemd sich an den Hals schloss — nichts anderes als die verwandelte christliche Auffassung der Empfängnis durch das Ohr. Wenn ihn aber Huldrich aus der

Stirn seiner Mutter geboren werden lässt, so muss man wohl an die Geburt der Minerva aus dem Haupte des Zeus denken.

Dass eine Königin, namens Helena, zu Jesus' Zeit in Palästina herrscht, mit ihm verwandt und ihm freundlich gesinnt ist, mag zur Aufklärung des Anachronismus beitragen, mittels welches die hl. Helena in unserem Spielmannsgedichte Orendel als Christi Zeitgenossin erscheint und ihm den hl. Rock wirkt. Über Helena v. Adiabene s. Massmann, Kaiserchron. III, 848. [vgl. jetzt Heinzel, über das Gedicht vom König Orendel Seite 12.]

Wagenseil erzählt, nach seinem Tode sei Jesus' Leichnam durch die Strassen geschleift worden und ihm dadurch das Haar vom Kopfe abgegangen. Um dem Herrn nun gleich zu sein, hätten seine Jünger ihr Haar geschoren und daher käme die Tonsur der Mönche. Anders gewendet ist die Geschichte bei Huldrich: dort wird Jesu das Haar geschoren und mit einem Wasser begossen, welches das Nachwachsen verhindert, um ihn als unehelich geboren zu bezeichnen; er habe dann auf den Rat des Johannes an seinen Jüngern dasselbe gethan, und dies sei der Ursprung der Taufe. Von anderen, ferner liegenden Parallelen absehend, will ich hier nur auf die bekannte Erzählung vom Herzog Adelgêr in der Kaiserchronik verweisen.

Zum Talmud zurückkehrend, kann ich für das wenige, was er von Jesus erzählt, auf Rösch a. a. O. 77 ff. verweisen. Wenn Hrabanus Maurus a. a. O. berichtet, die Juden erklärten den Geruch, den man oftmals des Sommers in den Frühstunden wahrnehme, als von den Qualen herrührend, die Jesus in der Hölle erduldet, so ist auf Wünsche II 1, 160 zu verweisen, wo Jesus in der Hölle in siedendem Kote gemartert wird.

Weniger bekannt sind andere Sagen, in denen der Name Jesus' nicht erscheint. Wie nach der Ansicht einiger Mythologen in gewissen Legenden die Heiligen nur an die Stelle der alten Götter getreten sind, so nimmt etwa der fromme Rabbi Chanina ben Teradjon Jesus' Stelle ein. Wünsche II 3, 114 heisst es „Ein Weib ging umher, um Staub unter den Füssen Chaninas zu sammeln. Er sagte zu ihr „wenn es hilft, geh und thu es“ — das ist vielleicht eine Kontrafaktur der Salbung durch Maria Magdalena. Ib. 340 wird von der Marterung Chaninas durch die Römer berichtet. Er soll verbrannt werden, und damit die Qual länger dauert, wird ihm ein nasser Lappen aufs Herz gelegt. Da sprach der Scharfrichter zu ihm: „Rabbi, wirst du mich, wenn ich die Flamme vergrössere und den wollenen Lappen entferne, in die künftige Welt bringen?“ Chanina schwört es ihm zu. Der Scharfrichter thut, wie er gesagt, und springt dann selbst in die Flamme. Eine Stimme vom Himmel ertönt: „Rabbi Chanina ben Teradjon und sein Scharfrichter sind beide für das Leben der künftigen Welt bestimmt“. — Die Ähnlichkeit mit Jesus letzten Stunden ist wohl nicht zufällig.

Auch die bekannte Kindheitserzählung (Ev. Thom. graece A Kap. 6—8. 14. 15. Pseudo-Matth. 30. 31. 38. 39. Evang. Arab. 48—50) findet sich, aber ohne Nennung des Namens I, 155: „Die Rabbiner sagten: Es sind jetzt Kinder in das Lehrhaus gekommen und haben Dinge gesagt, die selbst zu Josua ben Nuns Zeiten nicht gesagt worden sind: Aleph-Beth heisst . . . .“ u. s. w. bis zum Schlusse des Alphabeths.

Die in dem Rätselwettkampf zwischen Josua ben Chananja und den griechischen Weisen erscheinende Frage und Antwort: „Wenn das Salz übelriechend wird, wodurch soll man es salzen?“ „Durch die Nachgeburt eines Maultiers.“ „Hat denn ein Maultier eine Nachgeburt?“ „Wird denn das Salz übelriechend?“ — hat man richtig als Parodie auf die Bergpredigt aufgefasst. Auch sonst ist dieser Rätselkampf interessant, weil er in Form und Inhalt Parallelen bietet zu dem, was Uhland, Schriften 3, 213 ff., „Lieder von unmöglichen Dingen“ nennt. „Wo ist der Mittelpunkt der Welt?“ „Hier.“ „Wieso?“ „Bringt Siebe und messet!“ (vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen No. 152 und Anm.) „Bring uns den Brunnen von der Wiese herein!“ „Dreht mir Stricke aus Kleie, so will ich ihn damit bringen.“ „Nähe diese zerbrochenen Mühlsteine zusammen.“ „Dreht mir Zwirn aus den Steinsplittern, so will ich sie damit zusammennähen!“ (M. Kremnitz, Rumänische Märchen S. 11, Uhland a. a. O. 336, Anm. 263, Volkslieder No. 4 B, 10, Grimm a. a. O. No. 129). „Womit mäht man eine Ebene, auf der Messer wachsen?“ „Mit Eselshörnern.“ „Hat denn ein Esel Hörner?“ „Giebt es denn eine Ebene mit Messern?“ (vgl. Walahfrid Strabo, „Cornutos acquirat equos“ bei Uhland a. a. O. 319 Anm. 170). Die Erzählung endlich, wie ihm die Aufgabe gestellt wird, ein Haus zwischen Himmel und Erde zu bauen; er erhebt sich nun durch Zauber in die Lüfte und heisst die Gegner ihm die Baumaterialien hinaufreichen; da sie es nicht können, hat er gewonnen — findet sich wieder in 1001 Nacht (Nacht 561—68, Habicht XIII, 86). Die Einkleidung: ein Gast kommt sich mit den Wirten im Rätselwettkampf zu messen, wobei sein Leben zu Pfande steht, gemahnt an bekannte nordische Typen.

2. Zimmer hat (Zeitschr. f. d. A. XXXIII, 127ff. 258ff.) die irischen Quellen aufgedeckt, auf welche die Brandanerzählungen des Mittelalters zurückgehen und hat dann diese irischen Quellen selbst wieder (a. a. O. 324ff.) als aus thatsächlichen Erlebnissen irischer Fischer, von heidnischer Zeit her zurückgebliebenen Vorstellungen, endlich aus klassischen Reminiscenzen entstanden, erklärt. Daneben werden wir aber doch auch wohl mit dem Christentum eingeführte orientalische Bestandteile anzunehmen haben.

II 2, 179. 3, 212 finden wir die Einleitung der zweiten Brandansagengruppe: Ein Schüler hört von seinem Lehrer von 30 Quadratellen grossen Edelsteinen, ungläubig spottet er darüber. Kurz darauf macht er

eine Seereise, da trifft er Engel, welche Edelsteine dieser Grösse sägen. Reuig kehrt er zurück zum Lehrer, dieser aber verwandelt ihn durch einen Zornesblick in einen Knochenhaufen.

II 2, 171 finden wir den Jasconius: Rabba bar bar Chana erzählt: „Wir fuhren einmal in einem Schiffe und sahen einen Fisch, auf dessen Rücken Sand lag und es waren Binsen darauf gewachsen. Wir glaubten, es wäre trockenes Land, stiegen hinauf, buken und kochten auf ihm. Als ihn das heiss machte, wandte er sich um, und wenn nicht das Schiff in unserer Nähe gewesen wäre, so wären wir untergesunken.“ Andere Parallelen bei Schröder S. Brandan S. 40, Zimmer a. a. O. 181, De Goeje in De Gids 1889, S. 281ff. Zu vergleichen ist auch die Stute des serbischen Lügenmärchens, die zwei Tage lang und bis Mittag breit ist und auf deren Rücken Weiden wachsen (Uhland a. a. O. 235).

II 3, 113. bietet eine Parallele zur Geschichte von Judas: Am Sabbath steigt kein Rauch vom Grabe des Sünders, denn am Sabbath feiert auch die Hölle; vergl. auch II 2, 174. 3, 284.

Beiläufig will ich hier zwei weitere Episoden des Brandan besprechen. Das eine Mal kommt Brandan in einen herrlichen Palast, als aber einer aus seinem Gefolge einen kostbaren Gegenstand aus demselben mitnehmen will, wird er vom Teufel getötet. Die celtischen Quellen dieser Erzählung hat Zimmer a. a. O. nachgewiesen. Eine Parallele bietet die Erzählung von Gerbert, der mit seinem Diener in eine unterirdische Schatzkammer kommt, da dieser aber ein Messerchen daraus entwendet, erlischt der die Schatzkammer erleuchtende Karfunkel und sie finden mit Mühe den Ausweg (Comparetti, Virgil im Ma. 259ff.). In anderen Versionen kommt der Übelthäter wirklich bei seinem Unternehmen elend um (Massmann, Kaiserchronik III, 450).

Ein anderes Mal kommt er auf eine Insel, die von Vögeln bewohnt wird, welche sich als Engel zu erkennen geben, die sich im Kampfe zwischen Gott und Lucifer neutral gehalten haben. A. Graff hat diese neutralen Engel im Giornale storico della lett. ital. 9, 5ff. noch im Huon d'Auvergne und in Dantes Inferno III. nachgewiesen, zu welchen beiden Belegen er später in seiner Naturgeschichte des Teufels S. 30 den Parzival, allerdings auf eine etwas confuse Weise — wenn nicht die herzlich schlechte Übersetzung, die ich in Ermangelung des Originals benutzen muss, daran schuld ist — hinzufügt. Wenn er aber dieselbe Vorstellung S. 407 bei Origines findet, so ist es mir trotz eifrigen Suchens nicht gelungen, etwas Entsprechendes bei diesem zu entdecken. Hingegen findet sie sich bei Jans Enenkel:

> Sumlîch gedâchten in ir muot,
> swer under in daz pest tuot,
> dâ schull wir bî belîben.
> wer mac uns dann vertrîben?

di selben wâren zwîflær,
dâ von wâren si unmær
dem vil hôch gelobten got,
dâ von sô litens grôzen spot.
. . . .
wan sie sint ouch verstôzen
von andern ir genôzen.

(Einschub in der Arolsener Christherrechronik.)

Diese sind es, welche in die Besessenen „zwischen Fleisch und Haut“ fahren. Auf die Stelle im Parzival 471, 15 (revocirt 798, 11 ff.) geht Wartburgkrieg 115 zurück. Zu erinnern ist etwa daran, dass die irischen Elfen Engel sind, die mit Lucifer gesündigt haben, doch nicht so arg wie dieser und darum von Gottes Angesichte verbannt sind (Grimm, irische Elfenmärchen S. XIII. XX. LXII. 20). [auch in deutschen Sagen siehe Seeber, Ztschr. f. d. Phil. XXIV, 32 ff. Lütolf, Sagen aus den Fünf Orten 50. 473.]

3. Der Talmud kennt einen eigentlichen Fall der Engel freilich nicht, wohl aber eine Episode bei der Weltschöpfung, welche der Auffassung des Falles durch den Koran, die Vita Adæ etc., nahe steht. Wünsche II 3, 63 spricht sich eine Schar der Engel über die Absicht Gottes, den Menschen zu schaffen, im Hinblick auf dessen künftigen Fall, tadelnd aus. Zur Strafe werden sie von Gott verbrannt, ebenso ergeht es einer zweiten Schar, eine dritte, die sich dem Willen Gottes beugt, wird verschont.

Gott erscheint in Gestalt eines alten Mannes dem zum Sterben bestimmten I, 371. II 3, 184. 4, 53 — erinnert an nordische Óđinsagen.

Gespräche Gottes mit der Gerechtigkeit I, 136. II 3, 290 — vergl. Weilen, d. ägypt. Joseph 8 anm., woselbst Litteratur.

Cantica allegorisch ausgedeutet I, 396.

II 3, 120 wird die Ansicht aufgestellt, der Baum der Erkenntnis sei ein Feigenbaum gewesen (andere nennen daselbst den Weinstock und den Weizenhalm). Im Abendlande gilt er gewöhnlich als Apfelbaum, doch nennt Gottfried v. Strassburg (Massmann 450, 30) die Feige. Eine andere Ausschmückung des biblischen Berichts vom Sündenfall, wonach Gott dem Adam gleich bei der Erschaffung herrliches Gewand gegeben habe, welches ihm erst nach der Übertretung des Gebotes entfallen sei (Lassbergs Liedersal Nr. 95, 73, Keller, altd. Erzähl. 13, 36. 20, 3), geht nicht auf talmudische, sondern auf mohammedanische Tradition (Weil, bibl. Legenden der Muselmänner S. 27) zurück.

Streit zwischen Leib und Seele II, 3, 150.

I, 456. Choni liest Psalm 126, 1: „Als der Ewige die Gefangenschaft Zions wendete, da waren wir gleich Träumenden.“ Er sprach: „Ist es denn möglich, dass ein Mensch 70 Jahre im Traume sei?“ Darauf schläft

er ein, durch ein grosses Felsstück den Augen der Welt entzogen, und schläft 70 Jahre. Als er erwacht, sind alle seine Zeitgenossen gestorben, keiner erkennt ihn mehr und er wünscht sich den Tod — dazu die Sagen von der Relativität der Zeit (W. Hertz, Deutsche Sage im Elsass 263ff.).

II 4, 161. Um das Vorhaben des R. Simeon zu befördern, fährt ein Teufel in die Tochter des Kaisers und verlässt sie wieder auf die Beschwörung desselben, wodurch dieser vom Kaiser alles erlangt, was er will — vergl. L. Bechstein, Deutsches Märchenbuch S. 270 u. a. m.

I 135. „Einem Manne war sein Weib gestorben und hatte ihm einen Säugling hinterlassen, er besass aber nicht so viel, um einer Amme Lohn zu geben. Da geschah ihm jedoch ein Wunder, es thaten sich ihm seine Brüste auf, gleich den zwei Brüsten eines Weibes, und er säugte seinen Sohn“ — die Tegeaten erzählten von Ares, wie er aus der Brust einer gestorbenen Mutter dem durstenden Kinde Nahrung gespendet habe (E. Curtius, Abh. d. Berlin. Akad. 1890, p. 1150).

I 375 Zettel vom Himmel. Vergl. Wackernagel, Litteraturgesch. 2. Aufl. § 78, 41. Nic. v. Basel S. 338.

II 2, 116. Herodes lässt die Leiche seiner Geliebten, Mariamne, einbalsamieren und beschläft dieselbe durch sieben Jahre — vergl. Deutsche Volksbücher (Bibl. d. litt. Ver. 185) S. XVIII.

II 1, 280. Der eiserne Sarg des Joseph schwimmt auf dem Wasser — schwimmende metallene Reliquien AA. SS. 1. Febr. 106.

I, 163 Edelstein im Magen eines Fisches gefunden.

II 3. 27. Schwert im Bette zwischen einem Mann und der Frau eines andern — Nibelungen, Tristan, Märchen.

II 4, 167 Alexandersage. Der Augapfel, der in andern Sagen ein Stein ist, erinnert an die Näpfchensteine mit augenähnlichen Vertiefungen, welche in Palästina gefunden werden und die H. Guthe (Zeitschrift des deutschen Palästinavereins XIII, 123ff.) mit dem Stein mit 7 Augen (Sacharja 3, 9) vergleicht. Eine Erwähnung einer Alexandersage bei einem abendländischen Schriftsteller des 9. Jahrh. s. Dümmler, Abh. der Berl. Akad. 1890, p. 939, woselbst die Chazaren mit Gog und Magog identifiziert werden.

II 3, 326. Antoninus spricht zu Rabbi: „Die Grossen Roms quälen mich.“ Da führte ihn R. in einen Garten und riss täglich einen Rettich von einem Beete vor ihm aus — vergl. Livius I, 54. Die darauf erzählte Correspondenz zwischen den genannten durch Zusendung von Pflanzen erinnert an die zwischen Darius und Alexander.

II 3, 278. Prokrustesbett in Sodom, Urteil des Schemjaka.

II 3, 239. Jemand erkennt durch besonders scharfsinnige Combination an den Spuren, die ein Kamel hinter sich gelassen hat, dass dieses auf einem Auge blind gewesen sein und zwei Schläuche getragen haben müsse, deren einer mit Wein, der andere mit Öl gefüllt war, endlich, dass zwei

Männer, ein Israelit und ein Heide, es geführt hätten — vergl. jetzt diese Ztschr. II, 120 ff.

I, 41. Jemand belauscht das Gespräch zweier Geister und gewinnt dadurch grossen Reichtum, ebenso gelingt es ihm im darauf folgenden Jahre, im dritten Jahre aber erklären die Geister einander, schweigen zu wollen, weil er mittlerweile das Geheimnis seinem Weibe verraten hat, und sie dadurch erfahren haben, dass sie nicht ungestört sind — vergl. Cosquin, contes populaires de Lorraine Nr. VII.

I, 448. II 3, 274. Ein frommer Mann wird als Gesandter mit einer Kiste voll Kostbarkeiten zum Kaiser geschickt. Die Leute in der Herberge, in der er übernachtet, stehlen dieselben und legen Erde an ihre Stelle. Als er sie aber zum Kaiser bringt, zeigt es sich, dass die Erde, in die Luft geworfen, sich in Schwerter verwandelt, so dass der Kaiser alle seine Feinde damit bezwingt. Als jene falschen Wirtsleute nun hören, dass dem Gesandten ihrer Erde halber so viele Ehre angethan worden sei, reissen sie alle ihre Häuser ein und bringen die Erde dem Kaiser. Da sich aber an derselben keine Wunderkraft zeigt, werden sie als Betrüger umgebracht — vergl. Cosquin Nr. X, XX, XLIX, LXXI.

II 1, 163. „Es war nämlich gebräuchlich, dass bei der Geburt eines Knaben ein Cederbäumchen und bei der Geburt eines Mädchens ein Kieferbäumchen gepflanzt wurde“ — vergl. Cosquin Nr. V.

II 1, 130. Ein Mann lebt von seinem Weibe getrennt; sie veranlasst ihn, sie zu beschlafen, indem sie sich als Buhlerin verstellt, und giebt sich ihm erst zu erkennen, als er sich aus Reue über seine That töten will — vergl. Ende gut, alles gut.

II 1, 341. Ein Götzenbild Jerobeams wird durch einen Magnet zwischen Himmel und Erde schwebend erhalten — ebenso das Sonnenbild im ägyptischen Serapeion, vgl. Burckhard, d. Zeit Constantins d. Gr. 196, woselbst richtig die Erzählung vom Sarge Mohammeds herangezogen wird.

II 1, 188. Sowie die Ansichten in betreff der Speisen verschieden sind, so sind auch die Ansichten in betreff der Weiber verschieden. Dem einen fällt eine Fliege in den Becher, er schüttet ihn aus und trinkt nicht, der andere nimmt die Fliege heraus und trinkt, der dritte trinkt die Fliege mit — dies kursiert vielfach heutzutage als Anekdote, aber ohne Nutzanwendung auf das Verhältnis zu den Weibern, als Antwort auf die Frage nach dem Unterschied zwischen dem Engländer, dem Deutschen und dem Russen.

4. Einiges hier Einschlägige habe ich in meinem Aufsatze über: „Salomosagen in Deutschland“ (Zeitschr. f. d. Alt. 35, 177 ff.) zusammengestellt. Man erlaube mir hier einige Nachträge zu diesem Aufsatze anzuschliessen.

S. 179. Eine nicht unwichtige Form der Moroltsage bieten zwei Münchener Handschriften, deren Inhalt W. Meyer in seiner Abhandlung

über die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus (Abh. d. Bayr. Akad. d. Wiss. XVI, 103ff.) mitteilt: Als Adam stirbt, legt ein Engel einen Kern des Baumes der Erkenntnis in seinen Mund. Daraus wächst ein Baum, unter dem Salomo Gericht zu halten pflegt. Die Sibylle mit den Gänsefüssen kommt und betet den Baum an. Beim Abschied bittet sie Salomo, ihr seinen Halbbruder väterlicherseits, einen Zwerg, mitzugeben. Dieser trägt nun dem Bruder auf, die Königin wegen des Grundes ihres Benehmens auszuforschen. Darauf die übliche Sibyllenprophezeiung.

S. 183. Zu der Litteratur über den Schamir ist noch Baring-Gould, Curious myths of the middle ages 386ff. hinzuzufügen.

S. 184. Die Stelle im Wigamur ist nicht für unsere Sage beizuziehen, vielmehr ist a. a. O. nach einer mir von Heinzel freundlichst mitgeteilten einleuchtenden Besserung *alder* statt *adler* zu lesen, wodurch jede einschneidende Änderung überflüssig wird.

S. 186. Die Leichen der HH. Florian, Stanislaus, Bacchus durch überfliegende Adler vor den wilden Tieren geschützt (AASS. IV. Mai 465. VII Mai 202. 231. VII. Oktober 838. 867. 869).

Bern.

Das Schneeschuhlaufen in Norwegen.

Von **Konrad Maurer.**

Unter dem Titel: „Norsk Idræt, ved Laurentius Urdahl. Illustreret af A. Bloch“ hat ein Werk in Christiania, bei Alb. Cammermeyer zu erscheinen begonnen (1891), welches die in Norwegen üblichen Arten des Sport zu behandeln bestimmt ist; man verzeihe den Gebrauch des fremden Wortes, für welches ein entsprechendes deutsches nicht zu Gebot steht. Nach dem kurzen Vorworte sollen behandelt werden: der Schneeschuhlauf und Schlittschuhlauf, das Fahren, Traben und Wettreiten, das Büchsenschiessen, die Jagd und Fischerei, das Segeln, Rudern und Schwimmen, die Touristerei (wieder ein Fremdwort!), das Ballschlagen, Wettlaufen, Turnen und die Radfahrerei. Nur zum Teil, wie man sieht, handelt es sich dabei um altvolkstümliche Übungen, und nur insoweit gehört das auf etwa 10 Hefte zu 60 Öre berechnete Werk dem Bereiche dieser Zeitschrift an. Da aber, wie billig, gerade derartige Übungen an die Spitze des Ganzen gestellt sind, mag immerhin auch die „Volkskunde“ das schön ausgestattete Unternehmen beachten.

In den mir vorliegenden vier Heften wird zunächst der Schneeschuhlauf (Skisport) in sechs Aufsätzen behandelt, von welchen der erste

(S. 7—11) einen Auszug aus Dr. Fridtjof Nansens Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte dieser Übung bringt, der zweite (S. 12—17) aber, vom Premierlieutenant K. J. Nandrup bearbeitet, die Schneeschuhläufertruppen des norwegischen Heeres bespricht. Zwei weitere Aufsätze sind dem Schlittschuhlaufen gewidmet (S. 41—50), worauf dann noch zwei Aufsätze über das Schlittenfahren und ein solcher über den Trabsport folgen. Ich will hier nur, nach ein paar vorgängigen Worten über das Schlittschuhlaufen, den Schneelauf besprechen, diesen aber allerdings eingehender, als dies in dem genannten Werke geschehen ist.

Die ältesten Schlittschuhe bestanden im Norden wie anderwärts aus Tierknochen. Wie man anderwärts in Pfahlbauten zu solchem Gebrauche hergerichtete Knochen gefunden hat, so besitzt auch die Sammlung nordischer Altertümer in Christiania ähnliche Fundstücke aus uralter Zeit, und auch die Geschichtsquellen gedenken der „ísleggir“, d. h. Eisknochen, wenn auch nur sehr selten. Als K. Eysteinn Magnússon seine Vorzüge mit denen seines Bruders, Sigurđr Jórsalafari, verglich, rühmte er unter anderm von sich: „ek kunna ok á ísleggjum, svá at engan vissa ek þann, er þat kepti viđ mik, en þú kunnir þat eigi heldr en naut“ (Heimskr., Kap. 25, F. M. S., VII, S. 120; fehlt in der Morkinsk. S. 186). Noch bis in die neueste Zeit herunter dauert der Gebrauch von Knochen, sei es nun von Pferden, Rindern oder Schafen, in Norwegen sowohl als auf Island (vgl. Íslenzkar Gátur, þulur og Skemtanir, S. 85—87), ganz wie derselbe auch bei uns noch stattfindet, hier wie dort freilich nur noch als Spiel von Knaben; mit einem Stachelstocke, broddastafr, oder auch mit zweien, schiebt man sich dabei voran, und scheinen die modernen Schlittschuhe, in deren Benutzung die Nordleute jetzt ungewöhnliche Fertigkeit entwickeln, erst von Holland oder England aus eingeführt worden zu sein. Ihre Bezeichnung, Skøiter, will auf das holländische Schuit zurückgeführt werden (Dansk Ordbog VI S. 390; Molbech, Dansk Ordbog II, S. 836); aber das holländische Wort bedeutet ein kleines Schiff, während die Schlittschuhe holländisch Schaats heissen, was zum englischen skate und allenfalls auch zum norwegischen Worte stimmt, von dem deutschen Schlittschuh oder Schrittschuh aber weit abliegt.

Weit grösseres Interesse bietet aber der Schneeschuhlauf, welcher schon in den Quellen der älteren Zeit eine erhebliche Rolle spielt und bis in die Gegenwart herunter eine specifisch nationale Kunstfertigkeit geblieben ist. Über ihn waren schon früher tüchtige Arbeiten vorhanden, von denen zwei hier genannt sein mögen, nämlich einmal der auf die geschichtliche Entwickelung des Schneelaufes bezügliche Abschnitt von Fridtjof Nansens bekanntem Reisewerke „Paa Ski over Grønland“ (Christiania 1890) S. 72—127, sodann aber die, vorwiegend vom militärischen Standpunkte aus gearbeitete Schrift O. Wergelands, „Skiløbningen, dens Historie og Krigsanvendelse“ (Christiania 1865). Beide

Arbeiten sind für die beiden ersten Abschnitte unseres Sammelwerkes reichlich benutzt worden; auf beide stützen sich meistenteils auch die folgenden Ausführungen.

Man bedient sich in Norwegen zweier verschiedenen Geräte zum Gehen oder Laufen über den Schnee. Einmal nämlich kommt in Betracht die *truge* oder *tryge*, welche als *þrúga* auch auf Island und als *truga* oder *trjoga* auch in Schweden in Gebrauch ist, d. h. der auch bei uns übliche Schneereif, also eine runde oder viereckige Holztafel oder ein ebensolches Flechtwerk, welches unter die Füsse gebunden wird, um über tiefen Schnee leichter wegzukommen, und welches allenfalls auch bei Pferden angewendet wird. Beim Schneereif ist es nur darauf abgesehen, die Last des Menschen oder des Tieres über eine grössere Fläche zu verteilen; im übrigen aber geht man mit ihm wesentlich ebenso wie mit blossem Schuh, d. h. schrittweise und stapfend. Sodann aber kommt der eigentliche Schneeschuh in Betracht, welcher unter zwiefacher Bezeichnung auftritt, einmal nämlich als das *ski*, dialektisch das *skid* oder die *skida*, dem *skíð* der Isländer und dem *skid* oder *snöskid* der Schweden entsprechend; sodann aber als die *onder* oder *aandr*, d. h. die *öndurr* der altnordischen Quellen. Man braucht beide Ausdrücke bald als gleichbedeutende, und dies scheint in der älteren Zeit die Regel gewesen zu sein, bald aber so, dass man unter der onder einen auf der Unterseite mit Pelz belegten, unter dem ski aber einen unbelegten Schneeschuh versteht (so Nansen S. 85; aber auch schon Sveinbjörn Egilsson unter Berufung auf G. Schöning und P. A. Munch, Saml. Afhandl. I S. 185—86), oder dass man als onder den kürzeren Schneeschuh bezeichnet, welchen man vielfach an dem einen Fusse trägt, während der andere auf einem längeren, dem ski, ruht (Ivar Aasen). Im einzelnen sind die norwegischen Schneeschuhe sehr verschieden gestaltet, insbesondere bald länger bald kürzer, bald breiter bald schmäler; manchmal auf der Unterseite mit dünnen Stahlplatten beschlagen, um besser zu gleiten, anderemale mit Pelz oder Leder besetzt, um festeren Halt zu geben; manchmal auch mit Rändern oder auch mit einer Hohlkehle auf der Unterseite versehen. Der Regel nach sind sie ungefähr 8 Fuss lang und 3—4 Zoll breit; aus Holz gefertigt, sind sie vorn, und nicht selten auch hinten etwas aufwärts gekrümmt, auf der Unterseite aber flach und glatt; in der Mitte haben sie ein Band, unter welches der Mann seine Fussspitze einschiebt, und allenfalls noch ein zweites, welches ihm von dem Zehenbande aus um den Absatz herumläuft. Man geht aber auf den Schneeschuhen nicht, indem man den Fuss hebt, sondern man gleitet auf ihnen wie auf Schlittschuhen, nur dass die Füsse dabei nicht wie bei den letzteren seitwärts ausfahren, sondern parallel miteinander und stets möglichst nahe aneinander vorbeigeführt werden. Nur bei dem Aufstieg auf einen steilen Berg wird diese Art der Bewegung etwas modificiert, indem man die Schneeschuhe solchenfalls in einen Winkel zu einander bringen und dabei stets den

hinteren mit seinem hinteren Ende über das hintere Ende des vorderen bringen muss; gerade um dieses zu erleichtern, empfiehlt sich der Gebrauch von Schneeschuhen ungleicher Länge. In der Hand führt man dabei zumeist einen Bergstock, oder auch deren zwei; für ihn galt früher die Bezeichnung *geisl* oder *geisli*, während er heutzutage *skidstav* genannt wird. Neuerdings wird übrigens dessen Gebrauch vielfach unnötig befunden. Auf der Ebene geht die Fahrt sehr hurtig, wenn anders der Schnee von günstiger Beschaffenheit ist, und bergabwärts vollends geht sie blitzschnell, ohne dass man für mehr als für die Steuerung und die Erhaltung des Gleichgewichts zu sorgen hat; bergaufwärts geht es allerdings mühsamer, indem die Höhe entweder in Windungen erstiegen oder seitwärts Stufe für Stufe erklommen, oder endlich in der vorhin geschilderten Weise gerade aufwärts gegangen werden muss, was indessen nur für kürzere Strecken und bei nicht allzu langen Schneeschuhen möglich ist. Nicht günstig für den Gebrauch der Schneeschuhe ist natürlich der nasse Schnee, weil er sich leicht einhängt und klumpt; nicht günstig ist auch neuer, oder allzu feiner und staubartiger Schnee, wie er bei starker Kälte zu fallen pflegt, weil er den Lauf nicht recht gleiten lässt. Möglichst glatt und einigermassen fest soll vielmehr der Schnee sein, und dies ist er, wenn er bei nicht allzu kaltem Wetter gefallen und dann etwas in sich zusammengesessen ist; überdies soll dann noch eine leichte Decke von Reif oder weichem Schnee sich darauf gelegt haben, damit nicht übermässige Glätte dem Schneeschuh den festen Einsatz benimmt und ihn schwer regierlich macht. Was sich aber von guten Läufern auf guter Bahn ausrichten lässt, zeigt das Ergebnis eines im Jahre 1884 in Jokksmokk in Norrbotten veranstalteten Wettlaufes: Die Bahn von 220 Kilometer Länge wurde von dem Sieger, einem Lappen, in 21 Stunden 22 Minuten zurückgelegt, und selbst der letzte unter den sechs Bewerbern brauchte nur um 46 Minuten mehr! (Nansen S. 124).

In Norwegen war die Kunst des Schneeschuhlaufens schon in sehr früher Zeit üblich, und hat dafür schon O. Wergeland, und neuerdings, von G. Storm freundlichst unterstützt, Fr. Nansen zahlreiche Belege erbracht. In der jüngeren Edda wird von der Riesentochter Skađi, der Frau des Gottes Njörđr und später Óđins, gesagt, dass sie viel „á skíđum“ fahre und darum „öndurguđ“ oder „öndurdís“ heisse (Gylfag. Kap. 23 S. 94); in der That bezeichnet sie Eyvindr skáldaspillir in seinem Háleygjatal als öndurdís (Ynglinga s. Kap. 9), und Bragi skáld nennt ihren Vater, Þjassi, öndurdísar fađir (Skáldskaparm. Kap. 23 S. 318). Andererseits wird auch der Gott Ullr als „skíđfærr“ (Gylfag. Kap. 31 S. 102) und „öndur-Áss“ bezeichnet (Skáldskaparm. Kap. 14 S. 266) und „skíđ“ wie „öndurr“ werden gelegentlich zu „kenníngar“ für Schiff oder Schwerdt verwendet. Auch die Völundarkv. Str. 4 und 8 erwähnt des Schneeschuhlaufes, und ebenso eine Strophe der Ketils s. hængs, Kap. 3 S. 120; in dem „Fundinn Noregr“ über-

schriebenen Stücke aber wird erzählt (Flbk. I. § 176 S. 219), wie Norr auf „gótt skíđfæri“ wartet, um seine Reise anzutreten. Schon aus diesen mythischen Zeugnissen geht hervor, dass der Schneeschuhlauf in Norwegen bereits im 10. Jahrhundert üblich war, und die Berichte der geschichtlichen Quellen bestätigen diese Thatsache vollkommen. Die Eigla, Kap. 18 S. 50—51 und Kap. 71 S. 260 (ed. Finnur Jónsson) spricht wiederholt von norwegischen Schneeschuhläufern; die Heimskr. Ólafs s. helga, Kap. 20 S. 230 rühmt von Einarr þambarskelfir: „skíđfœrr var hann hverjum manni betr“, — sie nennt ferner den Schweden Arnljótr gellini als einen ausgezeichneten Schneeschuhläufer (Kap. 151 S. 406—7) und erwähnt auch sonst der Schneeschuhe in Schweden (Kap. 96 S. 314), während nach dem Rauđulfs þ., Kap. 2 S. 337, in Norwegen gleichzeitig Kolbjörn Árnason sich seiner Kunst in der „skíđaferđ“ rühmt. Zu den acht Künsten, deren K. Haraldr harđráđi sich mächtig nennt, gehört auch das „skríđa á skíđum“ (Morkinsk. S. 15) und zu seiner Zeit lebte auch Hemíngr Ásláksson, der beste Skiläufer (Flbk. III, § 56 S. 405 und 408—9), von welchem in Norwegen und in Schweden, auf den Færöern und auf Island soviele Volkslieder gesungen wurden. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts rühmt sich K. Eysteinn Magnússon in dem bereits erwähnten Wettstreit mit seinem Bruder Sigurđr seiner Kunst „á skíđum“ (Heimskr. Sigurđar s. Jórsalaf. Kap. 25 S. 682), und wieder etwas später sagt Rögnvaldr jarl von den Orkneys, seine neun Künste aufzählend, gleich K. Harald: „skríđa kann ek á skíđum“ (Orkneyínga s. Kap. 61 S. 95). Für das 13. Jahrhundert bezeugt eine klassische Stelle des Königsspiegels § 9 S. 20 (ed. Christ.) den Gebrauch der Schneeschuhe, zumal auch bei der Renntierjagd, und das gemeine Landrecht, Landsleigub. § 60 verbietet im Interesse der im losen Schnee hilflosen Tiere die Jagd auf Elentiere den Leuten „er á skíđum renna.“

Die Belege für den Gebrauch der Schneeschuhe in Norwegen aus späterer Zeit liessen sich mit geringer Mühe noch häufen, und in der That wird sich noch Gelegenheit bieten, einige weitere von einem anderen Gesichtspunkte aus zu besprechen. Hier darf von dergleichen abgesehen werden; um so entschiedener ist aber die sehr beachtenswerte Thatsache zu betonen, dass unter allen germanischen Ländern eben nur Norwegen und Schweden diesen Gebrauch kennen. In Dänemark wusste man nie etwas von Schneeschuhen; denn was Saxo X S. 329—31 (ed. Holder) von K. Haraldr blátönn und Pálnatóki erzählt, d. h. dieselbe Geschichte, welche anderwärts von K. Haraldr harđráđi und dem oben schon erwähnten Hemíngr berichtet wird, ist unzweifelhaft norwegischen Ursprunges, wie dies bei Nansen, S. 86, sehr richtig bemerkt wird. Sehr charakteristisch ist aber, dass derselbe Saxo, III, S. 81—2, dem Ollerus nacherzählt, „illum adeo præstigiorum usu calluisse, ut ad traiicienda maria osse, quod diris carminibus obsignavisset, nauigii loco uteretur, nec eo segnius quam remigio

preiecta aquarum obstacula superaret". Mit Recht wird aus dieser Angabe geschlossen (Nansen a. a. O.), dass Ullr in Dänemark nicht der Gott des Schneeschuhlaufes, sondern des Schlittschuhlaufes gewesen sei, und erst in Norwegen jene erstere Bedeutung erlangt habe. Auffälliger ist, dass auch auf Island und in Grönland meines Wissens in der älteren Zeit nie von Schneeschuhen die Rede ist, obwohl man diese von Norwegen her sehr wohl kannte. Allerdings werden solche in Rechtsformeln erwähnt (Kgsbk. § 115 S. 206; Stađarhlsbk. §. 388 S. 406—7; Heiđarvíga s. Kap. 33 S. 381 bis 82; Grettla Kap. 73 S. 165), indem die Tryggđamál den Versöhnten die Haltung des Friedens auferlegen „hvar sem þeir hittaz, á lande eđa lege, skipi eđa á skíđi, í hafe eđa á hestsbake", und den Friedbrecher soweit geächtet wissen wollen als „Fiđr skríđr, fúra vex, valr flýgr várlangan dag". Aber diese Formeln sind sichtlich norwegischen, nicht isländischen Ursprungs, und erst hinterher in einzelne isländische Rechtsbücher aufgenommen und in einzelne isländische Sagen eingeschaltet worden, wogegen ich aus dem erzählenden Teile dieser letzteren nicht einen einzigen Beleg für den Gebrauch von Schneeschuhen auf Island beizubringen vermöchte. Auch in der späteren Zeit kommen diese dort nur ganz vereinzelt vor (vgl. Íslenzkar Gátur u. s. w. II S. 83—85). Es mag dahingestellt bleiben, ob sira Magnús Ólafsson, dessen Äusserungen über die Schneeschuhe Stephanius in seinen „Notae uberiores" zum Saxo, S. 126, anführt, unter den „nostrates", welche diese gebrauchen, Isländer versteht, zumal da er unmittelbar darauf diesen Gebrauch den „veteres Norvagi" beilegt. Gewiss ist dagegen, dass der Rektor Jón Þorkelsson in einem Berichte, welchen er zu der im Jahre 1748 erschienenen dänischen Übersetzung von Andersons „Nachrichten von Island" beisteuerte, ausdrücklich bemerkt, dass zwar der Gebrauch der Schneereife auf Island allgemein üblich sei, dagegen der Gebrauch von Schneeschuhen kaum vorkomme ausser im Fnjóskadale im Nordland. Ganz ähnlich äussert sich Eggert Ólafsson in seiner Reisebeschreibung, und zwar mit dem Beifügen, dass zumal ein Pfarrer Þorgrímr im Fnjóskadale und dessen Sohn Jón zu Háls die Kunst des Schneeschuhlaufes gekannt und geübt habe; ich bemerke dazu, dass Þorgrímr Jónsson in den Jahren 1712—39, und sein Sohn, Jón Þorgrímsson, in den Jahren 1739 bis 1795 Pfarrer zu Háls im Fnjóskadale war, und dass der vorhin genannte Magnús Ólafsson in den Jahren 1622—36 die Pfarrei Laufás in demselben Thale inne hatte (vergl. Sveinn Níelsson, Prestatal, S. 189 und 191—192). Auch dem Eggert Ólafsson selbst († 1768) wurde grosse Fertigkeit im Schneeschuhlaufe nachgerühmt; etwas später aber ist es ein Unterassistent Buch beim Handel in Húsavík, welcher sich der Kunst mächtig erweist, und welcher sodann von der Regierung angewiesen wird, gegen Zusicherung einer Belohnung in ihr Unterricht zu erteilen (1780). Erst durch ihn, einen geborenen Dänen (Jón Espolin, Árbækur, XI, Kap. 46, S. 53), wurde der Schneeschuhlauf auf Island weiter verbreitet, zunächst

in der Þíngeyjarsýsla, dann aber noch weiter herum, zumal im Nordlande und im Ostlande als den schneereichsten Teilen der Insel. Man sieht, auf Island ist die „skíđaferđ“ keine von Alters her überkommene Kunstfertigkeit. Wenn in isländischen wie in norwegischen Werken die Sache zumeist so aufgefasst wird, als ob sie auch dort ursprünglich heimisch gewesen und erst später abgekommen wäre, so ist dies ein Irrtum, welcher sich nur darauf stützt, dass nicht gehörig zwischen den auf Island und den auf Norwegen bezüglichen Angaben der älteren Quellen unterschieden wird; sehr deutlich lässt sich dagegen erkennen, dass das spätere allmähliche Aufkommen der Kunst in einzelnen Gegenden des Landes auf deren Einführung vom Auslande her beruht, sei es nun, dass einzelne Handelsleute, oder auch einzelne gelehrt gebildete Männer sie von Norwegen, oder auch von Kopenhagen aus dahin mitbrachten, wo ja immer eine grössere Zahl junger Nordleute zu studieren pflegte. Durch ihre Lehre und ihr Beispiel, hin und wieder auch durch hilfreiches Eingreifen der Regierung gefördert, erlangte nur sehr allmählich das Schneeschuhlaufen auf Island das geringe Mass der Verbreitung, welches es jetzt dorten zeigt; wie fremd aber die ganze Sache eigentlich den Isländern ist, zeigt sich schon daraus, dass die Bezeichnung „öndrur“ auf den Vestmannaeyjar für etwas ganz anderes, aber eben so fremdes, nämlich für die Stelzen, gebraucht wird (Íslenzkar gátur, II, S. 85). — Wie erklärt sich nun dieses Fehlen des Schneeschuhlaufens auf Island? Offenbar nicht aus der Verschiedenheit des Klimas und der Beschaffenheit des Landes, denn diese könnte höchstens etwa für den Süden und Westen der Insel dessen Aufgeben begreiflich machen, unmöglich aber für das kältere und schneereichere Nord- und Ostland, wie sich schon aus der raschen Einbürgerung seiner Übung in diesen Gegenden während der neueren Zeit ergiebt. Eher möchte man annehmen, dass zu der Zeit, in welcher die Einwanderung auf Island erfolgte, die skíđaferđ auch in Norwegen, oder doch in den Teilen von Norwegen, aus welchen die Einwanderer vorzugsweise kamen, noch nicht allgemein in Übung war, und dafür dürfte noch Folgendes sprechen.

G. Storm hat bereits (bei Nansen, S. 83) mit aller Bestimmtheit den Satz ausgesprochen, dass die Kunst des Schneeschuhlaufens den Norwegern sowohl als den Schweden von den Lappen oder Finnen her zugekommen sei, welchen sie, wie allen Polarvölkern der alten Welt, seit unvordenklichen Zeiten bekannt gewesen war. Schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts nennt Prokop, Gothenkrieg II. Kap. 15 in Skandinavien das wilde Volk der *Σκϱιδίφινοι* als ein lediglich von der Jagd lebendes, und erwähnt Jordanes, Getica III. Kap. 21 das Volk der Screrefennae ebenda, von welchem er sagt, dass es sich nur von Wild und Vogeleiern nähre. Etwas später nennt der Geograph von Ravenna die Sirdifeni oder Scirdifrini, und im 8. Jahrhundert bemerkt Paulus Diakonus, Hist. Langob. I. Kap. 5 von den Scritobini: „Hi a saliendo iuxta linguam barbaram ethimologiam

ducunt. Saltibus enim utentes arte quadam ligno incurvo ad arcus similitudinem feras adsecuntur.“ Scridefinnas nennt K. Aelfred in seiner Übersetzung des Orosius dasselbe Volk am Ende des 9. Jahrhunderts, und um das Jahr 1070 erwähnt es Meister Adam, IV. Kap. 31, unter dem Namen der Scritefingi, mit der Bemerkung: „qui etiam feras praevolant suo cursu per altissimas nives.“ Um das Jahr 1200 endlich bespricht Saxo Grammaticus, Praef. S. 8 die Scricfinni als eine „gens inusitatis assueta uehiculis“, indem er zugleich ihrer eigentümlichen Art, bergaufwärts zu laufen, gedenkt; an einer spätern Stelle, V, S. 165, sagt er von den Finnen: „Pandis trabibus uecti, conferta niuibus iuga percurrunt“, und an der schon angeführten, von Pálnatóki handelnden Stelle, X, S. 330, bezeichnet er den Schneeschuhlauf als eine Kunst, „qua Finnii niuales saltus peragrant.“ Nun bezeichnet das Zeitwort „skríđa“ nicht nur das Dahingleiten einer Schlange oder eines Schiffes, sondern auch das des Schneeschuhläufers, und es ist somit klar, dass jener Name den Lappen von den Nordleuten nur in Anbetracht ihrer Fertigkeit in dieser Kunst beigelegt worden sein konnte; in der That hat denn auch schon K. Zeuss (Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 684) den Namen der Skridefinnen ganz richtig von dem „skríđa“ abgeleitet, wenn er auch durch die Übersetzung von „skíđ“ mit „Kletterschuh“ ungenügende Kenntnis des Schneeschuhlaufens verrät, und haben auch R. Keyser, Samlede Afhandl., S. 135, P. A. Munch, Det norske Folks Historie, I, 1, S. 90 und G. Storm (bei Nansen, S. 83) dieselbe Ableitung des Namens vertreten. So ist denn auch in den nordischen Quellen oft genug von dem Skilauf der Finnen oder Lappen die Rede. Die oben angeführte isländisch-norwegische Rechtsformel sagt: „Fiđr skríđr“, und bezeichnet damit die skíđaferđ als etwas ganz specifisch Finnisches. Ebendahin deuten die bereits erwähnten Stellen des Saxo und Meister Adams, welcher aus dänischen Quellen schöpfte und doch wohl auch schon die gleichfalls mitgeteilten Worte des Paulus Diakonus. In dem Stücke „Hversú Noregr bygđiz“ heisst es (Flbk. I, S. 21) von den Qvænen, dass sie opferten „til þess at snjófa gerđi ok væri skíđfæri gótt; þat er ár þeirra“, und in der Historia Norwegiæ, S. 83, wird von den Finnen, d. h. Lappen gesagt, dass sie „levigatis asseribus pedibus subfixis (quod instrumentum ondros appellant)“ „per condensa nivium ac deuexa montium — — ave velocius transferuntur“, wobei übrigens zu beachten kommt, dass nach V. Thomsen (Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen, übersetzt von Sievers, S. 130) das Wort andri, öndurr ein ursprünglich germanisches, von den Finnen erst hinterher aufgenommenes sein soll. Gunnhildr Özurardóttir rühmt (Heimskr. Haralds s. hárf., Kap. 34) ihren beiden Finnen nach: þeir kunna ok svá vel á skíđum, at ekki má forđast þá, hvárki menn nè dyr“, und noch zu Anfang des 12. Jahrhunderts sind es die Lappen, welche vorzugsweise Schneeschuhe liefern, wie sich aus dem Sprichworte schliessen lässt: „snæliga snuggir, sveinar, kváđu

Finnar, áttu andra fala“ (Heimskr. Magnúss s. Berf., Kap. 8). Ja noch in weit späterer Zeit bespricht der schwedische Erzbischof Olaus Magnus an zahlreichen Stellen seines Werkes: „De gentium septentrionalium variis conditionibus statibusue“ die Kunst des Schneelaufes als eine besonders den Finnen eigene, was er auch durch zahlreiche, freilich herzlich schlechte, Holzschnitte erläutert (z. B. I, Kap. 4, S. 8—9; IV, Kap. 3, S. 124, und cap. 12, S. 135; ich citiere nach der Baseler Ausgabe von 1567), und selbst Stephanius bezeugt in den „Notae uberiores“, welche er seiner Ausgabe des Saxo beigab, S. 126, dass die Finnen noch zu seiner Zeit († 1650) die Anfertigung der Schneeschuhe ganz besonders gut verstünden. Nach allem dem könnte man allenfalls die Vermuthung wagen, dass der Schneeschuhlauf in Norwegen erst nach der Zeit, in welcher Island besiedelt wurde, allgemeinere Verbreitung gefunden haben möge.

Zum Schlusse bleibt noch eine interessante Frage zu beantworten übrig, die Frage nämlich, wieweit etwa die Schneeschuhläuferei im Norden zu öffentlichen Zwecken benutzt werde oder doch benutzt worden sei? Von G. Storm wurde (bei Nansen, S. 87) bereits darauf aufmerksam gemacht, dass zu Anfang des 16. Jahrhunderts Briefe durch Schneeschuhläufer über Dovrefjeld und weiter nordwärts befördert wurden, falls der Zustand der Wege deren Beförderung zu Pferd nicht gestattete; aus den Jahren 1525 und 1535 liegen hierfür urkundliche Belege vor (Diplom. Norveg., VII, Nr. 612, S. 649, und XII, Nr. 558, S. 687). Auch im Kriege kamen die Schneeschuhe schon frühzeitig gelegentlich zur Verwendung. Wir erfahren, wie K. Sverrir im Jahre 1200 vor der Schlacht bei Osló den Páll belti mit seinen Uppländern beauftragte, zu ihren „skíđ ok skíđfæri“ zu greifen, um auf die Höhen über dem Bauernheere zu laufen, und dessen Stärke festzustellen, was denn auch mit gutem Erfolge geschah (Sverris s. Kap. 163, in den FMS. VIII, S. 400). Wir hören ferner, wie Hreiđarr sendimađr, von K. Sverrir auf dem Schlossberge zu Túnsberg belagert, einen Boten auf Schneeschuhen ausschickt, um in Hamarr von K. Íngi sich Hilfe zu erbitten (ebenda Kap. 177, S. 437). Es wird uns auch erzählt, dass ein paar Jahre später der junge Hákon Hákonarson, als es galt, ihn vor den Verfolgungen der Baglar zu retten, einmal zwei tüchtigen Schneeschuhläufern zur Weiterbeförderung anvertraut wurde, weil sich das übrige Gefolge durch die gewaltigen Schneemassen nicht rasch genug durcharbeiten konnte (Hákonar s. gamla, Kap. 3, in den F. M. S. IX, S. 233—34). Aber dem gegenüber fällt auf, dass der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschriebene Königsspiegel zwar, wie bereits bemerkt, eine sehr anschauliche Beschreibung der skíđaferđ und ihrer Verwendung bei der Jagd bietet (§ 9, S. 10), und zwar mit dem vollen Bewusstsein, damit eine ausschliesslich nordische Kunstfertigkeit zu schildern, dass er aber von deren Verwerthung zu kriegerischen Zwecken nicht das Mindeste zu berichten weiss. So sorgfältig die Quelle auch die

körperlichen Übungen, die Waffenführung zu Fuss und zu Pferde, zu Land und zur See, dann auch zum Angriff auf Burgen und zu deren Vertheidigung bespricht (§ 37—39, S. 84—91), so erwähnt sie dabei doch mit keinem Worte der Schneeschuhe als eines zur kriegerischen Ausrüstung gehörigen Gerätes, oder des Schneeschuhlaufes als einer bei Kriegsleuten üblichen oder für sie nützlichen Übung. Ebensowenig nennt der Útgerđarbálkr der GþL., § 295—315, und der Útfararbálkr der FrþL. VII, der Landvarnarbálkr des gemeinen Landrechtes, III, und des gemeinen Stadtrechtes, oder endlich die Hirđskrá, die Schneeschuhe unter den vorschriftsmässigen Gegenständen der kriegerischen Ausrüstung, welche sie doch sämtlich aufzählen. Endlich hat auch O. Wergeland bereits bemerkt, dass in den Geschichtsquellen bis in vergleichsweise späte Zeit herab von einer Benutzung des Schneeschuhlaufes zu eigentlich militärischen Operationen keine Spur zu finden ist. Zu Rekognoscierungen oder zum Überbringen von Nachrichten sehen wir zwar Schneeschuhläufer gelegentlich verwendet, wie die oben angeführten Beispiele zeigen; aber weder zu Umgehungen des Feindes, noch auch nur zur rascheren Sammlung zerstreuter Abteilungen oder zur Bewältigung schwieriger Bergübergänge im Winter finden wir die Schneeschuhe jemals verwendet, obwohl die Quellen oft genug von den sehr bedenklichen Schwierigkeiten zu berichten haben, welche die ungeheuren Schneemassen den Bewegungen von Heeren oder Heeresabteilungen in den Weg legten. Erst im Jahre 1644, während der Hannibalsfehde, sehen wir einmal schwedische Bauern aus den Thallanden unter ihrem Kaplan Daniel Buschovius auf Schneeschuhen einen Einfall in Norwegen machen, und dabei die Kirchspiele Jdre und Serna erobern (vergl. Yngvar Nielsens interessanten Aufsatz in der norwegischen Historisk Tidsskrift, III, S. 195—99); von Norwegen aber erfahren wir zunächst noch nichts ähnliches, und selbst ein Wegweiser, welchen eine an sehr verschiedene Zeiten und Orte sich anknüpfende Volkssage fremdes Kriegsvolk, dem er zu dienen gezwungen ist, auf Schneeschuhen voranlaufend, listig dem Verderben entgegenführen lässt (Wergeland, S. 56—57, Nansen, S. 91—92), ist ein Lappe, kein Nordmann. Erst um einige Jahrzehnte später findet sich die erste Spur einer Benutzung der Schneeschuhe zu eigentlich militärischen Zwecken, sofern nach einer mündlichen Sage (Wergeland, S. 65) während der Gyldenlövfehde (1676—79) ein norwegischer Lieutenant im Drontheimischen mit 16 geübten Schneeschuhläufern eine Abteilung schwedischer Dragoner überfallen und übel zugerichtet haben soll. Etwas bestimmter tritt die Verwendung von Schneeschuhläufern aber am Anfang des 18. Jahrhunderts hervor. Im Jahre 1716 sehen wir norwegische Schneeschuhläufer zum Rekognoscieren gebraucht (Wergeland, S. 68 und 70—71), zunächst freilich zwei Finnen, aber hinterher auch zwei Soldaten; ausserdem versuchen jetzt auch schon einzelne, sei es nun Soldaten oder Freiwillige, als Schneeschuhläufer auf

eigene Faust dem Feinde Abbruch zu thun (ebenda, S. 72—73) und auch im Jahre 1718 beteiligen sich ein paar hundert solche an der Verfolgung des Feindes (ebenda, S. 98). Mag sein, dass damals schon ein besonderes kleines Korps von Skiläufern bestand. Ein Reskript vom 11. Dezember 1710 verfügte nämlich die Errichtung einer Kompagnie ausgesuchter Leute, welche mit Feuerröhren bewaffnet, und, wie es scheint, auch mit Schneeschuhen ausgerüstet werden sollten; nur auf sie kann es sich beziehen, wenn ein weiteres Reskript vom 28. Januar 1713 anordnete, dass 100 beurlaubte „Skilöbere“ in Österdalen nach Dänemark geschickt werden sollten, wie es scheint, um dort den Vertretern fremder Mächte als etwas Neues gezeigt zu werden (ebenda, S. 105—106). Indessen scheint dieses Korps der Feuerröhrer (Fyrrörer) nach Beendigung des Krieges, im Jahre 1719, wieder aufgelöst worden zu sein, und erst nach wiederholten vergeblichen Anläufen wurde gelegentlich der Ordnung der Landesverteidigung im Jahre 1742 bleibend für die Errichtung von zwei Schneeschuhläufer-Kompagnien bei der Landwehr gesorgt. Durch ein Reskript vom 24. Juni 1747 wurde sogar die Errichtung von sechs Milizkompagnien von solchen angeordnet, und nach dem Kriege von 1759—62 kamen noch vier weitere hinzu, wobei sich die ganze Zahl der zehn Kompagnien auf die östliche Reichshälfte beschränkte. Es ist hier nicht angezeigt, die einzelnen Veränderungen aufzuzählen, welche das militärische Schneeschuhläufertum im Laufe der Zeit durchzumachen hatte; ich erwähne vielmehr nur, dass im Jahre 1774 die anfängliche Verteilung der Skiläuferkompagnien unter die verschiedenen Linienregimenter beseitigt, und aus ihnen ein eigenes Korps mit sechs Kompagnien gebildet wurde, welches auch in demselben Jahre für seine Winterübungen ein eigenes Exerzierreglement erhielt, — dass ferner im Jahre 1781 dieses eigene Korps wieder aufgelöst, und dafür aus je drei Kompagnien je ein Skilöberbataillon gebildet wurde, deren eines man dem ersten drontheimischen, und deren anderes man dem ersten opländischen Infanterieregimente zuteilte. Als später ein eigenes Jägerkorps errichtet wurde, traten die beiden Skilöberbataillone bald in nähere Beziehungen zu diesem; für ihre Sommerübungen wurde das Jägerexerzitium eingeführt (1797 und 1799), während sie für ihre Winterexerzitien ein neues Reglement erhielten (1804), auch ihre Bewaffnung der der Jäger gleich gemacht. Im Jahre 1802 wurde das südliche Skiläuferbataillon, sowie das Linienbataillon von Ullensakar dem Jägerkorps förmlich einverleibt, und auch die Ausbildung der Chargen des nördlichen Bataillons diesem übertragen. Kongsvinger, wohin das Jägerkorps kurz zuvor verlegt worden war (1801), wurde fortan die Centralstation für den Schneeschuhlauf; das ganze „Norske Jägerkorps“ bildete sich bald mehr oder weniger zu einer Skiläufertruppe aus, und wurde eine Mustertruppe, welche zumal im Rekognoszierungsdienste der ganzen Reichsgrenze entlang vortrefflich ausgebildet war. Aber freilich konnte

man die Skiläufer nur aus Gegenden rekrutieren, in welchen der Gebrauch der Schneeschuhe üblich war; der Versuch, aus Lerdalen eine neue Kompagnie von solchen zu ziehen, misslang, weil die im übrigen sehr tüchtige Mannschaft das Schneeschuhlaufen nicht verstand, und auch die Abteilungen aus Bergenhus wussten vorkommendenfalls nur Schneereife, nicht aber Schneeschuhe zu gebrauchen (vergl. Wergeland, S. 116). Aber durch die regelmässigen Winterübungen der betreffenden Truppe, welche grösstenteils in kleineren Abteilungen gelegentlich des Kirchganges abgehalten wurden, dann durch die Gewährung von Prämien für die besten Schneeschuhläufer, wurde diese Fertigkeit allmählich in weiteren Kreisen volkstümlich und üblich, wie denn auch die Skiläufertruppe eine ganz besonders populäre wurde, und nie Mangel an Rekruten hatte. Im Kriege von 1808 kam sie zu ernster Verwendung. Während die Schweden, welche keine eigens geübte Schneeschuhläuferabteilungen hatten, nur etwa zum Behufe ihres Aufmarsches, zumal bei ihren nördlichen Regimentern, sich der Schneeschuhe zu bedienen vermochten, konnte man norwegischerseits seine Skiläuferkompagnien mit Erfolg zur Sicherung der eigenen Kantonnierungen und Verbindungslinien, sowie zur Bedrohung der feindlichen benutzen, und selbst bei einzelnen Gefechten fanden diese Gelegenheit sich auszuzeichnen. Dennoch liess man nach Beendigung des Krieges die Skiläufertruppe allmählich wieder verkümmern, worauf der Umstand nicht ohne Einfluss gewesen sein mag, dass sich im Sommerfeldzuge des Jahres 1814 selbstverständlich keine Gelegenheit ergeben konnte, sie als solche zu verwenden. Man reduzierte aus Sparsamkeitsrücksichten die Zahl der Skiläuferkompagnien, verkürzte die Dienstzeit ihrer Mannschaften, und liess nach und nach auch deren Winterexerzitien abkommen; man zog auch die Prämien für den Schneeschuhlauf wieder ein, — die Folge aber war, dass der Aufschwung, welchen dessen Betrieb auch ausserhalb der Armee genommen hatte, rasch wieder nachliess. Im Jahre 1830 wurde zwar die Frage wieder in Anregung gebracht und eifrig diskutiert, ob eigene Skiläufertruppen überhaupt nötig, und ob eigene Winterexerzitien für solche überhaupt erforderlich wären, wobei zugleich auch über die andere Frage verhandelt wurde, ob nicht etwa der Schneeschuhlauf für die ganze Armee mit Vorteil nutzbar gemacht werden sollte; die Verhandlungen blieben aber ohne praktischen Erfolg, und auch Oberstlieutenant Wergelands angeführte Schrift, in welcher mit aller Wärme die Ansicht ausgeführt wird, dass die Schneeschuhläufer für Norwegen „die natürliche Winterreiterei“ seien (vergl. z. B. S. 9, 32, 81, 162, 218), hatte keinen besseren Erfolg. Doch wurde der Schneeschuhlauf seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts wieder entschieden populär in Norwegen, und wird jetzt in allen Teilen des Landes eifrig und kunstvoll geübt. Was mittelst desselben geleistet werden kann, hat Fridtjof Nansens erfolgreiche Durchquerung Grönlands auf Schneeschuhen inzwischen glänzend bewiesen,

und mag sein, dass jetzt auch Premierlieutenant Nandrups, auf Wergelands Buch gestützter Aufsatz über die „Skilöberafdelinger“, oder doch die hübsche, ihnen beigegebene Illustration eines Überfalles feindlicher Reiterei durch eine Abteilung von Schneeschuhläufern mehr Eindruck macht als jene frühere, eingehendere Schrift.

Der Schneeschuhlauf scheint sich in Folge der in erfreulicher Weise sich mehrenden Beziehungen zu Norwegen in neuester Zeit auch bei uns einbürgern zu wollen. Wie weit dessen militärische Verwendung sich bei uns für den Fall eines Krieges mit unserm östlichen Nachbarn etwa empfehlen würde, überlasse ich Fachleuten zu beurteilen, denen aber unter allen Umständen Wergelands Schrift zum Studium empfohlen sein mag.

München.

Zur Volkskunde des Egerlandes.

Von **Alois John.**

Eine systematische Volkskunde, welche nach wissenschaftlichen Grundsätzen alles Wissen über unser Volk in Buchform zusammenstellt, giebt es für das Egerland zur Zeit nicht. Dagegen haben sich allerlei Ansätze dazu im Laufe der Jahre zusammengefunden, zumeist Aufzeichnungen von Heimatsfreunden; ich selbst habe als Student manche Lieder, Volkslieder, Sagen, Worte der Volksprache gesammelt, ohne sie bisher litterarisch zu verwerten. Unter den Sitten und Gebräuchen des Volkes aufgewachsen, aus einem alten stattlichen Egerländer Bauernhof hervorgegangen, ist mir die ganze Atmosphäre dieses Volkstums, seiner Art, seines Benehmens, seines Glaubens und Aberglaubens, von Kindheit auf vollkommen bekannt, auch der Dialekt noch durchaus geläufig. Zur Kenntnis und allgemeinen Orientierung über das Egerland verweise ich auf mein kleines Buch: Im Gau der Narisker, Schildereien aus dem Egerland (Eger, im Selbstverlag 1888); zur wissenschaftlichen Orientierung auf meine „Litterarischen Berichte aus dem Egerland“ (I. 1887, II. 1889, III. 1890), endlich auf das von mir herausgegebene „Litterarische Jahrbuch“ für Nordwestböhmen und die deutschen Grenzlande, dessen I. Band 1891 zur Ausgabe gelangt ist und das auch die Volkskunde gebührend berücksichtigt, insbesondere ein Sammelbuch alles Volkswissens für jene Landschaften werden will, das man bisher noch vermisste.

Kein geringerer als Goethe ist es, der zum erstenmal eine Volkskunde des Egerlandes anregte. Bezeichnend dafür ist seine Bekanntschaft

mit dem Magistratsrat Jos. Seb. Grüner in Eger, den er auf seinen Bäderfahrten nach Carlsbad[1]) zum erstenmal am 26. April 1820 kennen lernte.

Grüner war sein Begleiter auf seinen geologischen Ausflügen im Egerland, auf den problematischen Kamerbühl und die kleinen Vulcane. Er musste auch Bericht erstatten über die Egerländer und ihr Volksleben. Gleich bei der ersten Bekanntschaft stellte ihm Goethe Fragen über die Kleidertracht, Sprache und Geschichte des Egerlandes.

„Es ist ein wackeres abgeschlossenes Völkchen“, urteilt Goethe. „Ich habe die Egerländer wegen ihrer beibehaltenen Kleidertracht, die ich in früheren Jahren wahrnahm, lieb gewonnen. Sie haben mit den Altenburgern viele Aehnlichkeit.“ Er ermuntert Grüner zur Vollendung seines Manuskriptes über „Sitten und Gebräuche der Egerländer“ und sendet ihm Kronbigls „Sitten und Gebräuche der Altenburger.“ Als Goethe am 26. August 1827 den St. Vinzenztag in Eger (zugleich Erntedankfest, wozu die Bevölkerung der Umgebung mit Prozession in die Stadt zieht) betrachtete, sagt er: „Es ist ein stämmig robustes Volk von gesundem Aussehen. So viel ich bemerke, haben die Egerländer weisse gesunde Zähne, dunkelbraune Haare, doch wenig Waden.“ Später auf seinen Ausflügen über Land interessierte sich Goethe auch für den „schönen reingehaltenen Egerländer Viehschlag“ und über eine Maschine zum Zügeln der Ochsenhörner, von der ihm Grüner eine nach Weimar schicken musste. Dorthin berichtete auch Grüner über seine Zusätze zu den Egerer Sitten, worauf Goethe das „Egersche Sittengemälde ganz vorzüglich bedeutend und schätzenswert“ erklärte mit der Bemerkung: „Versäumen Sie auch das Geringste nicht, denn bei Charakterdarstellungen sind gerade die kleinsten Züge oft die bedeutendsten.“ Am 19. Juni 1822 notiert Goethe in seinem Tagebuch: „Mit Notiz von Grüner. Dessen Werk über die Sitten des Egerer Volkes mit schönen Zeichnungen“, wozu Grüner bemerkt: Er blätterte wohlgefällig in meinem Manuskripte über die Sitten der Egerländer und bezeugte Freude über die kolorierten Zeichnungen. In einem Brief von Marienbad, 19. Juni 1822, heisst es: „Die Lieder der Egerländer habe sämtlich gelesen und finde sie probat.“

Am 24. August 1823 notiert Goethe Grüners Abhandlung über die Egerer Trachten, die einen eigenen Abschnitt bildeten. Grüner hatte die älteste und neueste Tracht bildlich zur Vergleichung dargestellt und Goethe billigt es mit den Worten: „Das hat sein Gutes, man kann in der Folge wahrnehmen, ob und inwiefern der Luxus auf sie eingewirkt hat. Es wäre interessant, solche Aufzeichnungen auch von anderen Völkern zu haben.“

---

1) Über Grüners Beziehungen zu Goethe vergl.: Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rate Grüner. Leipzig 1853. Über „Goethe in Deutschböhmen“ meine gleichnamige Monographie. Eger 1889.

In dieser Weise wechseln Gespräche, Briefe, Tagebuchnotizen, Aufzeichnungen und Beobachtungen. Goethe ist der eigentliche Anreger, der erste, der die Volkskunde des Egerlandes nach bestimmten Gesichtspunkten zusammenzufassen sucht und Grüner zur Abfassung seiner Schrift ermuntert. Diese Schrift Grüners, unter dem Einflusse und auf Anregung Goethes entstanden, führt den Titel: „Über Sitten und Gebräuche des Egerischen Landvolkes“ (ursprünglich Manuskript', nach seinem Tode veröffentlicht) und ist die erste Schrift über die Volkskunde der Egerländer überhaupt. Der Inhalt hat die Überschriften: „Lustbarkeiten und Unterhaltungen des egerischen Landvolks, Nationaltänze, Kleidung der Egerländer, uralte Gebräuche bei einer egerländischen Bauernhochzeit (Leihkauf, Anreden des Prokurators, Einladung zur Hochzeit, der Trauungstag, Tischgebet, Danksagung nach dem Essen, Brautlied zur Nacht („Wir kommen vor des Bräutigams Thür, in Züchten und in Ehren“ etc.), hochzeitliche Kleidung. Begräbnisse).“

Dieser bedeutungsvollen Einleitung zu einer Volkskunde des Egerlandes folgten im Laufe der Jahre lose Sammelarbeiten, Aufzeichnungen aller Art, ohne besonderes System, meist in Lokalblättern und Kalendern erschienen; einzelne, das Egerland streifende Aufsätze sind für Westböhmen interessant, in wissenschaftlicher Fassung brachten sie die „Mitteilungen des Vereins der Deutschen in Böhmen“ (Prag)[1]).

Es sei in folgendem ein kurzer Überblick über den gegenwärtigen Stand der Volkskunde im Egerlande gegeben mit Berücksichtigungen der bisher nie bekannten Veröffentlichungen und nach meinen eigenen Beobachtungen und Wahrnehmungen.

Im allgemeinen halte ich mich an Karl Weinholds, des Herausgebers dieser Zeitschrift, vortreffliches Schema (Heft 1. Einleitung). Ich möchte aber das folgende noch nicht als eine abschliessende, oder gar wissenschaftlich erschöpfende Arbeit, sondern als vorläufigen Orientierungsbericht über das Volksleben eines kleinen deutschen Gaues betrachtet wissen.

Über die Herkunft und Abstammung der Deutschböhmen und der Egerländer sind mehrere Hypothesen, zum Teil recht diskutierbar, in früheren Jahren aufgetaucht (vergleiche Rassel, Mitteilungen III, 3). Dr. Schlesinger, die Abstammung der Deutschböhmen (Sammlungen des gemeinnützigen Vereins).

---

1) Insbesondere die Aufsätze von Ant. Aug. Naaff: Das deutsche Volkslied in Böhmen (1882, Heft 4). Agrarische Gebräuche aus der Schönbacher Gegend von J. K. S. (1883, Nr. 2). Das Jahr im Volkslied und Volksbrauch in Deutschböhmen von Ant. Aug. Naaff (1884, 2, 3). Deutschböhm. Dorfweistümer von Dr. Schlesinger (1884, 4). Ausserdem Sagen aus dem südlichen Böhmen von Hübler (1886, 1). Joachimsthaler Christspiele und Ansinglieder von W. K. (1880, 4). Aus dem Sagenbuche der ehemaligen Herrschaft Königswart von Dr. Urban (1879, 1) u. A.

Tracht, Dialekt, Sprache, Dorfanlage wurden mit mehr oder minderem Glück und Geschick ins Treffen geführt. Auch der äussere Typus, die physische Konstitution des Egerländers speciell verführte zu mancherlei unhaltbaren Annahmen. So hielt Urban v. Urbanstädt die Egerländer für Abkömmlinge der Friesen und von Schönwerth die benachbarten Oberpfälzer von der Ostsee stammend. Nach dem Dialekt hat Weinhold (Bairische Grammatik § 2) die Egerländer zu den bajuvarischen Oberpfälzern gestellt.

Das Kapitel über die physische Erscheinung des Volkes ist noch wenig beachtet worden. Etwas besser sind wir über die äusseren Zustände, insbesondere über Tracht und Schmuck, Haus und Hof unterrichtet. Wie in der ganzen Geschichte und Politik Deutschböhmens kommen wir auch hier auf den Unterschied zwischen deutsch und slavisch. Besonders die Egerländer Tracht wollte man als wendisch erklären und mit den eingesprengten Resten derselben (den Hummelbauern südlich von Bayreuth), auch mit den Halloren und den Altenburgern Vergleiche ziehen, freilich wenig überzeugend und in neuester Zeit allseits aufgegeben. Ebenso bei der Hofanlage, die wir als fränkisch[1]) ansprechen müssen, obwohl viele Ortsnamen slavisch sind (die alte regio Slavorum wimmelt davon). Man kennt jetzt genau den Typus der slavischen und deutschen Dorf- und Hofanlage, findet aber im Egerland immer nur das charakteristische deutsche Dorf, wenn auch der Name oft slavisch zu erklären ist. Eine Beschreibung der Egerländer Tracht findet sich bei Seb. Grüner und in Prökls „Eger und Egerland“, in letzterem auch einige Trachtenbilder. In neuester Zeit hat Dr. Habermann sehr hübsch kolorierte Trachtenbilder herausgegeben, die auch seinem Buch: „Aus dem Volksleben des Egerlandes“ (Eger 1886) beigeheftet sind. Die Egerländer Tracht ist jetzt so ziemlich ausgestorben, Goethe erfreute sich noch an ihr; heut benutzt man die sogen. „Huasenantoulēres“, den grossen Messingknopf, als Egerländer Specialität zu Broschen, und die kleidsame, hübsche und nette Tracht kann der fremde Gast an den Cafémädchen im Franzensbader Park oder bei Maskenbällen finden. In demselben Buch findet sich auch eine genaue Beschreibung des Egerländer Bauernhofes, mit Abbildungen, Plänen und Massen. Auch über die inneren Zustände des Volkslebens, über Sitten und Bräuche sind wir seit Goethe und Grüner besser unterrichtet. Die Hochzeit, der Leihkauf, die Totenfeier sind wiederholt beschrieben und dargestellt worden, ebenso die Gebräuche im Anschlusse an das Jahr (Weihnachts-, Faschings-, Oster- und Pfingstbräuche im Egerland), alter Ackerglaube und Ackergebräuche bei der Bestellung der Saat im Frühjahr und der herbstlichen Ernte. Eine Art Egerländer Fest- und Bauernkalender hat

---

1) Vergl. Meitzen: Das deutsche Haus 1882; Rud. Henning: Das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung 1882. Auch verweise ich auf meinen Aufsatz: Dorf und Bauernhof in Deutschland, sonst und jetzt (in der „Zeitschr. f. deutsche Kulturgeschichte, herausg. v. Dr. Chr. Meyer. I. Bd., Heft 4).

bisher noch niemand zusammengestellt, Wetterregeln hat Dr. Urban gesammelt. Sehr wenig, fast gar nicht ist man auf die Rechtsanschauungen und Rechtsbräuche eingegangen. Auch ein eigentliches Sagenbuch des Egerlandes fehlt, wie es Eiselt für das Vogtland herausgegeben hat, obwohl uns manche schöne Sage durch Dr. Adam Wolf in Novellenform erhalten blieb. Ein gutes Stück deutscher Mythologie liegt insbesonders in den Sagen vom Ochsenkopf im Fichtelgebirge, und in den Sagen vom Tillenberg; in beiden will man wotanische Spuren [1]) gefunden haben. Abergläubische Bräuche, Zauberformeln und Viehsagen sind meines Wissens nach nicht aufgezeichnet, über Volksmedizin hat Dr. Urban mitgeteilt. Eine der schönsten Kreuzfahrerlegenden des Egerlandes ist an den Namen des alten Geschlechtes der Juncker[2]) geknüpft und im Lied oft gefeiert worden. Sehr gute und tüchtige Beiträge sind seit Prof. Petters ausgezeichneten „Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens“ (Prag 1864) in neuester Zeit über den Egerländer Dialekt erschienen. Prof. Neubauer veröffentlichte 1887 (Wien, Carl Gräser): „Altdeutsche Idiotismen der Egerländer Mundart“ mit einer kurzen Darstellung der Lautverhältnisse, in welchem wir manchem urwüchsigen Kernwort der Volkssprache begegnen; allerdings haben sich durch die mannigfachen Berührungen auch Fremdwörter eingeschlichen (vergl. desselben Verfassers Aufsatz: Die Fremdwörter im Egerländer Dialekt. Prag 1889), die aber verschwindend klein sind und von dem deutschen Erbgut der Sprache wenig zn verdrängen vermochten. Auch Dr. Oskar Brenners Buch: „Mundarten und Schriftsprache in Bayern“[3]) streift öfter in altverwandte Lande herüber, in die alte Urheimatder Bayern (vgl. Dr. Sepp, Der Bayernstamm). „Egerer Familiennamen“ hat Prof. Trölscher (im „Egerer Gymnasialprogramm“ 1883) zusammengestellt.

Wir kommen nun auf die poetischen Gattungen unseres von jeher sanges- und liederfreudigen Volkes zu sprechen. Die erste Sammlung Egerländer Volkslieder gab Dr. Adam Wolf im Jahre 1869 heraus, die er aus Volks- und Bauernmund im Jahre 1846 und 1848 gesammelt, als der Volksgesang im Egerland in den Spinnstuben, im Wirtshause, bei Hochzeiten noch recht lebendig war, ebenso die alten Volkstänze (der Dreischlag) mit Dudelsackbegleitung und die raschen Vierzeiler.

Die kleine Sammlung enthält circa 56 Volkslieder epischen und lyrischen Inhalts, auch Weihnachts- und Wallfahrtslieder, Brautlieder, Kinderreime, Neujahrs- und Ansinglieder. Wir finden die meisten derselben, teilweise vermehrt und in korrekterer Fassung, wieder in der Sammlung „Deutsche Volkslieder aus Böhmen“, herausgegeben vom

1) Vergleiche Alois John: III. literarischer Jahresbericht S. 28 u. S. 31.
2) Ebenda S. 43.
3) Bayrische Bibliothek (Bamberg 1880, 18 Bd.).

Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag 1888 bis 1891. Kindersprüche und Kinderspiele hat Dr. Urban gesammelt. Ältere Egerländer Dialektdichter, wie Dr. Lorenz („Erzählungen und Geschichten in Egerländer Mundart"), Graf Klemens Zedtwitz, haben in Dünel („Egerländer Dialektgedichte") und Krauss Nachfolger gefunden[1]). Rätsel, Sprüchwörter, Bauernregeln, Sentenzen, Volksmelodieen bringt Dr. Habermann in seinem schon früher erwähnten Buche; Vierzeiler hat besonders Dr. Urban gesammelt, zum Teil auch selbst gedichtet. Sehr interessant und beachtenswert sind die Fest- und Volksspiele in unserem Gau, heute freilich zu verkümmerten Resten herabgesunken (es sind jetzt nur noch Weihnachtsspiele oder Krippenspiele in Eger Sitte, die gut besucht sind. Einige sind auch nach dem Schubertschen Manuskripte veröffentlicht worden). Dass in einer alten deutschen Reichsstadt, wie Eger im Mittelalter gewesen, auch Fastnacht-, Oster- und Passionsspiele stattfanden, geht aus den Aufzeichnungen des Egerer Rats hervor, insbesondere aus den Ausgabebüchern der Stadt, wie sie Prof. Trötscher veröffentlichte. So giebt der Rat 1443 den „goltsmidsgesellen 10 groschen zu trinckgelt von dem vasnachtspiel", 1444 den Schreibern und Steinmetzen 40 groschen von zweyen vasnachtspil, 1449 den schreybern 5 groschen zu trinkgelt, als sie ein spil an der vasnacht vor dem rathaus hetten". Ausser Fastnachtspielen wurden auch geistliche Spiele aufgeführt: „1476 item 20 groschen geben den Schreibern auf der schul von dem Spill an sanct Steffanstag, 1477 item geben den Schulmeistern und den spilleuten von dem Spil in den Osterfeiertagen 22 groschen. 1480 item geben den Spylleuten und Schreibern 30 groschen von dem spyl zu den Weynachts-Heiligentagen, zu vertrinken an aller kyndlein tage." Die wichtigsten Feste und Volksfeste, an denen wohl der ganze Gau in die Stadt strömte, waren die Frohnleichnamsfestspiele. Das litterarhistorisch wichtigste und bedeutendste ist das „Egerer Frohnleichnamsspiel", herausgegeben von Gustav Milchsack (Litterarischer Verein in Stuttgart. 156. Publikation) Tübingen 1881. Das Original wurde von Urban v. Urbanstedt entdeckt und befindet sich jetzt im germanischen Museum zu Nürnberg unter der Bezeichnung „Ludus de creacione mundi nro 7060"[2]). Das Spiel ist für drei Tage eingerichtet, umfasst die heilige Geschichte von der Weltschöpfung bis zu Ostern (mit einem sehr interessanten Schlusssatz) und beschäftigte wohl über 200 Personen.

Wir gewinnen einen sehr intimen Einblick in die Spielweise, in das Scenar, durch reichliche Angaben, es fehlt nicht an echt volkstümlichen

---

1) Vergleiche „Litterarisches Jahrbuch", herausg. von Alois John, I. Bd., Eger 1891: „Neuere Dialektdichtungen".

2) Vgl. darüber Bartschs ausführliche Beschreibung in Pfeiffers Germania III (1858, Seite 267—297) und „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" 1859, S. 88 f., S. 130 f. und S. 168 f.

Figuren und Apostrophen an das Publikum, an drastischen Scenen aus dem Leben des Mittelalters; die Sprache ist originell, volkstümlich, ohne in allzu grosse Derbheiten zu verfallen. Angaben über Einteilung des Lokals und Arrangements fehlen, doch werden wir uns dasselbe am Marktplatz, von den auf Tribünen befindlichen Zuschauern umgeben, vorzustellen haben. Der Marktplatz, die Stadt selbst war die Bühne, deren nähere Einrichtungen nicht zu ersehen sind. Dagegen finden sich wieder in den Ausgabebüchern Notizen, die uns über die Schauspieler (Zünfte, Bürger, Schüler der Stadtschule) und das Kostüm einiges verraten. So heisst es 1465: „auff gotsleichnam geben den spilleuten 40 groschen zu vertrincken; item 2 groschen den Rittern; item dem hutel Sneyder 2 groschen für Adams und Evas rock zu pessern, item 3 groschen für rynglein zu dem stern. 1475 4 groschen den „Trumetern und Spilleuten zu trinken, item den reymern und rittern 40 groschen von dem spil zu vertrinken.“ Auch im XVI. Jahrhundert setzen sich diese Spiele aus der hl. Schrift fort, wie uns Kriegelsteins Chronik belehrt: 1537 das spil vom verlornen Sohn, 1538 Susanna und Judith, 1543 Jacob und seine Söhne, 1549 die Historia vom Propheten, 1585 das gespiel von der Rebecca; allerdings fehlten auch weltliche Einlagen nicht, so: 1545 das spil oswaldi, 1550 der reiche Mann, 1557 Ritter Galieni, 1629 Andreas, der ungarische König, mit seinem getreuen Statthalter Baucbano u. s. f. Diese weltlichen und öffentlichen Volksspiele gingen im XVII. Jahrhundert in die Räume der Stadtschule über, wo sie unter der Leitung der Jesuiten reichlich Allegorie und Symbolik annahmen. Dr. Georg Schmidt hat seinerzeit auf derartige Spielzettel Egerer Jesuitendramen aufmerksam gemacht und auch einige Titel angegeben („Apollo im Chore der Musen erquickt den Kriegsgott Äneas; Faustus, ein adeliger Engelländer (1739), Garindus des wider ihn von seinen Missgönnern geschmiedeten Unglücks der allermildeste Rächer (1752), der mit Gift erloschene Blutdurst Dyonisii, Wüterichs von Sizilien etc. etc. Einer persönlichen Mitteilung des Herrn Baron Juncker in Breslau verdanke ich auch die Notiz, dass diese Spiele, auch die Frohnleichnamsspiele, noch im XVII. Jahrhundert in Eger gebräuchlich waren. So wurde bei Paul Junkher gegeben: Die Comedia mit der von Abraham verstossenen Hagar nebst ihrem Sohne Ismael, ferner Abrahams und Abels Opfer etc.

Von allen diesen geistlichen und weltlichen Volksspielen des Mittelalters ist uns heute bis auf die oben citierten Stellen aus den Ausgabebüchern und dem Text des Egerer Frohnleichnamsspiels nichts erhalten. Litterarhistorisch interessant für die Geschichte des deutschen Volkslieds und des protestantischen Kirchenlieds und den Einfluss des Humanismus auf die Literatur Westböhmens ist das Buch von R. Wolkan: Böhmens Anteil an der deutschen Litteratur des XVI. Jahrhunderts (Prag, A. Haase), von dem der erste Teil „Bibliographie“ (1890) 401 Nummern von neuen Mären, neuen Liedern, Predigten, Übersetzungen der Andria und des Eunuchus

von Terenz u. A. bringt. Der zweite Teil (1891) giebt 17 ausgewählte Texte, der dritte wird eine zusammenfassende Darstellung der Litteratur Westböhmens im XVI. Jahrhundert bringen.

Damit sei unsere flüchtige Musterung und literarische Übersicht über die bisherige Thätigkeit auf dem Gebiet der Volkskunde im Egerlande abgeschlossen. Wir sehen alle Seiten des Volkstums bald eingehender, bald flüchtiger beachtet, aber auch oft klaffende Lücken. Eine von der bisherigen Lässigkeit abweichende systematische und wissenschaftliche Zusammenfassung und Bearbeitung ist dringend geboten. Insbesondere ist die Herausgabe eines Sagenbuches und einer grundlegenden Arbeit über das heute fast entschwundene Volkstum im Egerland als nächste Arbeit ins Auge zu fassen. Nur einigermassen vermag das von dem hochverdienten Dr. Georg Schmidt gegründete „Egerländer Museum“, mit seiner Bauernstube eine Erinnerung wachzurufen an die reiche Fülle echten deutschen Volkslebens, wie es in diesem Gau einst bestanden hat.

Eger.

Kleine Mitteilungen.

Zahlen- und Monatsnamen als Personennamen.

Herr Dr. Mordtmann, deutscher Konsul in Salonik, schreibt mir: Es giebt einen türkischen Namen jirmi sikiz tschelebi = Monsieur 28, den Hammer nicht recht erklärt .... im Neugriechischen kommt ein gleichbedeutender Name vor: Βεντότηο = venti otti: dies führt nach Italien .... ich kenne nur etwas, das damit in Verbindung stehen dürfte: den „Februarmonat“. — Es ist klar, dass „Herr 28“ nur eine, mit besonderer Absicht oder nur aus Scherz gewählte Bezeichnung für „Herr Februar“ ist. Dieser Monat wird in der That in zahlreichen Sprachen als Personenname verwandt. Hier sei nur das weniger leicht Zugängliche davon erwähnt: das arabische *schubāṭ*, das ich in Syrien, wo es meist *schbāṭ* und daneben *sbāṭ* gesprochen wird, mehrfach als Personennamen gefunden habe. Knüpfen sich doch auch im arabischen Orient an diesen Monat besondere Vorstellungen, wofür hier als Gewährsmann nur der ausgezeichnete Kommentator des arabischen Wörterbuches des Fīrūzābādī angeführt sein mag, der in seinem *tādsch el-ʿarūs* Bd. V S. 149 u. d. W. *sabbaṭ* sagt: *subāṭ* und *schubāṭ* Name eines Monats im Griechischen [in Wirklichkeit ist es ein altsemitisches Wort, das noch im Hebräischen und Armenischen vorkommt], vor dem *aḏār* (d. i. März), zwischen dem Winter und dem Frühling; *el-azharī* sagt: dieser Monat gehört zum Winter; in ihm wird der Tag voll, dessen Bruchteile auf mehrere Jahre entfallen, und wenn dieser Tag in diesem Monat voll wird, so nennen die Leute in Syrien das Jahr *ʿām el-kebīs* (Schaltjahr);

wird in einem solchen Jahre ein Kind geboren oder kommt jemand aus einem Orte an, so hält man das für gleichbedeutend. Von anderen syrisch-christlichen Monatsnamen ist mir keiner als Benennung von Personen bekannt.

Von den Monaten des islamischen Jahres sind mir folgende vorgekommen: 1) *ramaḏān*, am häufigsten; eine nicht unbedeutende muslimische Familie, die über Syrien zerstreut ist, führt heut diesen Namen und er kommt schon in älterer Zeit vor (so z. B. ein Traditionslehrer *ramaḏān ibn 'ali* um 500 d. Fl. = 1106/7 bei dem arabischen Geographen Jâkūt I 217); 2) *scha'bān*, wohl mehr bei den türkisch redenden Bewohnern Nordsyriens; dort hörte ich als Namen: *ḳara scha'bān*, der schwarze Scha'bān; 3) *Muḥarrem*, kam mir nur in einem Exemplar vor: einem türkisch-arabischer Mischfamilie entsprossenen *Muḥarram bey*; 4) *ṣafar*, nicht nur bei Türken üblich, bei denen ich Sefer Pascha fand. Bei 1, 3 und 4 ist die Verwendung des Monatsnamens leicht erklärlich: der Fastenmonat Ramaḏān hat für den Muslim einen eigenen Zauber: das Heraustreten dieses Monats aus dem gewöhnlichen Geleise, sein Charakter als Ferienmonat, in dem an ernstliches Arbeiten kein Mensch denkt, das reichliche und fette Essen, mit dem man sich, nach den mehr oder minder gewissenhaft durchfasteten Tagen, nachts den Magen verdirbt, die derben Spässe des Karagöz-, oder wie man in Syrien sagt, Karakūz-Schattenspieles, prägen ihm im Gemüt des heranwachsenden Muslims einen besonderen Charakter auf, und die ganze islamische Welt hat für diesen Monat, trotz der mancherlei Leiden, die er mit sich bringt, eine besondere Sympathie: wie sollte man da nicht gerade ihn als Personennamen wählen? No. 3, der Muḥarram, ist der erste Monat im Jahre und hat daher sein Ansehen, No. 4 hat den Beinamen *ṣafar el-chair*, der Glücks-Safar, und empfiehlt sich deshalb abergläubischen Gemütern. Nur für No. 2 scheint eine besondere Veranlassung nicht vorzuliegen.

Von ostasiatischen Sprachen kennt, nach gütiger Mitteilung des Herrn Professor Arendt, das Chinesische den „Schaltmonat" und die Zahl Siebenundsiebenzig als Personennamen.

Es versteht sich, dass diese Notizen eben nur solche sein und das, durch die Mitteilung des Herrn Mordtmann in Erinnerung Gebrachte, kurz fixieren wollten. Der einzelne wird hier das gesamte Material nur schwer sammeln können. Giebt ein jeder, was er aus Studien oder Beobachtungen hierzu beitragen kann[1]), so wird in absehbarer Zeit genügendes Material vorliegen, damit ein Berufener die Frage nach Verwendung der Monatsnamen und Zahlen als Personennamen systematisch und einigermassen erschöpfend behandeln kann.

Von Herrn Mordtmann ging mir unter dem 24. Juli v. J. noch folgende Mitteilung zu:

---

1) [Es sei vorläufig hier verwiesen auf A. Pott, Die Personennamen, insbesondere die Familiennamen und ihre Entstehungsarten. Leipzig 1853. S. 284—286, 538—543. Vilmar, Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. Marburg 1855. S. 29, 57. Fr. Becker, Die deutschen Geschlechtsnamen. Basel 1864. S. 12. Andresen, Die deutschen Familiennamen. Mülheim a. d. Ruhr 1862. S. 19. Hoffmann v. Fallersleben, Breslauer Namenbüchlein. Leipzig 1843. S. 16. (Geisheim) Berliner Namenbüchlein. Berlin 1855. S. 20. Hoffmann v. F., Braunschweiger Namenbüchlein. Braunschweig 1867. S. 14. Fröhner, Karlsruher Namenbuch. Karlruhe 1856. S. 51. Knorr, Die Familiennamen des Fürstentums Lübeck. Eutin 1882. II, 36. Kehrein, Nassauisches Namenbuch. 1862. S. 14. A. Matthias, Niederrheinische Familiennamen. Düsseldorf 1886. S. 6. S. Kleemann, Die Familiennamen Quedlinburgs. Quedlinburg 1891. S. 158. Cämmerer, Thüringische Familiennamen Arnstadt 1855. I, 15. D. Red.]

Unter der mohammedanischen Bevölkerung der Türkei kommen folgende Monatsnamen als Personennamen vor:

Moharrem, der erste Monat des mohammedanischen Mondjahres.

Redscheb, *Schaban*, *Ramazan* } der 7., 8. und 9. Monat desselben.

Diese drei Monate bilden zusammen einen besonderen Abschnitt des Jahres; sie werden volkstümlich als „das Quartal" (*ütsch ailar*) bezeichnet und gelten als „gesegnete Monate" (schuhur-i-mubareke). v. Diez, Denkwürdigkeiten von Asien 2, 465, bemerkt „Die drey Monate Redscheb, Schaban und Ramazan werden besonders in Ehren gehalten. In letztern fällt das grosse Fasten der Mohammedaner. Viele fangen es schon im Redscheb an und setzen es bis zu Ende des Ramazan fort. Man hält sie aber in Verdacht, dass sie sich nur so stellen, um sich der Esslust in allen drey Monaten ungesehen zu überlassen. Dies hat zu folgendem Sinngedichte Gelegenheit gegeben:

„Bilde dir nicht ein, o Monat Redscheb, dass sie (jene Andächtigen)
den Schaban halten!
Hier giebt es Heilige, welche den Ramazan verschlucken [1])."

Noch heute giebt es Strenggläubige, welche während des ganzen gesegneten Quartals fasten und beten, freilich wohl nur in geringer Zahl.

Wenn ich mich nicht täusche, sind diese vier Namen besonders in Rumelien, und wiederum die Namen Redscheb und Schaban in Albanien und Bosnien häufig.

Von Festen entlehnt sind die Namen *Baïram* (nicht zu verwechseln mit *Behram*!) und *Mevlud*. Letzterer ist nicht häufig. Mevlud bezeichnet das Geburtsfest des Propheten, das von Murad III. im Jahre 1558 eingesetzt und am 12. Rebi I begangen wird (v. Hammer, Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung 1, 468 ff.).

Mit „Baïram" der Bedeutung nach identisch ist der arabische Name „Mu'îd". Schon weiter ab liegt der Name *Kadrî*: so heisst derjenige, welcher am 27. Ramazan, dem Tage der „Kadir getschessi", der heiligen Nacht, geboren ist.

Von Wochentagen werden, soviel mir bekannt, keine Namen abgeleitet. Parallelen zu den vorstehenden Namensbezeichnungen dürften sich bei allen Völkern finden. Bei den Griechen und Römern scheint ausser *Januarius* kein Monatsname als Personenname vorzukommen; wohl aber dürfte Καλανδίων den bezeichnen, der an den Kalenden des Jahres zur Welt gekommen ist (Καλάνδα, neugriechisch = 1. Januar [2]). Nach den Wochentagen sind benannt

Παρασκευή, neulateinisch *Veneranda*, = Freitag,
Sabbatius, Sambatius, = Samstag,
Κυριακός, Κυριακή, = Sonntag.

Von diesen sind Παρασκευή und Κυριακός, letzterer in Ableitungen noch heute üblich; alle drei tauchen erst spät auf und sind jüdisch-christlichen Ursprungs. Dasselbe gilt vermutlich auch für *Januarius* und Καλανδίων.

Berlin. Martin Hartmann.

---

1) Dagegen drückt sich der alte Thomas Smith, De moribus ac institutis Turcarum Oxonii 1674 S. 45. so aus: non desunt qui jejunandi tempus, stultâ apud Dominum meriti opinione, mense superiori incipiunt, sed non ultra limitem finalem a Mohammedo fixum extendendum est.

2) Vgl. den armenischen und persischen Namen *Nevruz* = Neujahr.

Die drei heiligen Jungfrauen zu Meransen.

In meiner Sammlung „Sagen aus Tirol“ (2. Aufl. Innsbruck 1891) schrieb ich: „Auch in Latzfons soll die Legende von den drei hl. Jungfrauen bekannt sein und alte Leute haben gesagt, dass sie in einer Felsenkapelle vor den wilden Heiden, die sie verfolgten, Zuflucht gefunden haben.“ S. 31. — Bei späterem Nachgehen fand ich diese Überlieferung bestätigt, ohne weitere Züge dieser Sage zu erhalten, erfuhr aber, dass zur Zeit der Dürre die Latzfonner nach Meransen wallfahrten, um Regen zu erbitten, oder zur Zeit epidemischer Krankheiten dort Hilfe zu suchen. Da diese Kreuzgänge in sehr alte Zeit zurückreichen, ist ein früher Kult der sagenhaften Heiligen an beiden ziemlich fern liegenden Orten, eine Verbindung zwischen beiden nicht zu leugnen.

Prof. W. J. Heyl hat im „St. Kassian-Kalender für 1891“ einen Aufsatz „Eine Volkssage aus dem Eisackthal. Die drei Jungfrauen von Meransen“ S. 57—61 veröffentlicht, den wir, was Latzfons betrifft, in bündigerer Form mitteilen, denn die Legende von Meransen ist ausführlich in meiner Sammlung, S. 29—31, gegeben und auf die einschlägige Litteratur, S. 596, verwiesen. Nach Heyl ritt in uralten Zeiten ein heidnisch Volk von Morgen her, dessen vorderster einen Götzen mit drei Köpfen trug, wie dieser noch heute zum ewigen Gedächtnis zu Brixen als Standbild zu sehen ist. Drei königliche Jungfrauen flohen vor ihnen auf den Berg, wo Latzfons liegt. Hier wohnten sie einige Zeit verborgen, beteten und fasteten und gaben viel Almosen, denn sie waren sehr reich. Der heidnische König erfuhr aber ihren Zufluchtsort und wollte sie fangen lassen. Die Königstöchter wurden aber gewarnt und flohen gegen Meransen. Am frühen Morgen, als sie den Berg halb bestiegen hatten, rasteten sie ermattet auf einem Steine. Es wird nun die Erhörung ihrer Gebete und die bekannte Legende, wie sie an Meransen haftet, berichtet. Heyl teilt dann die Sage, wie sie in Latzfons erzählt wird, folgendermassen mit.

In uralter Zeit brachen Kriegsstürme und Drangsale über Wälschland herein und die Christen wurden mit Feuer und Schwert verfolgt. Damals lebten drei fromme Schwestern dort und suchten ihr Heil in der Flucht und kamen gegen Säben, wo ein Bischof wohnte. Deshalb nahmen sie ob Säben in Latzfons ihre Wohnung und pflogen eifrigen Gottesdienst. Wie dies die Latzfonner, die noch blinde Heiden waren, sahen, verhöhnten und bedrohten sie die frommen Jungfrauen. Da sprach einmal die älteste zu den Götzendienern: „Weil ihr uns, die euch nur Gutes gethan haben, so kränkt, gehen wir fort. Aber schwere Zeiten werden über euch und eure Kinder kommen und nie werden diese Ruhe und Frieden haben, bis sie uns im Grabe besuchen und eure Unbill sühnen.“ Dann schnallten sie ihre Bündel und zogen auf den Berg von Meransen.

Die Latzfonner hatten nun böse Jahre; Krankheiten, Unwetter und Misswachs hörten nicht auf. Da gedachten sie traurig der drei Jungfrauen und wünschten sie zurück.

Sie bekehrten sich, bauten eine Kirche und zogen mit ihrem frommen Priester nach Meransen, um der Jungfrauen Fürbitte zu erflehen. Sie fanden aber dieselben nicht mehr am Leben, hörten aber von ihren Wunderthaten viel erzählen. Da beteten sie mit grösster Andacht und siehe, von nun an war in Latzfons Misswachs, Hungersnot und Siechtum verschwunden. Die drei hl. Jungfrauen standen weit und breit in höchsten Ehren. Wallfahrer kamen aus Nah und Fern.

Merkwürdig ist, dass die drei Jungfrauen im Ablassbriefe von 1500 den 11 000 Jungfrauen der hl. Ursula beigezählt wurden. Hochverehrt war auch die Stätte „zur Linde" („Jungfrauenrast"), wo die drei Heiligen ihre Rast gehalten hatten. Seit 1515 fanden zahlreiche Wallfahrten und Bittgänge mit Kreuzen und Fahnen statt und an Opfern für die Kirche in Meransen war kein Mangel.

Die alte fromme Verbindung zwischen Latzfons und Meransen dauerte bis in die neueste Zeit fort. Die Latzfonner suchten in allen Drangsalen Hilfe bei den drei Jungfrauen. Als man im Jahre 1861 fürchtete, dass wegen anhaltender Trockenheit auf Feldern und Äckern alles zu Grunde gehe, ward ein Kreuzgang auf Meransen unternommen. Um Mitternacht zog man aus dem hochgelegenen Dorfe; in der schon Ulrich v. Lichtenstein bekannten Mahr (Merre) beschritt der Priester ein Reitpferd und nun ging es über Brixen und Schabs nach Mühlbach, von wo sich der steile Weg nach Meransen abzweigt. Der den Bittgang führende Priester erzählte mir, dass er manchmal auf dem Rosse einschlummerte, viele Beter seien schlafbefangen mechanisch weiter marschiert. Kein Wunder bei dem nächtlichen Zuge, der wenigstens sieben Stunden Weges zurücklegen musste. Nach einem folgenden Bittgange ward das Gebet von den Jungfrauen erhört und bei der Heimkehr fiel so überreicher befruchtender Regen, dass eine ausserordentlich reiche Ernte folgte.

Auch die Valser wallfahrten häufig zum heiligen Baume und zum Brünnlein auf der Jungfernrast. Als die Bittgänge nach Meransen mehr und mehr aufhörten, fing das Brünnlein auf der Rast zu schwinden an und mit dem letzten Wallfahrer wird es ganz versiegen. Sobald dies geschieht, naht der jüngste Tag mit dem Antichrist.

Der auch verbreitete Glaube, dass die drei Jungfrauen aus Augsburg geflohen seien, weist auf Bayern, wo der Kult der drei Jungfrauen am verbreitetsten war, wie Panzer und Sepp nachwiesen. Da das Hochstift Augsburg viele Besitzungen in Tirol hatte und früher die regste Handelsverbindung zwischen dieser Stadt und Bozen herrschte, ward früher bei uns Augsburg für die Hauptstadt Bayerns angesehen.

Im alten Kirchlein von Clerant auf dem Mittelgebirge bei Brixen sieht man unter den alten Fresken auch die drei Jungfrauen, welche die Namen: S. Ampet, S. Gewer und S. Bruen tragen.

An die Heiligen in Meransen knüpft sich auch eine neuere Sage. Als die Franzosen 1809 gegen Meransen vorrückten und die Jungfrauenrast erklommen, qualmte der Berg und es erschienen die Heiligen in blendendem Scheine und drohten den Feinden, die erschrocken rasch die Flucht ergriffen.

Gufidaun bei Klausen in Tirol. Ignaz Zingerle.

Lügenreime.

1. Aus Ostfriesland.

Ik wil jo wat fertellen
un lêgen, wat ik kan:
Ik sag 'n mölen flêgen,
de müller d'r agter an. —

As ik in Lammerdiden kwam,
sag ik dâr so'n grôt wunner an:
Pûskatje sat bi 't fûr un spun,
dat kalf lag in de wêg un sung,
de hund, de karn de botter,
de fleddermûs, de fêgd' dat hûs,
de swâlfkes drogen de drek derût
mit hôr fergüllen flögelkês. —
Sünd dat nêt dikke lögentjes?

jo = euch. lêgen = lügen. Lammerdiden = Lombardei. karn, verkürztes Prät., für karnde, zu karnen: buttern.

---

2. Aus Meiderich, Reg.-Bez. Düsseldorf.

„Kûklekûk", seed ussen Hahn,
truck sîn Stêfels mit Sporen ān,
gung dermit na fräen
na Lapedäen
Äss ick van Lappedäen kôm,
hôr äss, watt ick dŏ vernôm:
Die Kuh, die såt bë 't Fûr un spunn,
datt Kalw, datt låg in de Wieg un sung,
denn Hund, denn kann' de Botter,
die Katt', die wies die Schottle.
Die Flerr'mûs, die kerr'n et Hûs,
die Schwalf, die drôg denn Dreck herût,
die Krai såt upp ett Hecken
un sagg, ett wor'n all Gecken.
Die Sôg låg achter denn Omend
un sagg, ett wor gelogen.

Varianten eines in Niederdeutschland verbreiteten Lügengedichtes, vgl. Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland, herausgegeben von Ph. Wegener. Leipzig 1879. S. 94—97. K. Simrock, Das deutsche Kinderbuch. Frankfurt a. M. 1857. Nr. 463 bis 465.

Meiderich. C. Dirksen.

Kindergeschichte vom armen Jan.

Ostfriesisch.

Jan wul pankôk bakken.
Pankôk fung an t' schören,
do lêp Jan na de dören.
Dören wassen to,
do lêp Jan na de ko.
Ko wul hum stöten,
do lêp Jan na de nöten.
Nöten wassen rund,
do lêp Jan in d' strunt.

Strunt was so nat,
do lêp Jan na d' stad.
Stad was so grôt,
do lêp Jan sük dôd.

Vs. 2. t' = to — 9. Strunt, Dreck.

C. Dirksen.

Mittelalterliche Wunder- und Schatzsagen aus Tirol.

Aus dem reichhaltigen Aktenbündel A VII 29 des Statthaltereiarchivs in Innsbruck habe ich in der Zeitschr. f. d. Altertum, Anz. 15, 144 und Z. 36, 51—53 bereits mehrere Stücke mitgeteilt; ich lasse hier zwei weitere grössere Beiträge zur Kenntnis tirolischen Volksglaubens folgen, die durch den Inhalt für sich selbst sprechen. Sie sind aber auch in Hinsicht auf die Form nicht uninteressant, daher biete ich sie in diplomatisch genauer Abschrift. Zwei kurze Proben, die hier klein gedruckt erscheinen, brachte die genannte Zeitschrift[1]).

Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg am Ausgange des 10. Jahrhunderts, wird in Ober- und Niederbayern, sowie im angrenzenden Teile von Franken, Oberösterreich und Osttirol viel verehrt. Aus einem oberbayerischen Wallfahrtsorte des Landgerichts Haag berichten die unten folgenden Wunderaufzeichnungen, die ich vollständig gebe. Das Eingangswort item deutet übrigens auf andere derartige Aufschreibungen hin, die nicht mehr vorhanden sind.

Noch merkwürdiger und kulturhistorisch wichtiger sind die leider nicht mehr vollständigen, von nekromantischem Hokuspokus begleiteten Aufzeichnungen über Schätze in Tirol. Sie bieten ein interessantes Seitenstück zu den Sagen, welche Reg.-Rat I. v. Zingerle aus derselben Quelle geholt und in der Zeitschr. f. deutsche Philologie 18, 321 f. veröffentlicht hat.

1. Auf vier Blättchen eines jedenfalls erst später zusammengenähten Heftchens stehen nun die folgenden Aufzeichnungen über Wunder S. Wolfgangs:

Item das sint dy zaichen des heyligen hern sant Wolfgang in dem pueckholcz an Swindacher pfarr und in Hager graffsachft (so!).

Item zw dem ersten mal ist ain stain gefallen auf ain kindt das man das kind für dott umb hat zogen auf ain stun (? dr O Redlich: stund) also hat dy mueter sand wolfgang an gerüeft und das kind ab zewegen mit wachs also ist das kind frisch gesunt worden und der stain hat X lb. swere.

Item Wilhalm von Tolcz[2]) ist VII jär plint gewesen der hat sant wolfgang versprochen I lb. wachs ist gesunt worden.

Item schmid von Rot der ist XVIII jar grob zeprechen gewesen das jm chain arcz wolt helffen da versprach er sant wolgan ain pfund wachs da ware er frisch gesunt.

Item ain edlig fraw von Osterreich dy hat in IX jaren nit geret also hat sy sich versproch. gan dem lieben herrn sant Wolfgang mit zwein almosen alspald sy in dy kirchen kam da ware sy frisch gesunt.

---

1) Dem Aktenbündel ist ferner einverleibt eine lateinische Abhandlung über die Wissenschaften von Mag. Joannes Hellerus Aenipontanus, d. d. Friburgi 14. März 1581. ein lateinischer Psalmenauszug und eine „oratio de fortuna".

2) Tölz an der Isar.

Item mer ain edlig fraw von Osterreich dy hat in XV jaren nit gesechen da versprach sy sant wolfgang ain sum gelcz in den stöck da wart sy frisch gesunt wider stat.

Item Hanns Lindmair von Freyssing der ist XIIII jar geprochen gewesen der hat sich versprochen gan sant wolfgang mit seinen punt alspald das geschach da wart er frisch gesunt.

Item ain man von Dyefurt der ist zway jar plint gewesen der hat sich versprochen gan sant wolfgang mit aim pfund wachs alspald das geschach, da wart er frisch gesunt an seinen augen.

Item Jorg von Semlhueb der ist gross zeprochen gewesen der versprach sant wolfgang ain pfund wachs alspald das geschach da wart er frisch gesunt.

Item ain fraw ist swanger gewesen dy hat dragen XIIII wochen und ist des nider kumen also das chain leben in dem kind nit was, da versprach dy mueter das kind gan dem lieben herrn sant wolfgang mit wachs abzewegen alspald das geschach da wart das kind krismet und däuft.

Item Jorg Ganskopff der ist gros geprochen gewesen das ym chain arcz mocht helffen da versprach er sant wolfgang ain lb. wachs und seinen punt alspald das geschach da wart er frisch gesunt.

2. Auf zwei Blättchen kl. 8°, mit Faden geheftet und ebenfalls von ca. 1400, steht: .... man tarno dem abegat dar auf ligent stain. darunder grab fünf schuch so vindest du grossen schacz.

In Tryendnergassen an der obern cher mit iren welffen dy sind goldes vol zw der heyligen stat zw der alten pruckke pey der purck hawbt da sind zway grab dar, in ist ein stain mit ainem chrawcz darunder grab fünff schuch so vindest ainen grossen schacz, da selben ist ein prun, der entspringt und flewst dar inne vindest dw ainen schacz mysch auch von dannen vier schuch und grab drey schuch tieff da vindest dir vyl goldes.

Auf dem Melten do ist rozhawpt vnd ain chraücz da enzwischen grab X schuch da vindtst dü tysch gulden mit aller zirde und XV haffen voll golds und silber. Daselben such ein chycz ergraben an ainem stain dar under grab siben schuch so vindest dw XI sawm goldes. Da engegen such ainen grehoten (?) menschen an ainem stain grab gen der sunn ze mitten tag X schuch da vindest du ain gulden tysch mit aller czyrde und ain chamer vol schäcz. daselben such ainen stain ain horn (?) ergraben da grab III schuch gen dem tayl do dy sunn ze mitten tag stet da vindest dü XI müt goldes und silbers.

In sand Larenczy pharr an der stat no[1]) (?) da ist ein hol und ain stain dar in ist gen der sunne vnderganckch ain ros vol goldes und drey mawl und ein ochssen[2]) vol goldes und silbers.

In dem Intal zw dem Hallein do sind zwo swester junckchfrawen dye ze prich ze den prusten so vindest dü vyl goldes.

Ze Triendt da such ain hirssen in ainem neeze ergraben dar vber grab und zeprich auch den hirssen, so vindest du vyl goldes; daselben such zwen tritt ains menschen und zwen wagen grab dar vber vnder drey schuch so vindest dw grosses gut und zw dem vorderen tayl da mis vier schuch so vindestu grossen schacz.

Auf dem perg Burdana da such ainen essel vnd mys von seinem hawpt XV schuch so vindestu grossen schäcz.

---

1) übergeschrieben: da ist ein prunen pey des chunigs palast.

2) „ vnd III man.

Da der Czyler[1]) entspringt da such zway chräwcz vnd zwo slangen und mys von irem zagl vier schuch da vindest du grossen schacz.

An dem end ze Triend so such zwo slangen hawbt an ainem stain ergraben dar vnder grab da vindest du vyl guldein trinkchfas vnd mys da von vier schuch so vindstu zwyualtigen schacz.

Ye mach ein chräwcz vnder dy augen et dic amen † amen † amorum † et ille deus adonay q dedit gratiam Joseph in egypto vnd mer graciaz in conspectu omni qui me respiciunt in nomine et patris et filij et spiritus sancti amen. pater noster.

Ohne mich weiter in Erklärungen und Deutungen einzulassen, bemerke ich, dass die übergeschriebene Angabe „da ist ein prunen pey des chunigs palast" vielleicht auf den „haidennisch kunig des gepirges Arostoges" geht, dessen Fabel I. v. Zingerle aus einer gleichalterigen Handschrift des Statth.-Archivs zu Innsbruck gezogen hat, Z. f. d. Ph. 18, 323. — Meine Quelle ist der Rest eines Heftes, dessen übrige Teile verloren sind, die Ränder und teilweise auch die Textspatien des Blättchens tragen Federproben von späterer Hand.

Bielitz in Österr. Schlesien. Dr. S. M. Prem.

Bücheranzeigen.

Die Sagen des Elsasses, getreu nach der Volksüberlieferung, den Chroniken und andern gedruckten und handschriftlichen Quellen, gesammelt von August Stöber. Neue Ausgabe, besorgt von Curt Mündel. Erster Teil: Die Sagen des Ober-Elsasses. Strassburg, Heitz und Mündel, 1892. S. XV. 151. 8°.

Es ist erfreulich, dass dieses Werk des um deutsches Leben im Elsass hochverdienten August Stöber nach seinem Tode in einer neuen und vermehrten Ausgabe wieder erscheint. Die Sagen des Elsasses von Stöber erschienen zuerst St. Gallen 1852 (Neue Titelausgabe 1858). Der treue Sammler hat dann in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde von J. Wolf, und besonders in seiner Alsatia viele Nachträge gegeben. Alles dieses und eigenes Neues ist von dem jetzigen Herausgeber C. Mündel dem Buche eingefügt worden. Dazu sind dankenswerte Quellennachweise und Anmerkungen gekommen, die den Wert der Ausgabe erhöhen.

Der zweite Band, die Sagen des Unter-Elsasses, soll Anfang 1893 erscheinen. Derselbe wird auch ein Sachregister bringen, das allen Sagensammlungen zu wünschen wäre. K. Weinhold.

Schlern-Sagen und Märchen von Martinus Meyer. Innsbruck, Wagnersche Universitäts-Buchhandlung 1891. S. 268. 8°.

Das Buch wird „Sommerfrischlern" am Fusse des Schlern Vergnügen machen. Der Verfasser, ein guter Zeichner und Aquarellmaler, giebt uns gelungene

1) Ziller in Tirol.

Landschaftsbilder, zeigt feine Beobachtungsgabe für das Sinnen und Leben des Volkes, das er uns treu und mit Glück erzählt, — aber echte Sagen und Märchen begegnen uns selten im Buche, wenn sie auch oft die Grundlage der hübschen Erzählungen bilden. Der grösste Teil giebt uns anmutende Phantasieen des talentvollen Schriftstellers. Zu bedauern ist, dass wir hier manchen Stellen begegnen, die aus der Luft gegriffen sind und weiter dringen werden. Dies gilt von dem „Hauensteiner-Tann“, der im Buche eine Hauptrolle spielt. Im Vorworte heisst es „der hochromantischen Waldidylle, schon in ältester (!) Zeit unter dem Namen der „Hauensteiner-Tann“ bekannt“. S. 157 liest man „vordem von mächtigen, Jahrhunderte alten Stämmen bewachsen war und schon in den alten Heldenbüchern als der sagenhafte und mythenreiche Hauensteiner-Tann gefeiert und besungen worden ist“. S. 264 „So hatte Wolf Dietrich (sic) von Bern sein unbesiegbares Schwert und sein undurchdringlich Panzernetz von den Zwergen des Hauensteiner-Tanns erhalten“. Wir würden dem Verfasser sehr dankbar sein, wenn er uns die Quellen, aus denen er dies geschöpft hat, nennen würde. — Unseres Wissens kommt der genannte Tann erst in Oswald v. Wolkensteins Gedichten vor. — In der reizenden Erzählung „Margarethas Schwan“ S. 243 ist das alte, längst widerlegte Märchen, dass Oswald v. Wolkensteins Frau vor ihm gestorben sei, wiederum aufgetischt. — So Schönes das Buch auch als Dichtung bietet, für die Forschung ist es ohne Wert.

Gufidaun. Ignaz Zingerle.

Le Folklore Wallon par Eugène Monseur. (Bibliothèque Belge des connaissances modernes. vol. VI.) Bruxelles, Ch. Rosez (1892). S. XXXVI. 144. 8°.

Der eifrige Leiter der Société du Folklore wallon, Hr. Prof. Monseur von der Brüsseler Universität, beantwortet in diesem empfehlenswerten Büchlein zuerst die Frage: Q'est-ce que le Folklore? Am Schluss dieser interessanten Einleitung erklärt er den Folklore als einen Trümmerhaufen aus allen Zeitaltern, vergleichbar den Pflanzenabdrücken auf Steinkohlen und den Knochen vorsündflutlicher Tiere. Er lässt die ganze alte Menschheit wieder aufleben. Man muss diese Trümmer sammeln und studieren; sammeln, weil sie bald verschwunden sein werden, studieren, weil in einem albernen Dorfaberglauben ebenso wie in einer Erzählung aus dem innersten Afrika sich die Lösung eines dunkeln Problems der moralischen Geschichte des Menschen finden kann. Den Hauptteil des Buches bilden Proben des wallonischen Folklore, nach Kapiteln geordnet, und in naher Beziehung zu dem Questionnaire de Folklore (Liège 1890), den wir in unserm I. Bande S. 454 angezeigt haben. Ein Register kommt der Benutzung des Buches sehr zu statten.

K. Weinhold.

The Folk-lorist. Journal of the Chicago folk-lore society. Vol. I. no. I. July 1892. Chicago. Fletcher S. Bassett, editor. S. 82. 8°.

Die Chicago Folk-lore Society hat sich im Dezember 1891 gebildet, um die Volksüberlieferungen hauptsächlich der Landschaften im Westen der Alleghenies zu sammeln und zu veröffentlichen. Das vorliegende Heft soll der Vorläufer einer regelmässig erscheinenden Zeitschrift sein. Aus dem Inhalt desselben heben wir heraus: Nachlese in Mexikanischer Volkskunde, von L. Aymé; die Geschichte von

dem Geistertanz mit zwei dazu gehörigen Liedern in Siouxsprache mit englischer Übersetzung von G. Sword; zur Negervolkskunde; Volkstümliches aus Illinois (hübsch erzählt von Helen M. Wheeler); der böse Blick (the evil eye) von Rabbi Em. Hirsch.

Wir wünschen der Gesellschaft und ihrer Zeitschrift das beste Gedeihen.

K. Weinhold.

Die Treue im Spiegel der Spruchweisheit. Von Leonhard Freund. 1. Deutsche Sprüche und Sprüchwörter. Zweite, durch Nachträge vermehrte Ausgabe. Leipzig, Kösslingsche Buchhandlung (H. Graf) 1892. S. 50. 8°.

Das kleine Heft ist auch als Volksweisheit und Weltklugheit. Studien auf völkerpsychologischen und socialethischen Gebieten, Heft 1, etwas anspruchsvoll bezeichnet. Es sind darin unter einer Zahl von Kapiteln deutsche Sprüche und Sprüchwörter gesammelt, die sich auf Treue und Untreue, in einer sehr weiten Bedeutung dieser Worte, beziehen. Als Schluss ergiebt sich dem Verfasser, dass Treue, Ehre und Wahrheit bewegende Kräfte des deutschen Lebens sind. Franzosen, Italiener, Russen sollen später unter jenem Gesichtspunkt behandelt und darauf kurz auch Finnen, Ungarn und Chinesen untersucht werden auf Treue und Ehre im Spruch. K. W.

Abhandlungen von A. Treichel.

Herr A. Treichel, Rittergutsbesitzer auf Hoch-Paleschken in West-Preussen, unser geschätztes Mitglied, hat uns kürzlich eine Reihe seiner Aufsätze gütigst geschickt, welche in Preussischen Zeitschriften erschienen sind. Wir wollen auf einige derselben, die unser Gebiet berühren, aufmerksam machen.

Provinzielle Sprache zu und von Tieren und ihre Namen (aus der Altpreuss. Monatsschrift Bd. XXIX. Heft 1. 2): eine sehr reichhaltige Sammlung. Wir machen besonders auf den Abschnitt von den Hundenamen aufmerksam.

Provinzielle Kegelrufe. — Sprüche beim Binden und Hänsen (Altpreuss. Monatsschr. Bd. XXVI. Heft 5. 6).

Dialektische Rätsel, Reime und Märchen aus dem Ermlande. (Ebd. Bd. XXVII. Heft 3. 4.)

Das Beutnerrecht von Gemel, Kr. Schlochau. (Zeitschr. des histor. Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder, Heft 23), Abdruck eines Beutner (Bienenzüchter)-Weistums von 1689, mit Bemerkungen. Zu der angeführten Litteratur wäre nachzutragen

Ölrichs, Das Büthenerrecht im Lande Lauenburg und Bütow. Berlin 1792.

Litteratur des Jahres 1891.

Von Dr. **Max Laue.**

(Fortsetzung.)

Die nichtgermanischen Völker Europas.

I. Graeco-Italiker.

1. Äusseres Leben.

Lübker, Reallexikon ... hrsg. v. Erler. 7. verb. Aufl. Leipzig, Teubner. VI, 1332 S. M. 14,00.

—, Lessico ragionato della antichità classica, della sesta edizione tedesca tradotto con molte aggiunte e correzioni da Carlo Murero. Roma, Forzani e compagni. 8°.

Nettleship & Sandys, Dictionary of classical antiquities, adapted from the work of professor Seyffert. London, Sonnenschein. 4°. 710 S. 21 sh.

Smith, Wayte, Marindin, A dictionary of Greek and Roman antiquities. 3rd ed. revised and enlarged. I. London, Murray.

Pauli, Altitalische Forschungen. 3. Bd. [Bd. 1: 1885, 2: 1886]. Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler. gr. 8°. (IX, 470 S. mit 2 Lichtdrucken und 7 zinkographischen Tafeln.) Leipzig, J. A. Barth. M. 40,00. [Darin als besonderer Abschnitt „Das Volk".]

Barrili, Gli antichissimi Liguri. (Ateneo ligure XII, 7—46.)

Brugmann, Umbrisches und Oskisches. (S.A.) Leipzig. 39 S.

Griechische und römische Portraits nach Auswahl und Anordnung von Hein. Brunn und Paul Arndt, hsg. von Ferd. Bruckmann. 1. Lief.: Taf. 1—10 mit Textbeil. München, Verlagsanstalt f. Kunst und Wissenschaft. fol. M. 20,00.

Curtius, Das menschliche Auge in der griechischen Plastik. (Sitzungsber. d. Kgl. Akad. d. Wissensch. 35, 691.)

Becker, Bienenzucht und Bienenkenntnis der Griechen und Römer im Altert. nach Columella bearb. M. e. Vorwort v. Dzierzon. Nördlingen, Beck. IV, 42 S. M. 0,80.

Schaafhausen, Die Schneckenzucht der Römer (Jahrbücher d. Altertumsfreunde des Rheinlandes 90, 208).

Rhode, thynnorum captura quanti fuerit apud veteres momenti. Leipzig, Teubner. 79 S. M. 2,00.

Buschan, Das Bier der Alten. (Ausland Nr. 47.)

Hirschfeld, Die Entwickelung des Stadtbildes. Im Altertum nachgewiesen. (Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde 24, 277—302.)

Kiepert, Die alten Ortslagen am Südfuss des Idagebirges. (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 24, 290—303.)

Jaspar, Studien über die Altertümer von Pergamon I. (*Ἑλλας* 3, 159.)

Bazin, Nîmes gallo-romain. Guide du touriste-archéologue. Nîmes, Michel. (2 Bl., III, 300 S., 1 Bl.) = Villes antiques p. Bazin. Bd. 1.

—, Vienne et Lyon gallo-romains. Paris, Hachette e Co. (XII, 407 S., 2 Pl., 1 Taf.) = Villes antiques p. Bazin. Bd. 2.

de Marchi, Ricerche intorno alle 'Insulae' o Case a Pigione di Roma antica. Con una tavola. Memoria presentata al Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere nell' adunanza del 14. maggio 1891. Milano. IV, 63 S.

Dübi, Studien zur Geschichte der römischen Altertümer in der Schweiz. Programm, Bern, Huber. 4°. 42 S. fr. 1,50.

Back, Römische Spuren und Überreste im oberen Nahegebiete. 1. Abt. Programm. Birkenfeld. 8°. 91 S.

Mertz, Der Römergang in Köln. (Mit 5 Abb. im Text.) (Jahrb. d. Altertumsfr. d. Rheinl. 90, 67.)

Lewis, Roman antiquities of Ratisbon and Augsburg. (Archaeol. Journal No. 190.)

Király, Ulpia Trajana Augusta Colonia Dacica Sarmizegetusa Metropolis. Dacia fövárosa, a mai Várhely Hunyadmegyében. Budapest, Verl. d. Athenäums. 178 S. (vgl. Ung. Revue 1891, 743.)

de La Chauvelays, Les armes et la tactique des Grecs devant Troie. (Le Spectateur militaire, 15 avril, suite le 1er et le 15 mai, 4e art. le 1er juin.)

Luebeck, Seewesen der Griechen und Römer. II. Teil. (Johanneumprogramm Hamburg 1891.) 48 S., 3 Taf. 4° [1. Teil 1890.] M. 3,00.

Assmann, Kritisches in Sachen des antiken Seewesens. (Berliner philol. Wochenschr. 14. Jahrg., Nr. 37—40.)

Buresch, Die Ergebnisse der neueren Forschung über die alte Triere. (Wochenschr. f. class. Phil., Sp. 23—28, 79, 86, 107—110, 193—197.)

Pollack, Hippodromica. Ing.-Diss. Leipzig, Ruhl. 1890. 8°. 112 S. M. 2,50. [Fahrkunst der Alten.]

Schlieben, Römische Reiseuhren. (Annal. d. Ver. f. Altertumskunde. Nassau. 23. Jahrg.)

Bohatta, Gasthäuser im Altertum. (Westermanns ill. Monatshefte 70, 836)

Téglás, Tanulmányok a rómaiak daciai aranybányászatáról. (Studien über den dacischen Goldbergbau der Römer. Die ethnographische und administrative Organisation des Goldbergbaues der Römer.) Budapest, Akad. 99 S.

Rössler, Die Bäder der Grenzkastelle. Im Anschluss an „Das Römerbad in Riekingen bei Hanau, ein Rekonstruktionsversuch“. (Westdeutsche Zeitschrift IX^4, 315.)

Stein, Über Piraterie im Altert. 1. Teil: Zur Gesch. der Piraterie bis auf d. Begründung der römischen Weltherrschaft. A. Bis zum Jahre 227. Gymn.-Progr. v. Köthen. 4°. 34 S.

Fisch, Die Walker oder Leben und Treiben in altrömischen Wäschereien. Mit einem Exkurs über lautliche Vorgänge auf dem Gebiete des Vulgärlatein. Berlin, Gärtner. IV, 39 S. M. 1,20.

2. Inneres Leben.

a) Lebenssitte und Recht.

Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs. Mit Beiträgen zur Kenntnis des griechischen Rechts und der spätrömischen Reichsentwickelung. XIV, 562 S. gr. 8°. M. 14,00.

Brieger, Die Verfassungsgeschichte von Athen nach Aristoteles neu aufgefundener Schrift. (Unsere Zeit 1891^2, 18.)

Ciccoti, Le instituzioni pubbliche Cretesi. (Studi e documenti di storia e diritto, 12$^{3.4}$, 205.)

Stahl, Über athenische Amnestiebeschlüsse. (Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 46, 250.)

—, Nachträgliches über athenische Amnestiebeschlüsse (ebenda 481).

Szanto, Zum Gerichtswesen der attischen Bundesgenossen. (Mitteil. d. K. deutsch. archäol. Inst., Athen. Abt. XVI, 30.)

Pomeranz, La Grèce et la Judée dans l'antiquité. Coup d'œil sur la vie intellectuelle et morale des anciens Grecs et Hebreux. I p. Paris, Jouaust. 99 S.

Caetani Locatelli, Miscellanea Archeologica. Roma, tip. d. r. Accad. 293 S.

Wissowa, De feriis anni Romanorum vetustissimi observationes selectae. Marburg. 4°. 15 S.

Bonghi, Die römischen Feste. Illustr. von G. A. Sartorio u. Ugo Fleres. Deutsch v. Alfr. Ruhemann. (Autoris. Ausg.) Wien, Hartleben. V, 216 S. gr. 8°. M. 8,00.

Pohlmey, Der römische Triumph, der Triumph im allgemeinen, der Triumph des Ämilius Paullus, Germanicus, Titus. Gütersloh, Bertelsmann. 8°. M. 1,00.

Segrè, Studio sulla origine e sullo sviluppo storico del colonato romano. (Archivio giuridico XLVI, 261.)

Mommsen, Die attischen Skirabräuche. (Philologus 50, 108.)

Blümner, Bilder aus dem altgriechischen Leben. (Nord und Süd 59, 350.)

v. Löher, Zustände im römisch-deutschen Kulturland. S.-A. München. 22 S.

Ronca, Principali elementi e caratteri della cultura e poesia latina del medio evo. Roma, Loescher. 182 S. M. 4,00.

Leadman, Roman Sepulchral Urns at Aldborough. (Reliquary, N. S. 5, 237.)

Klötzer, Die griechische Erziehung in Homers Ilias und Odyssee. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung im Altertum. Zwickau. Zückler. 29 S. (Leipzig. Ingaug.-Diss.) 4°. M. 1,25.

Stadelmann, Erziehung und Unterricht bei den Griechen und Römern. Triest, Schimpff. 216 S., 1 Bl. M. 3,00.

b) Glaube und Aberglaube.

Dyer, Studies of the Gods in Greece. London, Macmillan. 462 S.

Immerwahr, Die Kulte und Mythen Arkadiens. 1 Bd. Die arkadischen Kulte. gr. 8°. VIII, 288 S. M. 4,00. Leipzig, Teubner.

Ohnefalsch-Richter, Die antiken Kultusstätten auf Kypros. Diss. Leipzig 1891. 57 S., 3 Kart., 15 Taf. 4°.

Beer, Heilige Höhen der alten Griechen und Römer. Eine Ergänzung zu Freiherr von Andrians Schrift „Höhenkultus". Wien, Konegen. X, 86 S. M. 2,00.

Reichenberger, Die Entwickelung des metonymischen Gebrauchs von Götternamen in der griechischen Poesie bis zum Ende des alexandrinischen Zeitalters. Karlsruhe, Braun. 118 S. M. 2,40.

Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des späteren Altertums. (A. u. d. T.: Festschrift Hermann Usener . . . dargebracht vom klassisch-philologischen Verein zu Bonn.) Leipzig, Teubner. VI, 221 S.

Ballhorn, Der Zeustypus in seiner Ausgestaltung durch Phidias. Hamburg, Verlagsanstalt. M. 0,80. (Samml. wissensch. Vorträge.)

Lovatelli, Römische Essays. Autorisierte Übersetzung. Mit einem Vorwort von Eugen Petersen. Leipzig, Carl Reissner. VIII, 233 S. [Darin Thanatos; Amor und Psyche; Die Rose im Altertum; Parvula; Schlaf und Hypnotismus; Isiscult; Sonnenuntergang; Monte Pincio.]

Beurlier, De divinis honoribus, quos acceperunt Alexander et successores eius. Thesis. Paris, Thorin. 152 S. 8°.

—, Le culte impérial, son histoire et son organisation depuis Auguste jusqu'à Justinien. Paris, Thorin. 3 Bl., 357 S. M. 7,50.

Beaudouin, Le culte des empereurs dans la Gaule narbonnaise; 1er art. (Annales de l'Enseignement supérieur de Grenoble. T. III. no. 1.) [Dasselbe S A.: Grenoble, Allier père et fils. 74 S.]

Boissier, La fin du paganisme. Etude sur les dernières luttes religieuses en Occident au IV. siècle. 2 vol. Paris, Hachette. VII, 464 u. 520 S. 15 fr.

Preuner, Jahresbericht üb. d. Mythologie a. d. J. 1876—1885. 4. H. (Jahresb. üb. d. Fortschritte d. klass. Altertumswissensch. Suppl.-Bd. [25. Bd.], 5. H) Berlin, Calvary. IV, S. 385–512.

Ausführliches Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie, im Ver. m. Birt, Crusius, Deecke etc., herausg. v. W. H. Roscher, 19 Lfg. Leipzig, Teubner. 2. Bd. Sp. 161 bis 320. Lex. 8°.

Goerres, Studien zur griechischen Mythologie. 2. Folge. Berlin, Calvary. 283 S. (= Berliner Studien f. klass. Phil. u. Archäol. XII, 1.) M. 9,00.

Zipper, Mitologja Greków i Rzymian dla młodzieży, wyd. II. Lwów 1891. VIII, 216 S.

Schjött, Mythologiske studier. I Zeus. Athamas. Apollo. (Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandl. for 1891. No. 7.) Christiania, Dybwad. 19 S. 50 Öre.

Stützle, Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakelstätten Dodona und Delphi. (2. Abteil.) Programm Ellwangen. 83 S. 4°.

Χρησμοὶ Σιβυλλιακοί, Oracula Sibyllina recensuit Al. Rzach. Leipzig, Freytag. XXI, 321 S. gr. 8°. M. 12,00.

Taylor, The Eleusinian and Bacchic mysteries: a dissertation; ed. with introd., notes, emendations and glossary by Al. Wilder; il. by A. L. Rawson. 4 ed. New York, Bouton. 5, 258 S. 8°.

Kraszenników, Rimskie municipaliye žrecy i žricy. Etnografičeskoe izsljedovanie. Peterburg. Nowoje Wremja. 1 Rub. 75 Kop. [Römische Municipalflamines.]

Stengel, Die Opfer für Flussgötter. (Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd 143, 449.)

Siemering, Behandlung der Mythen und des Götterglaubens bei Lukrez. (Progr. Tilsit. 18 S. 4°.)

Macdonald, Inscriptions relating to sorcery in Cyprus. (Proceedings of the Society of Biblical Archaeology, XIII, 4.)

Schmidt, Alte Verwünschungsformeln. (Neue Jahrb. f. Phil. u. Pädag. 143, 561.)

Lovatelli, Di una mano votiva in bronzo. (con tav.) (Monumenti ant. I, 2.)

Dupony, Médecine et mœurs de l'ancienne Rome. Paris. 432 S. 18°. M. 3,50.

Puschmann, Jahresbericht über die Medicin bei den Griechen und Römern (Schl.) (Jahresber. üb. d. Fortschr. d klass. Altertumswissensch. 64, 321.)

c) Sprache.

Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik. 2. Aufl. 2 Teile. Berlin, Dümmler. M. 2,80.

Die Verbreitung der griechischen Sprache im pontischen Küstengebiete. (Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde 24, 317.)

Fürst, Glossarium graeco-hebraeum od. der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke. Ein Beitrag zur Kultur- und Altertumskunde. Strassburg, Trübner. 216 S. gr. 8°. M. 6,00.

Zur **Aussprache** des Altgriechischen. (Grenzboten 1891², 613.)

Müller, Der Philhellenische Verein und die Frage der Aussprache des Griechischen. (*Ἑλλας* 3, 403.)

Télfy, Die hellenische Aussprache in der ungarischen Akademie. (ebenda 3, 392.)

Modestow, Die Frage der griechischen Aussprache. St. Petersburg. 27 S. [russisch.]

Ferrette, La question du grec résolue. (*Ἑλλας* 3, 306.)

Télfy, Die Betonung des Hellenischen. (ebenda 1, 13.)

Audouin, Étude sommaire des dialectes grecs littéraire (autres que l'attique) Homérique, Nouvel-Jonien, Dorien, Éolien. Avec une préface par O. Riemann. Paris 1891. Klincksieck. 304 S. kl. 8°. (A. u. d. T.: Nouvelle collection à l'usage des classes XX.)

Σκία, Περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου. Ἐν Ἀθήναις. Ἐκ τοῦ τυπ. Σακελλαρίου. 1 Bl., 167 S.

Meister, Herkunft und Dialekt des griechischen Teiles der Bevölkerung von Eryx und Segesta. (Philologus 49, 607.)

Zuretti, Sui dialetti letterari greci. Torino, Bona. VI, 33 S. L. 1,50.

Boisacq, Les dialectes doriens. Phonétique et morphologie. Thèse d'agrégation. Paris, Thorin. Liège, Vaillant-Carmanne. XII, 220 S. Fr. 6,00.

Hey, Semasiologische Studien. gr. 8°. 128 S. M. 3,20.

Murchau, Zur Etymologie griechischer Städtenamen. Gymn. Brandenburg a. H. Programm. 1891. 1 Bl, 16 S. 4°.

Meister, Drei böotische Eigennamen. (Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprach 31, 309.)

Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache. Ein Versuch. Leipzig, Teubner. X, 141 S. M. 0,80.

Monceaux, Le Latin vulgaire, d'après les dernières publications. (Rev. d. deux mondes 106, 429.)

Bücheler, Altes Latein. (Rhein. Museum f. Philol. N. F. 46, 233.)

Studemund, Studien auf d. Gebiete des archäischen Lateins. 2. Bd. Berlin, Weidmann. VII, 436 S. M. 9,00.

Keller, Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Leipzig, Teubner. X, 387 S. — M. 10,00.

v. Semennoff, Etymologisches über einige römische Personennamen. München. 5 S.

Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer ges. u. erkl. Leipzig, Teubner. 1890. XLV, 436 S. M. 10,00.

d) Poesie.

Bethe, Thebanische Heldenlieder. Untersuchungen über die Epen des thebanisch-argivischen Sagenkreises. Leipzig, Hirzel. VI, 191 S. M. 4,00.

Knaack: Marx, Griechische Märchen von dankbaren Tieren und Verwandtes. (Berliner philol. Wochenschr. X, 37.)

Müller, Die neueren Arbeiten auf dem Gebiete des griechischen Bühnenwesens. Eine krit. Übersicht. (Philologus, N. F. 6 Suppl., 1. Heft.)

Weissenfels, Die Entwickelung der Tragödie bei den Griechen. Gütersloh, Bertelsmann. 2 Bl., 85 S, 1 Bl. (= Gymn.-Bibl. H. 3.) M. 1,20.

II. Etrusker.

Duhn, Osservazioni sulla questione degli Etruschi. (Bull. di paletnologia XVI, 108.)

Lindenschmit, Das etruskische Schwert ... von Hallstadt. (Arch. f. Anthr. 19, 309.)

Seemann, Die Kunst der Etrusker nach den Forschungen unserer heutigen Wissenschaft als Suppl. zur allgemeinen Kunstgeschichte. Dresden, Hoffmann. 1890. 76 S. 26 lith. Taf. M. 6,00.

Bologna, Sepolcro etrusco. (Notizie degli scavi 1890. sett.)

Körte, I rilievi delle urne etrusche. Vol. II. Roma, tip. d. r. accademia dei Lincei 1890. VII, 141 S., 57 Taf. 4°.

III. Basken.

Rhys and **Webster,** The Celt-Iberians. (The Academy, Nr. 1012.)

Piñol, Iberia protohistórica y rectificaciones de algunos hechos históricos, desde los atlantes, bereberes y otros pueblos ... Valladolid, J. Pastor. 4°. Cuaderno 1. Páginas 1 á 96. 1 pes. [Vollständig in 3 Heften.]

Bladé, Les Vascons avant leur établissement en Novempopulanie. (Rev. de l'Agenais Mars. Avril.)

—, Les Vascons espagnols depuis les dernières années du VI[e] siècle jusqu'à l'origine du royaume Navarre. Agen, Lamy. 100 S.

—, Géographie historique de la Vasconie espagnole jusqu'à la fin de la domination romaine. (Rev. de Gascogne 1891.)

Stempf, Besitzt die baskische Sprache ein transitives Zeitwort, oder nicht? Bordeaux, Riffaud. 16 S. 8°.

Stempf, La langue basque possède-t-elle, oui ou non, un verbe transitif? Traduit de l'allemand avec quelques modifications. Bordeaux, impr. Riffaud. 15 S. 8°.

Victor Hugo et la langue basque. (Rev. de linguistique et de phil. comp. avril 1891.)

Saint Julien d'Antioche, pastorale en langue basque publ. conformément à un ms. appart. à la bibl. de la ville de Bordeaux (hrsg. v. Victor Stempf & Julien Vinson). Bordeaux, Moquet. 2 Bl., XX, 242 S., 3 Bl. (= Collection de pastorales basques No. I.)

Vocabulaire basque recueilli par un pèlerin de Saint Jacques en 1726. (Revue de linguistique et de philol. comp. april 1891.)

IV. Kelten.

1. Allgemeines.

a) Zeitschriften.

Revue celtique. Fondée par H. Gaidoz 1870—1885. Publiée sous la direction de H. d'Arbois de Jubainville ... avec le concours de J. Loth ..., E. Ernault ... et de plusieurs savants des îles britanniques et du continent. G. Dottin ... Secrétaire de la redaction. Tome XII. Paris, Bouillon 1891.

No. 1. Janvier: H. d'Arbois de Jubainville, Recherches sur la plus ancienne histoire des Teutons. — de la Villemarqué, Anciens Noëls bretons. — Stokes, The second battle of Moytura. — Thédenat, Noms gaulois, barbares ou supposés tels dans les inscriptions. — Nettlau, Notes on welsh consonants. — Mélanges: Textes irlandais publiés par E. Windisch. — H. d'A. d. J., Donnotaurus. — Reinach, Les Hyperboréens. H. d'A. d. J., Saint Denis portant sa tête sur la poitrine. — Bibliographie: H. D'A. d. J., Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France. — Chronique.

No. 2. Avril: Nutt, Les derniers travaux allemands sur la légende du Saint-Graal. — Nettlau, Du texte irlandais intitulé Togail Bruidne da Derga et des récits qui s'y rattachent. — Thédenat, Noms gaulois, barbares, ou supposés tels, tirés des inscriptions. — Luzel, Sacramant ann nouenn, „L'extrême-onction“, conte breton. — Mélanges: Loth, Acigné, Aguénéac. — Guaroimaou, Goariva.

— Hartwell Jones, Les romans d'Arthur — Bibliographie: Pinkerton, Vies des Saints d'Ecosse, nouvelle édition par W. M. Metcalfe. — Chronique.

No. 3. Juillet: de Barthélemy, Le monnayage du nord-ouest de la Gaule — d'Arbois de Jubainville, Comment le druidisme a disparu. — Stokes, Vie de saint Fêchin de Fore. — Thédenat, Noms gaulois, barbares, ou supposés tels, tirés des inscriptions. — Nettlau, Notes sur les consonnes galloises. — Mélanges: Loth, Remarques sur les noms de lieu en ac en Bretagne. — Ledenes. — Chronique.

No. 4. Octobre: Ernault, Noms bretons des points dans l'espace. — Stokes, Seconde vision d'Adamnan. — Nettlau, Etude sur le texte irlandais du Togail Bruidne Da Derga. — Mélanges: Meyer, Mots que le vieil irlandais a emprunté au vieux norrois; à l'anglo-saxon; au latin; à l'ancien français. — Chronique. — Post-Scriptum. — Table, par E. Ernault des mots étudiés dans le tome XII de la Revue Celtique.

b) Aufsätze und Abhandlungen.

α) Äusseres Leben.

Schaaffhausen, Die Kelten. (Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Vereins d. Altertumsfreunde der Rheinlande am 1. Okt. 1891.) Bonn, Marcus.

de Tourville e **Demolins,** Les Celtes. — Leur installation. (Science sociale. 6. année. Tome XI, 379.)

Bertrand, Nos origines. La Gaule avant les Gaulois d'après les monuments et les textes. Seconde édition entièrement remaniée. Avec notes-annexes de Collignon, Hamy, Berthelot, Piette et Reinach. Accompagnée de 195 figures ou planches et de quatre cartes. Paris, Leroux. XV, 349 S., 4 Kart.

Waifs and strays of Celtic Tradition. Argyllshire Series. No. III.: Folk- and Hero-Tales. Collected, edited, translated and annotated by ... Mac Dougall. With an introduction by ... Nutt. London, Nutt. 8° XXIX, 311 S. — No. IV.: The Fians: Stories, Poems and Traditions of Fionn and his Warrior Band. Collected entirely from Oral Sources by John Gregorson Campell ... With Introduction and Bibliographical Notes by ... Nutt. XXXVII, 292 S.

Olivier, La mardelle de Moladier. (Annales Bourbonnaises, 5, 235.) ['étage souterrain des premiers habitations gauloises'.]

Eck, Les deux cimitières gallo-romains de Vermaud et de Saint-Quentin. Récit complet des fouilles faites durant les années 1885, 1886 et 1887. Paris, Leroux. Avec 1 Plan, 1 Planche ... et 20 Planches en noir. 311 S.

β) Inneres Leben.

Coulanges, Histoire des institutions politiques de l'ancienne France: la Gaule romaine. Revue et complétée sur le manuscrit d'après les notes de l'auteur, par C. Jullian. Paris, Hachette — Fr. 7,50.

Arbois de Jubainville, De quelques termes du droit public et du droit privé qui sont communs au celtique et au germanique. (Mémoires de la soc. linguistique de Paris 7, 286.)

Fitzgerald, Sur quelques origines de la tradition celtique. I. Sources historiques. (Rev. des trad. pop. 6, 193.)

Schuré, Paysages historiques de France. 4. Les Légendes de la Bretagne et le Génie celtique, Saint Patrice, Merlin, Taliésinn. (Rev. d. deux mondes 106, 864.)

Bechstein, Der Donon und seine Denkmäler. (Jb. f. Gesch., Spr, Litt. Elsass-Lothringens 7, 1.)

Zimmer, Keltische Beiträge 3. (Zeitschr. f. deutsch. Altertum. 35, 1.)

—, Keltische Studien. (Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. 32, 2.)

Denis, Retour à la superstition dans les premiers siècles de notre ère. (Annales de la Faculté des Lettres de Caen 6, 1.)

Nutt, Les derniers travaux allemands sur la légende du Saint Graal. (Rev. Celtique 12, 1. 2)

Rhŷs, Studies in the Arthurian legend. Oxford, at the Clarendon press. VIII, 411 S.

---

d'Arbois de Jubainville, Les témoignages linguistiques de la civilisation commune aux Celtes et aux Germains pendant le Ve et

IVe siècle avant J.-C. (Rev. arch. III série Mars, Avril) XVII, 187 S.

Schmidt, Zur keltischen Grammatik. (Indogerman. Forschungen. Bd. I, H. 1. u. 2.) Strassburg, Trübner. 2 Bl., 39 S. [auch Leipziger Ing. Diss. 1891.)

Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz. Leipzig, Teubner. 1. Lief.: A — Atep-atu-s. 256 Sp. gr. °. Fr. 8,00.

Duplan, Patois de Bigorre. Langue primitive d'où toutes les langues celtiques se sont formées. Vocabulaire de six langues comparées, à l'usage des étudiants et des philologues étymologistes. Tarbes, Larrien. 129 S. à 6 col. — Fr. 5,00.

Pothier, Étude expérimentale de quelques mots antiques de l'époque préromane. (Mémoires de l'Ac. de Nîmes. VII, 13.)

d'Arbois de Jubainville, Les noms gaulois chez César et Hirtius de bello Gallico ... avec la collaboration de Ernault et Dottin. 1. Série. Les composés dont rix est le dernier terme. Paris, Bouillon. XV, 259 S. — Mk. 4,00.

—, Les noms gaulois ... terme. (Revue archéologique, Juillet-Août, Sept.-Oct.) vgl. auch Revue critique, no. 49.

Thédenat, Noms gaulois barbares ou supposés tels tirés des inscriptions 12, 131, 254, 354.

d'Arbois de Jubainville, Recherches sur l'origine foncière et des noms de lieux habités en France. Paris 1890.

Williams, Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft. Ing. Diss. Strassburg. Strassburg, Heitz. 87 S. M. 2,00.

2. Iren, Gälen, Walliser.

Die **Bevölkerung** Irlands. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 468.)

Mac Lean, The Ancient Peoples of Ireland and Scotland considered. (Journ. of the anthr. Inst. of Great Britain 20, 154.)

Zimmer, Über die frühesten Berührungen der Iren mit den Nordgermanen. (Sitzungsber. d. Königl. preuss. Ak. d. Wiss. XVI.)

Rhys, The spread of Gaelic in Scotland. Being the Fifth Rhind Lecture. (The Scotish Review 17, 332.)

—, The peoples of ancient Scotland. Being the Fourth Rhind Lecture. (ebenda 17, 60.)

Moore, The Folk-Lore of the Isle of Man, being an account of its Myths, Legends, Superstitions, Customs and Proverbs. London, Nutt. (Isle of Man, Brown & Son.) X, 192 S. S. 1, 6.

Rhys, Manx Folk-Lore and Superstitions. (Folk-Lore 2, 284.)

Peacock, Notes on Professor J. Rhys Manx Folk-lore and Superstitions. (Folk-lore 2, 509.)

Shore, Characteristic Survivals of the Celts in Hampshire. (Journ. anthr. Inst. of Great Britain ... 20, 3)

Gaidoz, Ransom by Weight. (Am Urquell, 2, 2. 3. 4.) [Lösegeld durch Gewicht.]

Zimmer, Ossin und Oscar. Ein weiteres Zeugnis für den Ursprung der irisch-gälischen Finn-(Ossian-) Sage in der Vikingerzeit. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. 35, 252).

White, An Irish Superstition. (Notes & Queries 12, 85.)

Mansergh, An Irish Superstition. (ib. 213.)

White, Irish Superstition. (ib. 245.) (ib. 362.)

C. C. B., Irish Superstition. (ib. 455.)

Gregor, The Horse in Scottish Folk-lore. (Extr. de Banffshire field club.) 10 S.

Musters, Superstitions du sud du pays de Galles. (Rev. des trad. pop. 6, 485.)

Nutt, The Study of Celtic in Scotland. (Academy, nr. 1010, 1011.)

Hayden, An introduction to the study of the Irish language Text, translation and glossary. Dublin, Gill. 74 S. — 2 sh. 6 d.

Gaidoz, Notes sur l'étymologie populaire et l'analogie en irlandais. (Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. 32, 310.)

Meyer, Loanwords in early Irish. (Rev. celtique 12, 460.)

Moore, The surnames and place-names of the isle of Man, with an introduction by J. Rhys. London, Stock. [Ausf. Kritik v. Zimmer: Gött. gel. Anz. Nr. 18.]

K. [eegan], The restrictions and obligations of Cuchullaind. A heroic tale translated from the Irish, and now first published. (Fashion and Fancy. Saint Louis V. Mai 1891.)

Hyde, Beside the fire, a collection of Irish gaelic folk tales, with notes by Alfred Nutt. London, Nutt. 8⁰. LVIII, 203 S. 7 sh. 6 d.

Gaelic **Historical Songs.** (The Scotish Review 18, 301.)

Rhys, Welsh fairies. (The nineteenth Century 30[2], 564.)

Blind, Neue Funde von Volksmärchen in Shetland und Wales. (Voss. Zeit. 5—10.)

d'Arbois de Jubainville, Littérature épique de l'Irlande. Maladie de lûchulainn et unique jalousie d'Émer (femme de ce héros). III. (Revue de linguistique et philol. comp. 24, 221.)

3. Bretonen.

Quellien, la Bretagne armoricaine C. R. par A. Dupuy. (Annales de Bretagne. VI[e] année, t. VI, n. 2. Janvier 1891.)

Le **Gouvello,** Vie populaire du pénitent breton Keriolet. (1602—1660) Vannes, Lafolye. 69 S.

Le Gall La Salle, L'Héritage de Jacques Ferruel, scènes de la vie agricole, illustrations de M. J. Even. Paris, Hachette. 223 S. [Haute-Bretagne.]

Le Gouvello, La Légende populaire de Keriolet. (d'après des recits bretons inédits.) Vannes, Lafolye. 30 S. (Extr. de la Revue des provinces de l'Ouest.)

—, La Légende de Keriolet dans le pays d'Aurais. (Rev. historique de l'Ouest 7[2].)

Sébillot, Légendes chrétiennes de la Haute-Bretagne. (Rev. de Bretagne, de Vendée et Anjou 5[4].) suite (ib. 5[6].) (ib. 6[3].)

Lavenot, La légende du diable chez les Bretons du pays de Vannes, (Rev. des trad. pop. VI, 7—11.)

Chardin, Les Poissons fantastiques. I. Le Poisson Nicole. [Haute-Bretagne.] (Rev. des trad. 6, 142.)

—, Croyance bretonne. (ib. 6, 607.)

J **'Goélands'** in Brettagna [Sturmverkündende Möven.] (Archivio delle tradizioni 10, 124.)

Punech, Le Mabinogion et la légende galloise. (Annales de la Bretagne 4, 452.)

Loth, Remarques sur les noms de lieux en-ac en Bretagne. (Revue celtique 12, 386.)

Moal, Supplément lexico-grammatical au Dictionnaire pratique français-breton du colonel A. Troude (éd. 1869), en dialecte de Léon. Landerneau, Desmoulins. V, 525 S.

Ernault, Noms bretons des points de l'espace. (Revue celtique 12, 413.)

Villemarqué, La poésie populaire dans la Haute-Bretagne. (Bull arch. de l'ass. bret. 7, 207.)

Chansons populaires bretonnes: Er Plah iouank tromperez: la jeune Fille parjure. (Rev. de Bretagne, de Vendée et d'Anjou 6, 232 f.) Er Plah diès de Zimécin: la fille difficile à marier par Yan Kerhlen. (ib. 422.) Hun ar mabik e Kraouck Bethleem: le Sommeil de l'Enfant. — Jésus dans la crèche de Bethléem par le Barde du Menez Bré. (ib. 5, 47.) L'Aguila-neuf ou la Quête des Etrennes par Yan Kerhlen. (ib. 149.) La belle Jeanette v. Dems. (ib. 239.) Petit Jean le bon garçon. Ders. (ib. 380). Chant pour l'installation de M. le chanoine d. Le Pon à Plougrescant (Côtes-du-Nord) par le Frère Barde du Menez Bré. (ib. 485.)

Gaidoz, Chansons populaires de la Basse-Bretagne XXV. (Mélusine V[7. 8].)

Ernault, Chansons populaires de la Basse-Bretagne. (Mélusine V[10].)

Sébillot, Le Rossignol, chanson de la Haute-Bretagne. (Rev. des trad. pop. VI[5], 277.)

—, chanson de la Haute-Bretagne. (ib. 77, 78.)

—, Renaud et ses femmes. [Haute-Bretagne.] (ib. VI[1].)

—, Contes de Marins recueillis en Haute-Bretagne. (Archivio 10, 103, 169.)

—, Contes . . . S. A. 8°. 60 S.

Luzel, La femme du Diable, conte breton. (Rev. de Bretagne et d'Anjou V[2].)

La Villemarqué, Anciens noëls bretons. (Rev. celtique 12, 20.)

Leroux, Rapports entre la musique bretonne et la musique orientale. (Rev. de Bretagne, de Vendée et d'Anjou 5[3].)

V. Romanen.

1. Allgemeines.

Revue des langues romanes. Publiée par la société pour l'étude des langues romanes. IV. Série, 5. tome. (tome XXXV. de la collection.) Montpellier, au bureau ... de la société; Paris, Maisonneuve 1891.

V, 1: Exilac, Lou Rou pouétsicou. Fragman doù 7mou chant. (Dialecte de Saint-Maurice-de l'Exil) (Isère). — Fourès, Poésies lauragaises. — Blanc, Vocabulaire provençal-latin. — Chabaneau, Fragment d'un chansonnier provençal. — Söderjheim, La dama sanza mercede, version italienne du poème d'Alain Chartier: La belle dame sans mercy. — Ménage, Lettres à Magliabecchi et à Carlo Dati, publiées par L.-G. Pélissier. — Pélissier, Notes pour les lettres de Dom de Vic — Bibliographie. — Necrologie.

V, 2: Camus, Notices et extraits des manuscrits français de Modène. — Fourès, Les jeux des enfants en Lauraguais. — Ders., Voucabulari anatoumic e de las malautios del Lauragués. — Jourdanne, Jammeto. — Brissaud, Chant de noces de l'Agenais. — Blanc, A propos de l'expédition en Sardaigne de Guillaume II, vicomte Narbonne. — Castets, Il Fiore et ses critiques. — Chronique. — Errata

V, 3: Pélissier, Les amis d'Holstenius. — Chabaneau, La langue et la littérature du Limousin. — Roque-Ferrier, Une poésie montpelliéraine de Théodore Hipert. — Marchot, Etymologies liégeoises (suite). — Harvey, L'état de la population française du Canada. — Bibliographie. — Périodiques. — Chronique. — Errata.

V, 4: Novati, Nouvelles recherches sur le roman de Florimont. — Pelissier, Les Amis d'Holstenius. — Revillout, La Légende de Boileau. — Lagarenne, Quatre fables de Lafontaine en saintongeais. — Blanc, Le groupe et de Sanctus. — Constans, A propos d'un compte rendu du Roman de Thèbes. — Pélissier, Manuscrits provençaux de Marseille. — Ders., Épitaphe anacyclique de Richelieu. — Bibliographie. — Errata — Table des matières.

Iserloh, Darstellung der Mundart der delphinatischen Mysterien. Bonn. Inaug.-Diss. Univ.-Druckerei v. Georgi. 61 S., 1 Bl.

Barth, Laut- und Formenlehre des Waldensischen. Ing.-Diss. Bonn.

Meyer, Le langage de Die au XIIIe siècle. (Romania 20, 70.) [Vgl. Censier de l'évêché de Die, à Die, Montmaur et Aurel. Document du XIIIe siècle, en langue vulgaire, annoté et publié par J. Brun-Durand. Lyon, Brun 1890. 71 S. (Extrait du Bull. de l'académie delphinale. 4e série, t. III.)]

Bos, Glossaire de la langue d'Oïl. (XIe — XIVe siècles.) Paris, Maisonneuve ...) XX, 466 S.

Suchier, Le Français et le provençal. Traduction par P. Monet. Paris, Bouillon. IX S., 1 Bl, 224 S. [Org. im Grundriss d. rom. Philol. Bd. I.]

Wesemann, Über die Sprache der altprovenzalischen Handschrift Acq. nouv. Franç. No. 4138 der Bibliothèque Nationale zu Paris. Ing.-Diss. Halle. 43 S.

Restori, Litteratura provençale. Milano. Hoepli. VIII, 220 S.

Kalepsky, Von der Negation im Provenzalischen. (Progr. II. höhere Bürgerschule Berlin.) 26 S, 1 Bl. [auch Ing.-Diss. v. 14. März 1891.]

Chabaneau und Reynaud, Légendes pieuses en provençal de XIIIe siècle. (Revue des langues romanes 4.)

Doncieux, La Pernette, origine, histoire et ristitution critique d'une chanson populaire romane. Paris. 52 S. [= Sep.-Abdr. aus: Romania 20, 86.]

P. M., Les trois Maries, cantique provençal du XVe siècle. (Romania 20, 139.)

2. Spanier und Portugiesen.

Die **Balearen.** In Wort und Bild geschildert. 7. Bd. Die eigentlichen Balearen. Leipzig, Brockhaus. 463 S.

Die **Insel Menorca.** II. Specieller Teil ebenda. 4°.

Chabás, Los Mozárabes valencianos. (El Archivo. Valencia. 5, 6.)

Fernández y González, Ampliacion sobre los Mozárabes valencianos. (ebenda 28.)

Mélida, La Torre inclinada da Zaragoza. (ebenda 5, 240.)

Pérez de la Sala, Costumbres españolas en el siglo XVII. (Revista de España 134, 425, 524; 135, 192, 330.)

Cadie, Impôt du sang dans les Pyrénées. (Rev. des Pyrénées 3, 1041.)

Blutsteuer in den Pyrenäen. (Tägl. Rundschau, No. 197.)

Vidart, Las coridas de toros. (La España moderna, Abril, pág. 69.)

Simonet, La Mujer árabigo-hispana. (El Archivo 5, 265.)

Romero, Médicos y jueces. (Revista de España. Agosto.)

Flaubert, La Leyenda de San Julian Hospitalario. (España nuova, Abril. p. 150.)

Adivinaçoes (O Elvense, n. 1062. 12. apr.)

d'Almada y **Soreiro de Brito,** Colleccão de requebros ou remates de algunas modas de roda. (O Elvense XI, 14. Mai.)

Basset, Le pont de Misarella (Portugal). (Rev. des trad. pop. 6, 490.)

Bell, Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los Americanos. Edicion hecha sobre la última del autor con extensas notas y con copioso indice alfabético de D. Rufino José Cuervo. Paris, Roger y Chernoviz VIII, 364 u. 112 S.

de Mugica, Gramática del castellano antiguo. Primera parte. Fonética. Leipzig, Reisland. VI, 86 S.

Baist, Die arabischen Laute im Spanischen. (Romanische Forschungen IV, 3, 345.)

Lenz, Zur spanisch-amerikanischen Formenlehre. (Zeitschr. f. rom. Philol. 15, 518.)

Dietrich, Les parlers créoles des Mascareignes. (Romania 20, 216.)

Schuchardt, Kreolische Studien. IX. Über das Malaioportugiesische von Batavia und Tugu. (= Sitzungsber. d. Ak. d. Wiss.) Wien, Tempsky, 256 S. M. 4,50.

de Rato y Hevia, Vocabulario de las palabras y frases bables que se hablaron antiguamente y de las que hoy se hablan en el principado de Asturias, seguido de un Compendio grammatical. Madrid, Hernandez 1891. XXV, 147 S., 1 Bl.

Escrig y Martinez, Diccionnario valenciano castellano ... y un ensayo de ortografía lemosino-valenciana, por una Sociedad de literatos, bajo la direccion de D. Constantino de Llombart. Cuaderno 20. (Paginas 801 à 840.) Valencia, Paschal Aguilar. 4°. 1 y 1,25.

Caballerio y Rubio, Diccionnario de modismos, voces populares y frases hechas puramente castellanas; ... primero y único de su género en España, colecciouado y explicado. Cuaderno 2. [paginas 25 à 48.) Madrid, F. Garcia Herrero. En 4° mayor, à 2 columnas. 0,50 y 0,75.

Skarbi, Monografia sobro los Refranes, Adagios y Proverbios Castellanos y las obras ó fragmentos que expresamente tratan de ellos en nuestra lengua, obra premiada. Madrid, Huèrfanos. 414 S.

Valbuena, Ripios vulgares. 260 S. 3 y 3,50.

de Castro, Curiosidades linguisticas. (España nuova. Marzo.)

J. L. de V., Nomes populares dos dedos da mâo. (Revista Lusitana II, 181.)

Pires, Calendario rural. (ib. II, 120.)

Cels Gomis, Botánica popular ab gran nombre de confrontacions ... Barcelona, Alvar Verdaguer (157 S., 1 Bl.) = Folk-Lore Catalá. Biblioteca popular de la associació d'excursions catalana. vol. IV.

Pires, Tradiçoes portuguezas: Conceito popular da Sereia. (Archivio delle trad. pop. 10, 119,)

de Vasconcellos, Poesia amorosa do povo portuguez. Lisboa, Carvalho. 144 S.

Folk-lore portuguez: romance. (O Elvense 5. 9. Apr. 1891.)

de Vasconcellos, Estudos sobre o Romanceiro peninsular. (Revista Lusitana 2, 156.)

Pagès, La Version catalane de l'Enfant sage. (Études rom. déd. à G. Paris. 181—194.)

Pires, Cantos populares do Alemtejo recolhidos da tradição oral. (A Sentinella da Fronteira. Elvas. An. XI, 5. Apr. — 1. Sept.)

—, Cantos populares alemtejanos: remates on requebros. (O Elvense XI.)

—, Cantos populares do Minho. (ib.)

—, Cantos populares do Douro. (ib.)

—, Cantos populares de Traz-os-Montes. (ib.)

—, Os cinco sentidos. [Volkslied aus Traz-os-Montes.] (ib. 28. Mai.)

Siles, Sonetos populares. Madrid, Hernández. 30 S. 1 y 1,25.

Meyer, Nouvelles catalanes inédites. (suite et fin.) (Romania 20, 193, 581.)

de Puimaigre, Les vieux auteurs castillans. Histoire de l'ancienne littérature espagnole. 2. série. Paris, Savine. 322 S. fr. 3,50.

3. Nord- und Südfranzosen.

a) Äusseres Leben.

Hoefft, France, Franceis und Franc im Rolandsliede. Ing.-Diss. Strassburg, Trübner. 74 S. gr. 8°. M. 2,00.

Levasseur, La population française. Histoire de la population avant 1789 et démographie de la France comparée à celle des autres nations au XIXe siècle préc. d'une introduction sur la statistique. T. 1—3. Paris, Rousseau 1889—1892. 3 Bde. I. 1889. (2 Bl., XLVII, 468 S., 3 Kart.) II. (1891. 3 Bl., 533 S., 3 Tab.) III. 1892 (2 Bl., 569 S., 1 Tab.)

Richet, La dépopulation de la France. (Rev. scient. 1891[1], 145.)

—, L'accroissement de la population française. (ebenda 518).

de Varigny, La dépopulation de la France. (ebenda 1891[1], 144.)

Frankreichs **Entvölkerung.** (Tgl. Rundschau[B] 1174.)

Die **Bevölkerung** der Kanalinseln. (Globus 60, 176.)

de Claparède, Die Insel Porquerolles. [Hyèrische Inseln.] (Bull. Soc. Neuchateloise de Géogr. VI.)

Boissonade, Essai sur la géographie historique et sur la démographie de la province d'Angoumois du dix-septième siècle au dixneuvième. Angoulême, Coquemard.

Gould S. Baring, Im Troubadour-Land: A Ramble in Provence and Languedoc. Illustrated by J. E. Roger. 8°. 340 S. London. Allen. 22 sh. 6 d.

Gaidoz, Die französischen Thäler Piemonts. (Globus 59, 3.)

Laponge, Cranes Modernes de Montpellier. (L'Anthropologie II, 1.)

Die künstliche **Verunstaltung** der Köpfe in Europa. (Globus 59, 118.)

Loubier, Das Ideal der männlichen Schönheit bei den altfranzösischen Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts. Halle, Kaemmerer & Co. Ing.-Diss. 1890. 142 S., 1 Bl.

Voigt, Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in den altfranzösischen Chansons de geste. Ing.-Diss. Marburg. 61 S.

Egli, Über eine Genfer Thonlampe mit dem Symbol des Fisches. (Anz. schweiz. Altertumskunde No. 4.)

de Verneilh, Causeries archéologiques. — Sarlat et ses vieilles maisons. (Bull. d. l. soc. hist. et archéol. du Périgord 18, 278.)

Le Carquet, Les Chapelles. I. Les clefs de saint Tujen, préservant de la rage. (S. A. Bull. d. l. Soc. archéol. de Finistère.) Quimper, Contonnte. 8°. 15 S.

Meyer, Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargestellt nach den altfranzösischen Artus- und Abenteuerromanen. (= Ausgaben und Abhandl. a. d. Gebiete d. roman. Phil. No. 79.) M. 3,50.

Bernier, Essai sur le tiers état rural, ou les paysans de Basse-Normandie au XVIIIe siècle. Thèse. XVI, 317 S. Mayenne, Nézan.

Brutails, Étude sur la condition des populations rurales du Roussillon au moyen âge. Paris, Imp. nat. 1891. XLIV, 314 S. — M. 7,50.

Ledien, Les vilains dans les œuvres des trouvères. Paris, Maisonneuve. 1890. (= Collect. intern. de la Tradition. VIII.) 8°. VII, 114 S. Fr. 3,00.

Les anciennes **mesures** de Cambrai et du Cambresis. (Mém. d. l. soc. émul. Cambrais. 46, 33—52.)

b) Inneres Leben.

α) Recht und Sitte.

Baist, Le duel juridique depuis son origine et dans la chanson de Roland. (Romanische Forschungen 5[2].)

Pasquier, Coutumes municipales de Foix sous Gaston Phoebus, d'après le texte roman de 1387. Toulouse, Privat. 46 S. 8°.

Bourciez, Les mœurs polies et la littérature de cour sous Henri II. Paris. 437 S.

Daudet, Costumbres de Paris. (España nuova. Febrero. pag. 51.)

Folk-Lore parisien: Harou, Miettes de Folklore parisien. XIV. (Rev. des trad. pop. 6, 21.) VII. Blason populaire au XVII. siècle. (ib. 494.) XV. Certeux, Les Messes. (ib.

533.) XVI. Chéquillaume, Voirie de Paris. (ib. 534.) XVIII. Certeux, Les Epouvantails des enfants. (ib. 663.)

Bourchenin, Contribution au Folk-lore du Béarn. (ib. 6, 108, 732.)

Noguès, Les mœurs d'autrefois en Saintonge et en Aunis. Saintes, Secrétariat de la Commission des Arts. 8°. VIII, 177 S. Fr. 3,50.

Fertiault, Les Charivaris. V. Le Charidane en Saintonge. (Rev. des trad. pop. 6, 429.)

Orain, Curiosités, croyances et superstitions de l'Ille-et-Vilaine. Rennes, Oberthür. 16 S.

Rosapelly, Au pays de Bigorre. Us et coutumes. Paris, Champion. 92 S. M. 2,50.

Morel-Retz, Une Coutume dijonnaise. (Rev. des trad. pop. 6, 565.)

Pérot, Les vieux usages du Bourbonnais. I. Le Bourlois. Les Coqs en pâte. (Rev. des trad. pop. 6, 685.)

de Lazarque, Folk-lore de Lorraine. (ib. 6, 6.)

Mason (Amelie Gear), The Women of the French Salons. 8°. 286 S. 25 S.

Franklin, La vie privée d'autrefois. Arts et métiers, modes, mœurs, usages des Parisiens du XII[e] au XVIII[e] siècle d'après des documents originaux ou inédits. Paris, Plon, Nourrit et C[ie].
1. Les médicaments. 269 S.
2. Variétés gastronomiques. 280 S.

Robinson, Private Life in France in the Fourteenth Century. (The Fortnightly Review 50, 244.)

Descubes, Coutumes de Mariages. IX. Corrèze. (Rev. des trad. pop. 6, 615.) [Hochzeitsbrauch in Argentat.]

Henninger, Sitten und Gebräuche bei der Taufe und Namengebung in altfranzösischen Dichtungen. Halle, Kaemmerer. Ing.-Diss. 87 S.

Momméja, Les plates-tombes du moyen-âge. Essai d'esthétique archéologique. (Bull. archéol. et hist. d. l. soc. arch. de Tarn-et-Garonne XVIII, 189.)

Spitzer, Französische Kulturstudien. 1. Beiträge zur Gesch. des Spieles in Alt-Frankreich. Heidelberg, Winter. 54 S. M. 1,60. [auch Ing.-Diss. Heidelberg.]

La **festa** di maggio in Arras. (Archivio delle trad. pop. 10, 276.)

Plaget, La Cours amoureuse dite de Charles VI. (Romania 20, 417.)

β) Glaube und Aberglaube.

αα) Frommer Glaube.

Sabarthés, Le pèlerinage et le culte des Saints avant la Révolution dans le Narbonnais. (Rev. des Pyrénées 3, 18.)

Fertiault, La Prière du Cathère en Champagne. (Rev. des trad. 6, 493.)

Binder, Saint Blaise IV. (Rev. des trad. 6, 479.)

Mistral, Le Légende de sainte Anne. (ib. 6, 528.)

Sébillot, Légendes chrétiennes de la Haute-Bretagne. (Rev. de Bretagne de Vendée et d'Anjou 5, 322, 329, 370, 380, 479, 484; 6, 69, 239, 482.)

Doncieux, Le Cycle de sainte Marie-Madeleine dans la chanson populaire. (Rev. des trad. 6, 257.)

Lavenot, La Légende du Diable dans le pays de Vannes. (Rev. des trad. 6, 166.)

Arnaudin, Quelques usages de la Semaine sainte. II. Dans les Landes. (ib. 330.)

Le Bournisien, Le premier dimanche de Carême. II. Dans l'Artois et Boulonnais. (ib. 309.)

Morin, Fontaines guérissantes de l'Aube. (ib. 607.)

de la Porterie, La Fontaine de saint Jean-Baptiste à Lussagnet (Landes). (ib. 560.)

Renier, L'erba prodigiosa di S. Giovanni. (Archivio delle trad. pop. 10, 73.)

de la Chenelière, Les Charités en Normandie (Rev. des trad. 6, 423.) [Eine Brüderschaft.]

ββ) Heidnisches und Aberglaube.

Morillot, Transformation et remplacement des monuments du paganisme en Bourgogne. (Bull. de l'hist. religieuse de Dijon 9, 197, 257, 277.)

—, Une idole dans une source. (ib. 295.)

Florus, Monuments mégalithiques de la région du Rê-de-Sol. (Annales Bourbonnaises 5, 334.)

Plytoff, Les sciences occultes. Paris. 8°. avec 174 fig. Fr. 3,50.

Morin, Oraisons superstitieuses interdites au XVI[e] siècle. (Rev. des trad. 6, 691.)

Pellisson, Superstitions béarnaises. (ib. 154.)

Le Carguet, Superstitions du Cap-Sizun. IV. La Malechance. V. La Semaine blanche. VI. Le Phares. (ib. 659.)

Traditions et superstitions du Dauphiné. (ib. 149, 307.)
Fouju, Coutumes de Noël etc. Les bêtes parlent. (ib. 726.) [aus Châteaudun.]
Blacque, Seconde vue et intersignes. III. Enterrement vu à l'avance. (ib. 398.)
de Lazarque, Folk-Lore de Lorraine: la Massue. (ib. 363.)
Sébillot, Traditions et superstitions de la Boulangerie. Paris, Lechevalier. 30 Bl., 70 S., 1 Portr.
Saint-Marc, Traditions, Proverbes et Dictons Poitevins. Saint-Maixen, Reversé. 1890. 23 S.
Thuriet, Traditions populaires du Doubs. Paris, Lechevalier. 8°.
Schiavo, Fede i superstizione nell' antica poesia francese. (Zeitschr. f. roman. Phil. 15, 289.)
Sébillot, Traditions et superstitions du Bas-Languedoc. (Rev. des trad. 6, 548.)
Bouchenin, Contribution au Folk-Lore du Poitou. (ib. 570.)
Reymond, Traditions et superstitions de la Provence. (ib. 601.)
Meyrac, Traditions, légendes et contes des Ardennes. Charleville, Ardennais. 612 S. Fr. 10,00.
Orain, Curiosités, croyances et superstitions de l'Ille-et-Vilaine. Laillé. Rennes, Oberthür. 16 S.

γγ) Hexenwahn.

Fournier, Une épidémie de sorcellerie en Lorraine au XVI[e] et XVIII[e] siècles. (Annales de l'Est 5, 228.)
Blanchard, Sorcellerie dans les Hautes-Alpes. (Rev. des trad. 6, 248.)
Durieux, Sorciers et Sorcières à Cambrai. (Mém. soc. émul. Cambrai 46, 119.)
Badel, D'une sorcière qu'aultrefois on brusla dans Saint Nicholas. Nancy, Berger, Levrault et C[ie].
Millien, Le bon Dieu de Saint-Georges. Histoire d'un sorcier. (Rev. des trad. 6, 667.)

δδ) Volksmedicin.

Salmon, Remèdes populaires du moyen âge. (Études rom. dédiées à G. Paris, 253.)
Manheimer, Etwas über die Ärzte im alten Frankreich. (Romanische Forschungen 6, 581.)
Broussolle, Médecins et chirurgiens dijonnais au XVIII[e] siècle. (Rev. bourgignonne de l'enseign. supér. tome 1. no. 1.)
de Launay, Médecine superstitieuse. IV. En Anjou. (Rev. des trad. 6, 422.)

εε) Sagen.

Ploix, Le surnaturel dans les Contes populaires. Paris, Leroux. IV, 211 S. Fr. 3,50.
Foujou, Les Précurseurs de nos études. VII. Légendes normandes du musée de Dieppe. (Rev. des trad. 6, 415.)
Mushacke, Das Elfenreich im französischen Epos . . . Krefeld, Gymn.-Progr.
Chardin, La Danse des fées. I. Ile de France. (Rev. des trad. 6, 530.)
Bon, La Danse des fées, légende d'Auvergne. (ib. 183.)
Chardin, Mélusine en Champagne. (ib. 296.)
Harou, Origine des roses mousseuses, légende d'Anvers. (ib. 182.)
Foujin, Légendes et superstitions préhistoriques. VII. Pierre de St. Martin d'Assevilliers. VIII. Les pierres qui tournent. [Eure et Loire.] (ib.)
Courthion, Légendes valaisannes. (ib. 345.)
Destriché, Les Roseaux qui chantent. (ib. 500.)
Lefebvre, La Légende du trou sans fond. (ib. 616.)
Marchot, L'histoire de la voix qui revient. (ib. 678.)
Pineau, Les Ponts du Diable: Le pont de Gençay. (ib. 403.)
Ortolan, Les Ponts (suite): Légende du pont de la Calade à Saint-Raphaël. (ib. 359.)
Sébillot et **Lebrun,** Le Peuple et l'histoire. VI. La Légende napoléonienne. (ib. 6, 385, 605.) VII. Sébillot, 1815—1886. (ib. 531.)
Brueyre, Le Petit Homme rouge et Napoléon. (ib. 25.)
Chasles, Légendes beauceronnes. Chateaudun, Lecesne.
Seves, I soursiers, leggenda delle Alpi Cozie. (Le cento città italiane. Suppl. al Secolo XXVI, no. 8970.)
Lutel, La Légende de Champagne. Paris, Lemerre.
Le Bourdellès, La légende du Toul-ar-serpant. (Société Archéol. du Finistère. XVII. 8. 9.)
Louail, Le mené et sa légende. (Rev. des provinces de l'Ouest 1, 8.)

γ) Die Sprache.

αα) Allgemeines.

Claus, Die geographische Verbreitung der französischen Sprache. (Sep.-Abdr.) Tübingen, Fues. 21 S. gr. 8°. M. 0,80.

Hovelacque, Les limites de la langue française. (Rev. de linguistique et de phil comparée. Juillet.)

Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. 1. Teil: Die Sprachgrenze im Jura. Basel und Genf, Georg. VII, 80 S., 1 Kart. M. 3,00.

Die romanische **Sprache** der Westschweiz. (Schweizerische Rundschau.)

Vinson, La langue française en Indo-Chine par A. Aymonier. (Rev. de linguistique et de philol. comparée. Avril 1891.) [vgl. Rev. scientif. 1, 289, 328.]

Dietrich, Les parlers créoles de Mascareignes. (Romania 20, 216.)

Französisch-arabische Mischsprache in Algerien (Globus 59, 62.)

Legendre, La langue française au Canada. Quebec-Darveau petit. 179 S.

Kassewitz, Die französischen Wörter im Mittelhochdeutschen. Ing.-Diss. Strassburg. 119 S.

Leithäuser, Gallicismen in niederrheinischen Mundarten. I. Realgymn.-Progr. Barmen.

Keiper, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmunde. Progr. Zweibrücken.

Hatzfeld et **Darmsteter,** Dictionnaire général de la langue française du commencement du XVIIe siècle jusqu'à nos jours. Fasc. 6. Paris, Delagrave. Fr. 1,00.

Espagnolle, L'origine de notre vieille langue ou du galou. „Spécimen de cet ouvrage". Paris, Mersch. 46 S.

Matzke, Dialektische Eigentümlichkeiten in der Entwickelung des moullierten l im Altfranzösischen. (Publ. of the mod. lang. assoc. of America V, 2.)

Garrigou, Observations de Linguistique. (Rev. des Pyrénées 3, 853.)

ββ) Einzelne Dialekte.
[alphabetisch geordnet.]

Revue des patois gallo-romains. Recueil trimestriel publié par Gilliéron et Rousselot. Tome IV. Paris, Welter. 1891.

No. 13. (Janvier): Passy, Patois de Sainte-Jamme (Seine-et-Oise). — Marchot, Les patois du Luxembourg central. — Dion, Patois de Lachaussée (Meuse). — Rabiet, Lettre de Jean Tiercelet sur le chemin de fer de Châtillon à Besançon. — Edmont, Lexique Saint-Polois (suite). — Chronique.

No. 14 et 15. (Avril-Juillet): Patois de Cellefrouin. Etude expérimentale des sons. L'abbé Rousselot. (Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin [Charente]).

No. 16. (Octobre): Rousselot, La Méthode graphique appliquée à la recherche des transformations inconscientes du langage. — Koschwitz, La Phonétique expérimentale et la Philologie franco-provençale. — Camélat, Le Patois d'Arrens. — Roussey, Le conte de Jean qui danse (Patois de Bournois, Doubs). — Edmont, Lexique Saint-Polois (suite). — Chronique. — Tables.

Gilliéron, Remarques sur la vitalité phonétique des patois. (Études rom. déd. à G. Paris, 459.)

Caro, Syntaktische Eigentümlichkeiten bei der französischen Bauernsprache im roman champêtre. Berlin, Mamroth. Ing.-Diss. 41 S., 1 Bl.

Horning, Zur Lautgeschichte der ostfranzösischen Mundarten. (Zeitschr. f. roman. Philol. 14, 376.)

Bigarne, Patois et Locutions du Pays de Beaune. Contes et légendes. Chants populaires. (Paroles et Musique.) Beaune, Batault. XIX, 250 S., 1 Bl., 21 S. Noten.

Uchard, Les lamentations d'un pauvre laboureur de Bresse. Poème en patois bressan du XVIIe siècle, édité avec une introduction et un glossaire par Ed. Philipson. Paris, Welter. 50 S.

Schwol, Le jargon des Coquillars en 1455. (Mémoires de la Soc. de linguistique de Paris VII. 3.)

Chapuis, Récit en patois des Crans [Jura]. (Rev. de phil. franç. et prov. 4, 3.)

Gauchat, Le Patois de Dompierre. Thèse. Zürich. 70 S., 2 Taf. [auch in: Zeitschr. f. roman. Philol. 14, 397 mit Karte.]

Guérin, Textes en patois de l'île d'Elle (Vendée). (Rev de phil. franç. et prov. 4[3]).

Dagnet, Le patois fongerais (dialecte haut-breton). Essai de grammaire. Laval, Bonnieux. 90 S.

Fleury, Essai sur le patois normand de la Hague. Pétersbourg, 1886. (2 Bl., IV S.,

1 Bl., 368 S.) [Supplement u. d. T.:] La presqu'île de la Manche et l'archipel anglo-normand. Essai sur le patois de ce pays. Supplem. . . . par Fleury. Paris, Maisonneuve, 1891. (1 Bl., 56 S.) [S. A. aus: Mém. de la Soc. de Cherbourg.]

Ferrand, Termes du patois de Jons. (Isère) (Rev. de phil. franç. et prov. 4[3].)

Villefranche, Essai de grammaire du patois lyonnais. Bourg, Impr. Villefranche. XXI, 309 S., 1 Bl.

Nizier du Puits pelu, Dictionnaire étymologique du patois lyonnais. 5 fasc. Lyon, Lechevalier.

Dagüet, Le Patois Manceau. Telqu'il se parle entre Le Mans et Laval. Étude sur les Sons, les Articulations et les Mots particuliers au Manceau, et la Phraséologie Mancelle. „Houbilles et Birouilles". Nouvelle, en patois manceau p. Amand Dagüet. Laval, Bonnieux. 1 Bl., XIII, 180 S.

Bonnardot, Trois textes en patois de Metz: Charte des chaiviers; La grosse enwaraye; Une figuve recreative. (Etudes rom. ded. à G. Paris, 331.)

Jouancoux et **Devauchelle,** Etudes pour servir à un glossaire étymologique du patois picard. 4°. 228 p. Amiens, imp. Jeunet. Fr. 7,00.

Logie, Some peculiarities of gendre in the modern Picard dialect. (Modern language notes 6[2].)

Rivière, Patois de St.-Maurice de l'Exil, Loucayion de Plitoncourt. (Rev. de philol. franç. et prov. 4[4].

de Vinols, Vocabulaires patois vellavien-français et français-patois vellavien, publiés par la Société d'agriculture, sciences, arts et commerce du Puy. Le Puy, Prades-Freydier. 211 S.

Fertiault, Dictionnaire du language populaire verduno-chalonnais, lettre C. (Rev de philol. franç. et qrov. 4. 4.)

γγ) Namen.

Devaux, Etymologie des noms de Septème, Oytier et Diemoz [Isère]. (Bull. d'hist. ecclés. et d'arch. de Valence, Grenoble et Viviers. 11, 177.)

Bourlier, Glossaire étymologique des noms lieux du département de la Côte d'or. (Bull. d'histoire religieuse de Dijon 9, 245.)

Riconart, Etudes sur les noms de lieux du Pas-de-Calais (Mém. de l'acad. d. sciences, l. e arts d'Arras 2. XVIII.)

Rébouis, Des prénoms usités au moyen-âge dans la region Garonnaise. Raymond VII et Castelsarrasin. (Bull. archéol. de Tarn-et-Garonne XVIII, 289.)

Les **prénoms** d'hommes et de femmes [du compte de la Balme]. (Soc. Savoisienne d'histoire et d'archéologie 30, 393.)

Prénoms de femmes à Chaumont. (ib. 452.)

Zimmer, Beiträge zur Namenforschung in den altfranzösischen Arthurepen. (Zeitschr. f. franz. Spr. u. Litt. XIII, H. 1—3.)

Keiper, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund. 2. verm. und verb Aufl Kaiserslautern, Gotthold. 88 S. M. 1,00.

Il **nome popolare** di un carnefice nella Riviera Francese. (Arch. delle trad. pop. 10, 124.)

Sacaze, La flore populaire de Luchon. (Revue des Pyrénées 3, 105.)

Joret, Bibeux. [Name der Daucus carota im pays de Bray.] (Romania 20, 286.)

Chamberlain, Folk-etymology in Canadian French. (Modern language notes 6[4].)

Langlois, Adserum, innoctem, demane. (Romania 20, 285.) [zur Erklärung des Patois im dép. de la Meuse.]

Geijer, Cabaret [= 'tête de bélier'] (Romania 20, 462.)

δδ) Sprichwörter und Redensarten.

S.[ébillot], Proverbes. (Rev. des trad. pop. 6, 436.]

Harou, Proverbes liégeois. (ib. 6, 485.)

Thuriet, Proverbes judiciaires. Paris. Lechevalier. XII, 181 S. Fr 10.00.

Rosières, Ancienneté de quelques locutions usuelles. (Rev. des trad. 6, 321.)

Matile, Explication de quelques proverbes et locution de la langue française. (Taalstudie 11.)

Dulac, Un dicton gascon dans Montaigne: Bouha prou bouha. Réponse aux solutions de l'abbé L. Louture. Tarbes. 18 S.

Gridata dei venditori di pomi in Normandia (Arch. trad. pop 10, 124.)

Delboulle, Avoir des crignons, des grésillons ou des grillons dans la tête. (Romania 20, 287.)

Bézier, Blason populaire de la Loire-Inférieure. (Rev. trad. pop. 6, 368, 618.)

δ) Poesie.

αα) Allgemeines.

Paris, Les origines de la poésie lyrique en France. (Journ. des savants. Décembre.)

Ducros [= Recension von Jeanroy], Les origines de notre poésie lyrique. (Rev. pol. et litt. 1891 1, 27.)

Tiersot, Histoire de la chanson pop. en France. (Zeitschr. f. frz. Sprache u. Litt. 12.)

Naetebus, Die nichtlyrischen Strophenformen des Altfranzösischen. Ein Verzeichnis, zusammengestellt und erläutert. Leipzig, Hirzel. 227 S. 8°. 1 Tab. fol. M. 5,00.

ββ) Lieder.

Crane, Chansons populaires de la France. A selection from French popular ballads ed. w. introd. a. notes. New York, Putnam's sons (1891). (2 Bl., XXXIX, 282, VII S.) = Nuggets, Knickerbocker vol 32. 1 Doll. 50 c.

Brakelmann, Les plus anciens chansonniers français (XII. siècle) publiés d'après tous les manuscrits. Paris, Bouillon 1870—1891. III, 228 S.

Bouvier, Les Chansons du peuple. Paris, Marpon et Flammario. 339 S. avec portr. Fr. 3,50.

Flach, Le Compagnonnage dans les chansons de geste. (Études romanes dédiées à G. Paris. S. 141.)

Ernault, Un vieux cantique sur sainte Anne d'Auray. (Société archéol. du Finisterre 18. 4.)

Courage du Parc, Chants populaires de la Normandie. (Etudes romanes d. à G. Paris II, 45.)

Fagot, Folklore du Lauraguais [Languedoc]. I: Chants speciaux: Poésies pastorales; Pastourelles; Poésies religieuses, Noëls. Albi, Amalric. 48 S.

Fourés, Les jeux des enfants en Lauraguais. (Rev. des langues Romanes. Montpellier. Avril-Juin.)

Sébillot, Renaud et ses femmes. II. Haute-Bretagne. (Revue des trad. pop. 6, 34.)

Barbet, Chansons du renouvellement de l'année. I. Lou bon an. (ib. 48.)

Danjon, La Fête des Rois. XV. Chansons des rois à Caen. (ib. 22.)

Bernard, Le vieux Mari. I. pays de Caux. II. Sébillot, Haute-Bretagne. (ib. 77. 78.)

Montet, La chanson de Bricou IV. (ib. 102); Desrousseaux, V. Version de Lille. (ib. 107); Basset, VI. (suite) (ib. 371); Defodon, VII. Randonnée (ib. 373); Cornelissen, VIII. Campine. Anversoise; Basset, IX. (ib. 501.)

Pommerol, Le Roi d'Angleterre. III. V. de l'Auvergne. (ib. 116.)

Tiersot, Pastiches de chansons populaires II. (ib. 140.)

Rufflé, Chansons des livrées. I. Ariège. (ib. 146.)

Morin, Deux rondes d'enfants. Aube. (ib. 181.)

Walhen, La bonne Femme ès preunes. I. Normandie. II. S.[ébillot], Haute-Bretagne. (ib. 207. 208.)

Le **Cycle** de sainte Marie-Madeleine dans la chanson populaire. Appendice à ce Cycle. Erratum. (Doncieux) (ib. 257, 474, 604.)

Sébillot, Le Rossignol. I. Haute-Bretagne. (ib. 277.)

Tiersot, Si j'étais hirondelle. I. Forme morvandelle. II. Forme normande. (ib. 332.)

Lecocq, Deux chansons bourguignonnes. I. Le Frère et la sœur. II. Le Galant de village. (ib. 393.)

Tiersot, Notes sur ces chansons. (ib. 396.)

Danjon, Le Mal Marié, version normande. (ib. 466.)

Barbet, La Chanson de Petignots, pays de Montbéliard (ib. 477.)

Millien et **Penavaire,** La Chanson du laboureur. Nivernais. (ib. 527.)

Sébillot, La Noizille. I—III. Versions de la Haute-Bretagne et de la Champagne. (ib. 541.) IV. V. Fertiault, De la Charente. (ib. 544.)

—, La Fille soldat I. II. Versions de la Haute-Bretagne. (ib. 580.)

Doncieux, La Belle dans la tour, version boulonnaise. (ib. 603.)

Danjon, Le Voyage du rossignol. I. Version normande. (ib. 644); II. Sébillot, Haute-Bretagne. (ib. 645); Tiersot, Bourgogne. (ib. 646.)

Joli capitaine. I. Pommerol, de l'Auvergne (ib. 681). II. Sébillot, Ille-et-Vilaine. (ib. 690.)

Sébillot et **Tiersot,** Beau marinier. I. Vers. de la Haute-Bretagne. (ib. 716.)

Brissaud, Chants de noces de l'Agenais. (Rev. des langues romaines. Montpellier. Avr.-Juin.) (auch: Rev. des Pyrénées 3, 1025.)

Chanson à la vierge en vers français et latins alternées. (Romania XX.)

Lamy, Poésies en patois cambresien. (Mém. soc. émul. 46, 143.)

γγ) Geschichten.

Pineau, Les contes populaires du Poitou. Paris, Leroux. V, 316 S. Fr. 5,00.

Wistasse le Moine. (Roman d'Eustache le Moine) Altfranzösischer Abenteuerroman d. XIII. Jhs. nach d. einzigen Pariser Handschrift v. neuem hrsg. v. Wendelin Foerster u. Joh. Trost. Halle, Niemeyer. XXXI., 88 S. = Romanische Bibliothek, herausg. v. Wendelin Foerster. No. 4.

Das **Adamsspiel.** Anglonormann Gedicht d. XII. Jhs. m. einem Anhange. Die fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichts, hrsg. v. K. Grass. ebenda. VIII, 173 S., 1 Bl. = Rom. Bibl. No. 6.

Walter [Gautier] v. Arras, Ille und Galeron. Altfranzösischer Abenteuerroman d. XII. Jhs. nach d. einzigen Pariser Hs. hrsg. v. Foerster. ebenda. XLVIII, 244 S. = Rom. Bibl. No. 7.

Köhler, Ein anscheinend deutsches Märchen von der Nachtigall und Blindschleiche und sein französisches Original. (Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 1.)

Basset, Allusions à des contes populaires. (Rev. des trad. pop. 6, 30, 243, 665.)

Callon, Saint Pierre et le Veuf, conte de la Vallée d'Aspe. (ib. 112.)

Lacuve, Les cent Ethius, conte poitevin. (ib. 143.)

Morin, Contes troyens (suite.) (ib. 481.)

Pineau, Contes du Maine. (ib. 584.)

Marchot, Le blanc Cheval, conte du Luxembourg. (ib. 613.)

Deux contes de la Haute Bretagne. I. Gautier, Les enfants, qui n'ont pas vu le jour. II. Bergerat, Le Mouchoir blanc. (ib. 751, 752.)

δδ) Drama.

Husserl, Zur Entwickelungsgeschichte des französischen Dramas. Progr. Brünn. 13 S.

Larroumet, La Comédie en France au moyenâge d'après un ouvrage récent. (Rev. des deux mondes 108, 814.)

Piolin, Le théâtre chrétien dans le Maine, au cours du moyen âge. (Rev. hist. et archéol. du Maine 29, 24, 209, 249.)

Veuclin, Comédiens nomades du XVIII[e] siècle. Bernay, Veuclin. 4 S.

ε) Musik.

Galino, Musique et versification françaises au moyen-âge. Leipzig, impr. A. Pries. Ing.-Diss. 39 S.

Coquard, de la musique en France depuis Rameau. Paris. XLIV, 294 S. — Fr. 3,50.

Tiersot, Mélodies populaires des provinces de France, recueillies et harmonisées. deuxième série. Paris, Henquel.

4. Wallonen.

Questionnaire de Folklore publié par la Société du Folklore Wallon. Liége, Vaillant-Charmanne. 155 S.

Hock, Moeurs et coutumes bourgeoises; Liège sous le régime hollandais 1820 à 1830 avec une préface par A Micha. Tome VI. Liège, Vaillant-Charmanne. XIII, 187 S.

Harou, Coutumes scolaires. IV. En Belgique. (Rev. des trad. 6, 56.)

—, Coutumes des mineurs belges. (ib. 436.)

Claeys, Le bourreau de Gand; suite: endroits où se faisaient les exécutions capitales; instruments employés par le bourreau. (Messager des sciences hist. de Belgique. 1re livr.)

Durieux, Les Rosières de Cambrai. (Mémoires de la soc. d'ém. de Cambrai 46, 1.) [Als Sep.-Abdr.: Cambrai, Régnier frères 36 S.]

Colson, Questionnaire des enfantines et jeux. Liége. 32 S.

Harou, Les Mines et les Mineurs. XI. Superstitions diverses (Belgique.) (Rev. des trad. 312.)

—, Notes sur les routes en Belgique. (ib. 649.)

Lemoine, Le tirage au sort en Belgique. (Tradition V[1].)

Appunti sulla idrofobia nel Belgio. (Archivio delle trad. 10, 125.)

Come si leghi la febbre nel Belgio. (ib. 10, 277.)

Wilmotte, Etudes de dialectologie wallone. [S. A. aus Romania.] Paris, Bouillon. — Fr. 5,00.

Delinotte et **Nolen,** Dictionnaire des idiotismes, néerlandismes, gallicismes, proverbes et expressions proverbiales figurées et familières de la langue néerlandaise et de la langue française. (Néerlandais - français. Gande, Hoste. 312 S. — Fr. 2,50.

Dejardin, Dictionnaire des Spots ou Proverbes wallons. T. I. (Liège 1891.)

Defrecheux, Vocabulaire des noms wallons d'animaux. (Liège, Luxembourg, Namur, Hainaut) avec leurs équivalents latins, français et flamands. 2. éd. Liége, Vaillant-Charmanne. VIII, 200 S. — Fr. 2,50.

O-n Dumant a maryatch, saynete wallonne par A. Vierset. Transcrite dans une graphie phonétique et commentée philologiquement par P. Marchot. Paris, Bouillon. 23 S.

Les insultes du patois flamand de Bruxelles. (Langues et dialectes. 1. Mai.)

Marchot, Le patois de St.-Hubert. (Luxembourg, Belgique) Phonétique et vocabulaire. (Rev. de phil. franç. et prov. 4³.)

Marchot, Etymologies liégoises. (Rev. des langues rom. 34, 426.)

—, Etymologies wallonnes. (Rev. des patois gallo-romans 12.)

Wilmotte, Gloses wallones. (Études rom. déd. à G. Paris 239.)

Witteryck, Contes populaires. (Annales de la Société d'émulation pour l'étude de l'histoire et des antiquités de la Flandre. 5, 1.)

5. Italiener.

La Calabria. Monteleone. [Vgl. I, S. 358.] An. III. n. 4. 15. Dicembre: Julia, Contrasti. — Moscato, Canti popolari di S. Lucido. — Marzano, Usi e Costumi . . . di Laureana di Borrello. — Bruzzano, Canzone albanese di Vena. — Ortona, S. Franc. di Paola nella trad. della Calabria.

n. 5. 5. Genn. 1891: Julia, Contrasti. — Coppola, Canti popolari di Malvito. — Catenacci, Canti e Giuochetti infantili. — M.[oscato], Indovinaglie di S. Lucido. — Il Falegname, Novelli pop. di Mantineo.

n. 6. Febb: Marzano, Usi e Costumi . . . di Laureana di Borrello. — Tacconi, Canti della Sila. — Galati, Farsa popolare di Acquaro. — Capialbi, Novellina greca di Roccaforte. — [Moscato], Giuochi di S. Lucido.

n. 7. Marzo: C.[apialbi] e B.[ruzzano], Racconto greco di Roccaforte. — De Giacomo, Canti di Malvito. — Catenacci, Canti e Giuochetti infantili.

n. 8. 15. aprile 1891: Agostino, Usi e Costumi di Serra di S. Bruno. — Moscato, Canti di S. Lucido. — Bruzzano, Novellina albanese di Barile. — Taccone, Leggende jonadesi. — Bonelli, Canto per la notte di Natale in S. Gregorio inferiore. — Il falegname, Novellina popolare di Piscopio.

n. 9. 15. maggio: Moscato, Canti di S. Lucido. — Ortona, S. Francesco di Paola nelle tradizioni popolari di Calabria. — Agostino, Usi e Costumi di Serra S. Bruno. — Bonelli, Canti religiosi di S. Gregorio Inferiore. — Galati, Farsetta di Acquaro.

n. 10. 15. giugno: De Fazio, Indovinelli nicastresi. — Bruzzano, Novellina greca. — Manfrida, Il cuculo, leggenda di Capistrano.

n. 11. 15 luglio: Mesiani, Canti popolari di Jatrinopoli. — Agostino, Usi e costumi di Serra San Bruno. — Bruzzano, Novellina greca. — Moscato, Indovinelli di San Lucido. — De Cristo, Canti pop. di Cittanova.

n. 12. 15. Agosto: Bruzzano, Novellina greca di Roccaforte. — Scalfari, Usi e costumi dei villani del Monteleonese.

An. IV. n 1. 15. sett: Marzano, Usi e costumi . . . di Laureana di Borrello. — Scalfari, Usi e costumi . . . La mietitura. — P. P., Canti popolari di S. Caterina di Badolato. — Il falegname, Novellina popolare di Favelloni.

n. 2. 12. ottobre: Marzano, Usi e costumi . . . di Laureena Borrello. — Marinaro e Bruzzano, Le tre sorelle, novellina albanese di S. Nicola dell' Alto, testo, riduzione in caratteri greci, versione letterale italiana. — De Giacomo, Credenze, Usi e Costumi dei villani di Cetraro, nel circondario di Paola. — P. P., Canti di Santa Caterina di Badolato. — Canti di Pantone.

a) Äusseres Leben.

Gemelli, I primissimi abitatori dei dintorni di Como, conferenze tenuta nella sede sociale dell' associazione comense fra gli impiegati civili la sera del 7. aprile 1891. Como, Cavalleri. 22 S.

Vuillier, La Corse. (Le tour du monde, S. 209.)

—, La Sardaigne. Texte et dessins inédits. (ib. 145.)

Bölsche, Im sizilianischen Spreewald. Eine

Sommerfahrt zu den Papyrus-Stauden von Syrakus. (Tägl. Rundschau ", 1022.)
Dotta, Longevità nel Cantone Ticino. (La Libertà, n. 42.)
Statuti della Società dei Mercanti di Monza ora per la prima volta messi a stampa, trad. in ital., corredati di note e di tav. p. c. di cittadini monzesi. Monza, Corbetti (XII, 243 S., 1 Taf., 2 Facs.) 4°.
Cerasoli, Censimento della popolazione di Roma dall' anno 1600 al 1739. (Studie e documenti di storia e diritto 12, 169.)

b) Inneres Leben.

α) Recht und Sitte.

Sartori = Mentecroce, Die Thal- u. Gerichtsgemeinde Fleims und ihr Statutarrecht. Im Anhange: 1. Il quadernollo della communità (1533/34). 2. Beitrag zu einer Bibliographie der italienisch-tirolischen Statuten. Innsbruck, Wagner. VIII, 223 S.
Cianci, I campi pubblici di alcuni castelli del medio evo in Basilicata. Studio giuridico feudale c. docum. Napoli, Pesole. 176 S., 1 Bl.
Dresdner, Kultur- und Sittengeschichte der italienischen Geistlichkeit im 10. u. 11. Jh. Breslau, Koebner. 392 S. — M. 10,00.
Floeke, Italisches Leben. Geschichten und Abenteuer aus alten Skizzenbüchern. Stuttgart, Cotta. M. 5,00.
Lumbroso, Spigolature di usi, credenze, leggende V. VI. (Archivio trad. pop. 9.)
Pitré, Il pesce d' Aprile. Palermo. 25 S.
Rosa, Tradizioni e costumi lombardi. Bergamo, Cattaneo. 107 S.
de Nino, Usi e Costumi Abruzzesi. Vol. V. Mattie e Rimedii. Firenze, Barbèra. — L. 2,50.

β) Glaube und Aberglaube.

Moderne **Geissler** in Sizilien. (Globus 59, 224.)
A Curious **Custom** [Procession] in Sicily. (Foreign Office Report No. 813. Italy) [nach: Journ. anthr. Inst. of Great Britain 20, 364.]
Moderne **Heiden** im nördlichen Italien. (Globus Nr. 18.)
Aberglaube in Mittelitalien. Hexen. Religiöse Tättowierung. Teufel. Allerlei Geister. (Globus 59, 341.)
Riccardi, Pregiudizi e superstizioni del popolo modenese. (Archivio per l' antropologia e la etnologia 20, 3.)
Panizza, I processi contro le streghe nel Trentino. (Arch. trentino 8, 131; 9, 49.)
Bürkli-Wyss, Eine Mailänder Hexengeschichte 1891. (Globus 60, 174 f.)
Piccarolo, La bella Galiana, leggenda viterbese. Alba, Vertamy. 52 S.

γ) Sprache und Dialekte.

Archivio glottologico italiano diretto da G. J. Ascoli. Roma . . . 1891.

XII, 1: de Lollis, Dell' influsso dell'-i o del j postonico sulla vocale accentata in qualche dialetto abruzzese. — Ascoli, Appendice ai 'Saggiuoli diversi'. — Morosi, L'odierno linguaggio dei Valdesi del Piemonte. — Ders., Il dialetto franco-provenzale di Faeto e Celle, nell' Italia merdionale. — Andrews, Il dialetto di Mentone, raffrontato al provenzale e al ligure. — Pieri, Fonetica del dialetto lucchese, con appendice lessicale. — Ascoli, indarno, endar.

Sessa, Dottrina popolare in quattro lingue (Italiana, Francese, Inglese, Toscana, Tedesca.) I. Espressioni famigliari e Motti popolari. II. Frasi commerciali. III. Proverbi. Milano, Hoepli. 4, 211 S.

Demaria, Curiosità del vernacolo bleniese (dialetto locale). Bellinzona, Tip. cantonale. 58 S. — Fr. 1,00.
Pirandello, Laute und Lautentwickelung der Mundart von Girgenti. Halle a. S., Buchdr. d. Waisenhauses. 2 Bl., 52 S. = Ing. Diss. Bonn. gr. 8°. — M. 2,00.
Pieri, Fonetica del dialetto lucchese. Appendice. Appunti lessicali. (Arch. glott. XII, 107.)
(Pullè), Letteratura del dialetto di Modena. Vol. I. (Bologna: Romagnoli Dall' Acqua) = Scelta di curiosità letterarie ined. o rare . . . da Carducci. Disp. 242.
Rocco, Di alcune voci napoletane usate dal Tansillo. (Atti dell' Academia Pontaniana 21, 15.)
Pariset, Vocabolario parmigiano-italiano. Disp. 21. (S. 637—716); 22. (717—796). Parma, Ferrari e Pellegrini. à Disp. 0,50.
Gavuzzi, Vocabulario piemontese-italiano. Torino, Roux. XII, 692 S. — L. 5,00.
Guarnerio, Postille sul lessico sardo. (Romania 20, 56.)

Avolio, Del valore fonetico del digramma ch nel vecchio siciliano. Palermo. 33 S. [S. A. aus: Archivio storico siciliano. n. s. XV.]

de Gregorio, Capitoli della prima compagnia di disciplina di san Nicolo in Palermo del sec. XIV. in volgare siciliano, publicati per la prima volta da un codice della Bibl. Naz. di Palermo con illustrazioni storico-litterarie e filologiche. Palermo, Clausen. 43 S.

Rosa, Etimologia di alcuni nomi locali di Val di Susa. Alessandria, Chiari e Filippo. 15 S.

Ninni, Materiali per un vocabulario della lingua rusticana del contado di Treviso, con l' aggiunta sopra le superstizioni, le credenze ed i proverbi rusticani. Serie I. Venezia, Longhi e Montanari. 124 S. Serie II. ib. 192 S.

Avanzi dell' antico dialetto triestino, cioè i sette dialoghi piacevoli pubbl. dai Mainati, un sonetto ed altri cimeli linguistici, con prefazione, traduzione moderna e annotazioni critiche-esegetiche di Schatzmayr. Trieste, Balestra. 143 S. — L. 2,50.

Bertanza e **Lazzarini,** Il dialetto veneziano fino alla morte di Dante Alighieri (1321): notizie e documenti editi e inediti. Venezia, tip. di M. S. fra Compositori tipografi. XIV, 88 S. 4°.

δ) Poesie.

Zeitschrift: **Rassegna di Letteratura Popolare e Dialettale.** Diretta da A. Menghini, A. Parisotti, F. Sabatini. Si pubblica ogni mese. Direzione e Ammistrazione, Piazza Pollarola. Roma. Direttore proprietario responsabile Francesco Sabatini.

Maruffi, La poesia popolare italiana. Appunti bibliografici. (Rivista delle biblioteche III, 68.)

Contributo alla bibliografia delle rime volgari dei primi tre secoli. (Il Propugnatore 22.)

Volpi, Poesie popolari italiane del secolo XV. Verona, Tedeschi. 18 S. (Estr. dalla Bibl. d. scuoli it. vol. IV, no. 3.)

Pitrè, Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane. Vol. I. II: Canti popolari siciliani. Seconda edizione. 2 Bde. (XXIII, 438; 487 + 46 S. à Lire 5,00. Palermo, Clausen.

(Carmi), Canti popolari emiliani. (Nozze Carmi-Niemack.) 16 S.

Cian, Saggio di canti popolari Logudoresi. Palermo. (Nozze Bernardi-Calbo.)

Menghini, Antichi proverbi in rima. Bologna. 15 S. (Estratto dal Propugnatore. NS. vol. III; parte II; fasc, 16. 17.)

Pitrè, Curiosità popolari tradizionali pubblicate per cura ... vol. X: Saggio di Novelline, Canti e Usanze popolari della Ciociarìa. Per cura del dott ... Tozetti. Palermo, Claussen. VIII, 108 S.

Mango, Novelli popolari sarde. ib. 144 S. — L. 4,00.

La Via-Bonelli, Motteggi popolari Nicosiani e Sperlinghesi. ib. 11 S.

Armaforte, Due racconti siciliani. (Arch. trad. pop. 10[1].)

d'Ancona, Origini del teatro italiano, libri tre con due appendici sulla rappresentazione drammatica del contado toscano e sul teatro Mantovano nel sec. XVI. 2. ed. riv. e accr. 2 vol. Torino, Loescher. 2 Bde. (3 Bl., 670; 2 Bl., 626 S.) L. 20,00.

ε) Musik.

Bertolotti, Musici alla corte dei Gonzaga in Mantova dal sec. XV. al sec. XVIII. Notizie e documenti raccolti negli archivi mantovani. Milano, Ricordi. [1890]. 130 S.

6. Rhaetoromanen.

a) Zeitschriften.

Pagine Friulane. Udine. Anno III.

n. 9. 15. Nov. 1890: del Torre, L' ombre nere fûr dal pozz dirocàd de' Çhase del Bosch, leggenda.

n. 10. 7. Dicem. 1890: Barnaba, Costumanze nuziali nel comune di S. Vito di Tagliamento. — O.[stermann], L' origin da' Sucete.

Anno IV. n. 1. 5. Aprile 1891: C, Il mulin a vint, fiabe sintùde a S. Zorzi di Nojar. — O.[stermann], Legenda de mont Ambrusêt o Çhampon.

n. 2. 26. Aprile: O, Leggenda dell' Abazia di Maggio.

n. 4. 14. Giugno: Galerio, Il linguaggio dei bambini in Friuli, lettera al dott. Vincenzo Joppi. — Pre Nadal Sale, Saggio nel dialetto di Forni.

n. 5. 11. Luglio: Napoleon a Çhampfuarmid. — O., Legende del Çhisçhel di Pinzan.

n. 6 16. Agosto: Gortani, Il prin Giàlt a Glemone, fiaba. — Z., Il puìnt del diàul sul Nadison, leggenda friulana. — (Sulla copertina:) Le villotte friulane. — S. E., il Conte F. Coronini e le leggende pop. del Goriziano.

n. 7. 20. Sett.: Joppi, Vita privata e costumanze udinesi nel sec. XIV. — G. B., Il favri bacàn, fiaba del ciclo dei viaggi di G. C.

n. 8. 1. Ottobre: Pocar, La rocca di Monfalcone, storia e leggenda. — I tre fints magos, fiaba raccolta a Porpetto. — (Nella copertina:) Ascoli, I nomi locali.

Annalas della societad rhaeto romanscha. 5. annada. Ediziune proprietad della societad. Cuera [Chur]. Stampa da Manatschal & Ebner 1890. 408 S. gr. 8°. Fr. 8,00.

Garelli, Lena del Rociamlon. Comedia. Vaudeville in duos Acts. Vertida dal dialect Piemontais tres S. Caratsch. — Bardola, L' Epiphania u l' appariziun. Legenda composta in rima — Material historic: I. Muoth, caschun e descriptiun del Tumult u Ujarra dels de Sagoign 1701. II. Plaids de cumin. 1. Muoth, Plaid d' abdicaziun, tenius dad in mastral alla fin dil davos tschentaner. 2. Çaviezel, Plaid teneu sin cumin grond a Trin 1700 da mastral Brincatzi Caprez da Trin. 3. Caviezel, Plaid, teneu da mastral J. Cahenzli sin cumin grond a Trin, anno 1710. 4. Caviezel, Discurs da mastral Gion Benadetg Cawiezel, teneu avaunt il cumin graund d'Ortenstein a Tumel 1798. 5. Caviezel. Discurs ner Plèd da Landamma Franzesc Cawiezel, teneu siu cumin graund d'Ortenstein a Tumel 1840. III. Caviezel, Üna charta da Blasius Alexander, del an 1622. IV. Muoth, Products de litteratura vulgara (Observaziun.) Il Litgun de Sagogn. — Provas da dialects. I. Malloth, Ün process. (Dialect da Samagnun.) II. 1. Ser Reverenda Clo Juvalta à Bravuogn, discuors salvo alla conclusion d'la scola, 21 Avregl 1890 (dialect da Bravuogn.) 2. Toast salvo alla festa d'infaunts 1885 par Sigr. Rev. Juvalta à Bravuogn. — Scoperta d' alchüns defetts chi regnan in nossas familias, et chi non sun tegnüts per bler mal. Da ser mastral Florin Pitsch da Müstair p. m. Publicaziun pervegnida da Rev P. Justiniau Lombardin a Müstair. — Nolfi, L' invasiun francesa et austriaca in Vall Müstair nell' ann 1799. — Capeder, Extract or digl protocoll digl ludevel cumegn de Barvogn. Publitgia segond la chronica manuscripta de Podestat Pol Tini de Casti. — M. Legns. Publ. cun remarcas. — Mathis, Il pouver Orv Schwarz! — Mathis, Una Marenda nella Valleta da Samedan! — Mathis, La Predgia da Giunfr' Annetta et ils ögls crégns e fazöl alv da Sar Gianin! — Mathis, Annetta Margretta! — Bühler, L'Indian Grischun. — Vinzens, La Dertgira nauscha. Documents pri or d' in Copial de P. A. Spescha a Chiltgiadira (Trun). — Poesias. Sonetto per . . . Publ. cun remarcas da C. P. — Mathis, Las fantschellas da temp vegl e las fantschellas d' hoz indi! — Mathis, Las lavunzas in Engiadina e las lavunzas a Genova! — Lanz, Botta e rasposta. (Dialect da Baiva). — Balastèr, Il piz mezzaun, in meditatiuns d'utuon. — Bardola, Silvester nel' ester. — Bardola, La cura da Bombast. — Necrologs. — Colleczïun da plaids rhätoromanschs specialmein da noms locals raccolts nella vallada st. gallaisa del Rheno tras Signur Maggior Hilty a Sevala, ellaborada in romaunsch e surdada alla stampa tras Maggior Ths. Gross a Cuera. Communitad Sennwald, Gams, Grabs, Buchs, Sevelen, Wartau. — Donaziuns pigl archiv della Societad. — Rapport finanzial. — Register dels commembers.

b) Aufsätze und Abhandlungen.

Die **Rhätoromanen** in Graubünden. (Globus 59, 384.)

Unterforcher, Rätoromanisches aus Tirol. (Progr. Eger.) 42 S. 8°.

Moroder, Das Grödenerthal. St. Ulrich in Gröden 1891.

Occioni-Bonafons, Usi matrimoniali: documento inedito friulano. Udine. 4°. 12 S.

Ostermann, Superstizioni, pregiudizi e credenze popolari relativi alla cosmografia, geografia fisica e meteorologia. Capitolo di saggio d' un' opera in corso di stampa sui

costumi, usi, superstizioni o credenze del popolo friulano. Udine, Doretti. 81 S. [Estr. d. Giornale 'In Alto'. Anno 1, 2.)

Gallerio, Il linguaggio dei bambini in Friuli. Udine. 8 S. [S. A. aus Pagine friulane.]

Götzinger, Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen. Freiburg Ing.-Diss. St. Gallen, Huber. IV, 91 S. - Fr. 3,00. [mit Karte.]

—, Die romanischen Ortsnamen ... (Globus 60, 223.)

Fischer, Die romantische Sprache der Westschweiz. (Schweiz. Rundschau. Nr. 11.)

Stella, Versi friulani, ed. Joppi. (Nozze Pognici-Dianese ed. Del Negro.) Portogruano, Ditta Castion. 11 S.

Tuor, Poësias romonschas translatadas ed originalas. P. [I.], II. Cuera, Stampa de Frars Casanova. 2 Bde. (48, III; 49—96, III S.)

Nies tschespet. Bibliotheca romanscha ed. da Decurtins. No. I: Bundi, Il viadi a Jerusalem, ed. da Florin Berther. XIII, 51 S. Basel, stamp. d'il Basler Volksbl. 1891.

Guidotti, Colleziun da Proverbis rhaetoromanschs. (Arch. trad. pop. 10, 554.)

v. Travers, Joseph. Engadinisches Drama des XVI. Jhs. Hrsg. u. m. Glossar vers. v. Jakob Ulrich. Zürich, Dr. v. Zürcher u. Furrer. VIII, 43 S. 4°.

7. Rumänen.

Neue romänische geographische und ethnographische Litteratur. (Globus 60, 336.)

11 Millionen Romaenen. [Statistik] (Romaenische Forschgn. 7, 137.)

Tamm, Über den Ursprung der Rumänen. Ein Beitrag zur Ethnographie Südosteuropas. Bonn, Strauss. (2 Bl., 150 S.)

Xenopol, Geschichte der Romänen im trajanischen Dacien. (Rom. Revue 7, 11. 12.)

Harta etnografică a regatuliŭ Ungar după Andree și a Românilor de la dunare. (Rom. Forschgn. 7, 156.)

Die Ungarischen Rumaenen [und die ungarische Nation. Antwort der Hochschuljugend Ungarns auf das Memorandum der Rumänischen Universitätsjugend. Budapest, im Juli 1891. (78 S.)

Zur Lage der Rumänen in Ungarn. (Rom. Rev. 7, 65.)

Architektonische Streifzüge in Rumänien. (Romänische Wochenschr. hrsg. v. Reiniger. Bucuresci I, Nr. 1.)

Dische, Über Hochzeitsbräuche bei den Romänen. (Rom. Revue 7, 309, 418) ist Recension von: Nunta la Români. Studiu istorico-etnograficu comparativŭ de S. Fl. Marian. Editiune a Academiei române. Bucuresci, Götel 1890.

Marienescu, Baba Dokia, eine volksmythologische Gestalt der Rumänen. (Anz. Ges. f. Völkerk. Ungarns 1, 1.)

—, Az áldozatok. Román népmythologiai képek és szokások. (Ethnographia, II évfolyam, 1 füzet.)

Mangiuca, Dacoromanische Sprach- und Geschichtsforschungen. 1. Theil. Selbstverl. d. Autors. Oravicza, Wunder. 235 S., gr. 8°. — Fl. 1,50.

Xenopol, Eléments grecs anciens dans la langue roumaine. (Le Muséon 5.)

Voileanŭ, Codicele Mateiŭ Voileanŭ. 1891.

Taverny, Phonétique roumaine: le traitement de tj et du suffixe ulum, ulam en roumain. (Étud. rom. déd. à G. Paris, 267.)

Gaster, Chrestomathie Roumaine. Textes imprimés et mss. du XVI. au XIX. siècle. Specimens dialectales et de littérature populaire, accompagnés d'une introduction, d'une grammaire et d'un glossaire Roumain-Français. Lipsk, Brockhaus. 2 t. CXLIX, 368, VII, 562 S. — M. 18,00.

Manliu, Crestomatia Română. Bucuresci.

—, Antologia Română. ib.

Texte Macedo-Române. Basme ši poesii popolare de la Crušova, culese de Obedenarŭ, publicate după manuscrisele originale, cu un glossar complet, de Bianu. Bucarest IX, 388 S. [zwei Geschichten und zwei Volkslieder aus Crušova in Macedonien.]

Morariu, Die romänische Litteratur der Bucovina. (Romaen. Forschungen 7, 34, 174, 301, 409, 514, 633.)

Carmen Sylva a Venezia e la poesia popolare rumena. (L'Illustrazione popolare. Milano, 23. Agosto 1891.)

Hârsu, Macedo-romänische Volkslieder. VIII—XXI. (Rum. Forschungen 7, 199, 329.)

Vacaresco, La via alla felicità, canto popolare rumeno, trad. in tedesco da Carmen Sylva e ritradotto in italiano da Anna

Miliani Vallemani. (L'illustr. pop. 13. Sett. 1891.)

Prexl, Rumänische Volksromanzen übers. (Z. f. Volksk. III, 300.)

Alecsandri, Ring und Tuch, Volkslied übers. v. Fischer. (Romaen. Forschgn. 7, 49.)

Marienescu, aus der Samml. „Poesii pop.“: Die Hochzeit der Geschwister übers. von Fischer. (ib. 7, 432.)

Mailand, Der „Fluch“ in der siebenbürgisch-rumänischen Volkspoesie. (Zeitschr. f. Volkskunde 3, 208.)

Heinzendorf, Die geizigen Brüder. Rumänisches Volksmärchen aus Süd-Ungarn. (Romaen. Forsch. 7, 214.)

Pop Reteganul, Des Teufels Weihrauch. Volksmärchen. Deutsch v. G. Eremia. (Romaen. Forsch. 7, 331.)

VI. Neugriechen und Albanesen.

Kuhlenbeck, Der gegenwärtige Verfall des Hellenismus in Deutschland und seine Ursachen. (*Ἑλλας* 3, 300.)

v. Bellheim, Die modernen Griechen. (Aus allen Weltteilen 22[9].)

Die **Bevölkerung** Griechenlands. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 182.)

Asmussen, Die Mainoten. (Aus allen Weltteilen 22[11].)

***Σπυριδῶνος Παγανέλη*, *Πέραν τοῦ Ἰσθμοῦ. Πελοποννησιακαὶ ἐντυπώσεις καὶ ἀναμνήσεις ... Ἐν Ἀθήναις*, *Κασδόνης*.** 1891 (354 S., 6 Taf.) [*Βιβλιοπωλεῖον τῆς Εστίας.*]

Melena [= Marie v. Schwarz], Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf Kreta. Mit 14 Phototypien und 1 Karte. Hannover, Schmorl. 296 S.

Krumbacher, Griechen im heutigen Italien. (Neueste Münchener Nachrichten, 14. Febr. 1891.)

Néophytos, Le Grec du Nord-Est de l'Asie Mineur au point de vue anthropologique [enth. Schädelmessungen] (L'Anthropologie 2, 1.)

Millet, Souvenirs des Balkans, de Salonique à Belgrade et du Danube à l'Adriatique. Paris, Hachette.

Ornstein, Silberfarbiges Haar in Griechenland. (Zeitschr. f. Ethnologie XXIII, 346.)

Knoop, Die Influenza. [Griechischer Aberglaube.] (Zeitschr. f. Volkskunde 3, 261.)

Meyer, Albanesische Studien. III. Lautlehre der indogermanischen Bestandteile des Albanesischen. (Sitzungsber. d. Ak. d. Wiss. hist.-phil. Klasse 125.)

Muller, Historische Grammatik der hellenischen Sprache, oder Übersicht des Entwickelungsganges der altgriech. zu den neugriech. Formen, nebst einer kurzen Gesch. der mittlern und neuesten Litteratur . . . 1. Bd. Grammatik. Leiden, Brill. (V, 225 S.) A. u. d. T: Hellenische Bibliothek. T. 1.

Hatzidakis, Zur Geschichte des Mittel- und Neugriechischen. (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. v. Kuhn 31, 103.)

—, Zur Abstammungsfrage des Neugriechischen. (*Ἑλλας* 3, 1.)

Thumb, Die neugriechische Sprache und ihre Erlernung. (ib. 3, 459.)

Müller, „Wie spricht man in Athen?“ Echo u. s. w. von Jannaris. (ib. 299.)

Pavolini, Über Dvanda-Composita im Neugriechischen. (ib. 290.)

***Σκίας*, *Περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου*.** Athen, Leipzig: Liebisch. M. 3,50.

Meyer, Etymologisches Wörterbuch d. albanesischen Sprache. Strassburg, Trübner. XIII, 522 S. M. 12,00.

Babuder, Considerazioni sulla poesia popolare in generale, con ispeciale riguardo a quella della Grecia moderna. (Progr. Capodestria. 61 S.)

Pavolini, Verbesserung zu Passow, Carmina popularia Graeciae recentioris. (*Ἑλλας* 3, 295.)

Krumbacher, Griechische Volkslieder. (Allg. Zg.[B] no. 10.)

Mitkos-Beni-Suef, Albanesische Lieder. Deutsch v. Jarnik. (Zeitschr. f. Volksk. 3[4].)

Jarnik, Albanesische Märchen und Schwänke. Mitgeteilt und übers. (ebenda 184, 218, 264.)

Boltz, König Schlaf im aeginetischen Märchen. (*Ἑλλας* 3, 284.)

VII. Lettoslaven.

1. Letten und Litauer.

Ethnographische Beilage des Lettischen Tageblatts: **„Deenas Lapas"** peelikums. 1891. Riga.

I. Latweeschu diswe un waloda. — Latweeschu tautas chdeeneem. — ,Rad neezibas nosaukumi. — Wardnizas druskas. — No kureenes zehluschees wahrdi „ligho" un „lighawa"? — Teiksmainas latwju wirsaitis. — Rakati par leischu etnografiju. — 1879—1890. — Tautas atimologija.

III. Laatweeschu tautas ehdeeni. — Wardnizas druskas. — Par weleem. — Swehtku laiki mahntizibas atleekâs. No. D. Osolina. — Jann-Rosê III. Tautas teikas un nostahsti. — Mums peesuhtitas schadas grahmatas un lai kraksti.

Wolter, Novye trudy i materialy po łatyšskoj etnografii, odbitka z zesz. VII kwartalnika Etnografičeskoe Obrozrênie. 9 S. [lettische Ethnographie.]

Ulanowska, Łotysze Inflant polskich apo szczególności z gminy wielonskiej powiatu rzezyckiego. (Les Lettons de la Livonie polonaise.) (Zbiór wiadomości do Antropologii Kraj. III parttie, S. 181.) [Auch als Sep.-Abdr. Kraków, 103 S.]

Sylwestrowicz, Wiadomości o świeceniu łuczywem w chatach wiejskich na Litwie. (Note sur l'éclairage par la résine les chaumières de la Lithuanie) (ib. S. 44.)

Lohmeyer, Ein Bericht über Reste des lettischen Heidentums. (Sep.-Abdr. a. d. Mitt. d. Littauischen litt. Ges. III, 16.)

Basset, Le Culte du marteau. I. Chez les Lithuaniens: le soleil captif. (Rev. trad. pop. 6[3].)

Lerchis - Puszkajtis, Baśnie ludowe (po łotewsku). Cześć I. Mitau. XI, 188 S. [Volksfabeln.]

—, Łotewskie basnie ludowe. Cześć II. 93 S. Cześć III. 52 S.

2. Slaven. Allgemeines.

a) Zeitschriften.

Wisła. Miesiecznik gieograficzno-etnograficzny. Tom V. Rok 1891. Warszawa. Skład główny w księgarni M. Arcta, Nowy-Swiat 53. 1891. gr. 8°. 4 Bl., 1029 S., 5 Taf.

I. Wierciefński, Próbki szperán po archiwach. — Smoleńcówna, Grydziecięcie. — Kowtyński, Ze starejksiazki. — Karłowicz, Raz jecze do „Brzozy Gryzynskiej". — Jastrębowski, Sobótka we wsi Mikulowice. — Iks, Kopernacka. — Karłowicz, Podanie o Madeju. — Wawrzeniecki, Okienka w chatach. — Ders., Zakończenia dachów. — Biegeleisen, Motywy ludowe w balladzie Mickiewicza „Lilje". — Jabłonowski, Najnowsze teorje hereldyczne pochodzenia polskiego społeczeństwa szlacheckiego, z stanowiska etnograficznego. — Zabawki dziecięce. — Mo...ow, Bajka-zagadka o zabitym kochanku. — Wieśniak z Radzyńskiego.—Dowgird, Bulawa kamienna. — Sembrzycki, Zagadki mazurskie. — Karłowicz, Piosnka o babulence i jej koziolku. — Poszukiwania: I. Leczictwo ludowe. Przyczynki prof. d. Malinowskiego, dra d. Czarkowskiego. II. Nasz obszar etnograficzny, III. Kula. IV. Chata, Pawel Plichta. V. Przyslowia. VI. A pochylone, Sz. Jastrzębowski. VII. Zwyczaje prawne. VIII. Pismo obrazowe, St. Ciszewki. IX. Nawolywania. X. Nazwy topograficzne. XI. Pilealnie, L. Krzywicki. XII. Niecenie ognia, St. Ciszewski, M. Wawrzeniecki. XIII. Naszwy Krów, Z. Rokossowska, XIV. Pisanki, Z. Gloger, S. Ciszewski. XV. Żydzi na prowincji. XVI. Liście makowe, Z. Rokossowska, M. Dowojna-Sylwestrowicz. XVII. W sprawie czytelnictwa ludowego, Z. W. XVIII. Sobótka, Kwestjonarjusz, Rafal Lubicz. — Bibljografja krytyka i wiadomósci biezace.

II. Orzeszkowa, Ludzie i kwiaty nad Niemnem. — Méyet, Kilka slów o szkolach zawodowych w Zakopanem. — Karłowicz, Dyngus i śmigus. — Jeleńska, Wieś Komarowicze w pow. Mozyrskim. — Korotyński, Wrozby z kichania. — Żmigrodzki, Historja swatyki. — Wiśniewski, Przesady zlodziejskie. — Achelis, Rozwój etnologji nowo-

czesnej. — Biegeleisen, Uzupelnienia do artykulu: Motywy ludowe w balladzie Mieckiewicza „Lilje". — Černy, Za pieśnia luzycka, notatki z wędrówek po Łuzycach. — Poszukiwania: I. Medycyna ludowa. Przyczynski A. Milewskiej, R. Lubicza. II. Nasz obzar etnograficzny, M. Dowojna-Sylwestrowicz. III, Kula, R. Lubicz, Sz. Jastrzębowski. IV. Chate. V. Przyslowia. VI. A pochylone. VII. Kwestjonarjusz prawny. VIII. Pismo obrazowe. IX. Nawolywanie zwierzat, Z. Rokossowka. X. Do slownika nazw topograficznych, P. Plichta, Zniszczyński. XI. Pilkalnie. XII. Niecenie ognia przez tarzie, Rafal Lubicz, Krzesiwo i hubka, W. Plawińska. XIII. Naszwy krów i wolow. XIV. Pisanki Al. P. XV. Zydzi na prowincji. XVI. Liście makowe. XVII. Czytelnictwo ludowe. XVIII. Sobótka. Rola kota w Sobótce, L. Lissowski. — Bibljografja, krytyka i i wiadomości biezace.

III. Jeleńska, Wieś Komarowicze w pow. Mozyrskim (dok.). — Nalkowski, Kronika gieogroficzna. — Krzywicka, Gri i zabawy ludowe w Rościszewie. — Wawrzeniecki, Cepy. — Lubicz, Dwa zamawiania strozytne. — Sumcow, Boginki-Mamuny. — Achelis, Rozwyj etnologji nowoczesnej (d. c.). — Polaczek, Z podán i wierzeń ludowych. — Bogdanowiczówna, O lalkach. — Poszukiwania: I. Lecznictwo ludowe. Przyczynki Pawla Plichty, Z. Wasilewskiego, A. Wiśniewskiego. II. Nasz obszar etnograficzny. III. Kula, Rafal Lubicz. IV—VIII. Chata; przyslowia; a pochylone; zwyczaje prawne; pismo obrazowe. IX. Zwierzęta i rośling w pojęciach ludowych, L, Czarkowski. X. Naszwy topograficzne, M. Wawrzeniecki, Z. Wasilewski. XI. Pilkalnie. XII. Miecenid ognia. XIV. Pisanki, Rafal Lubicz. XV. Żydzi na prowincji. XVI. Liście makowe, Jadwiga Koskówna, R. L. XVII. Czytelnictwo ludowe. XVIII. Sobótka, Wincenty Ronisc. — Bibljografja, krytyka i wiadomości biezace.

IV. Ronisz, Wieś Dreglin w Sierpckiem. — Matlakowski, Dyngus i śmigus. — Zawiliński, Z Archiwum parafjalnego. — Nalkowski, Kronika gieograficzna za r. 1890 (dokończenie). — Udziela, Dozynski w Dobrzechowie w Galicji 50 lat temu a teraz. — Zawiliński, Ulamek polskiej „Lenory". — Ciszewski, Pròbki poezji ludowej chorwacko-serbskiej. — Achelis, Rozwúj etnologi nowoczesnej. — Krzywicki, Spostrzezenia nac barwa wlosów i oczu. — Sembizycki, Ziemie pólnocne i zachodnie kraju zudwińskiego i ich granice. — Jastrzębowski, Przyczynek do wierzeń ludu o zyciu pozagrobowem i legienda o , Matusinej Dusy". — Ciszewski, Folklorystyka chorwacko-serbska, przeglad historyczno-bibljograficzny. Poszukiwania. I. Lecznictwo ludowe. Przyczynki Siarkowskiego, Lissowskiego, Króla. II. Nasz obszar etnograficzny. III. Kula. Przyczynki Jastrzębowskiego. IV. Chata. Przyczynki Cerchy. V. Pryslowia. VI. Materjaly do a pochylonega Matlakowki i Lubicz. VII. Zwyczaje prawne. J K. VIII. Pismo obrazowe. Matuszewski. IX. Zwierzęta i rośliny w pojęciach ludowych. Karłowicz, Siarkowski, Matlakowski i Dembowski. X. Nazwy topograficzne. Jastrzębowski. XI. Pilkalnie. XII. Niecenie ogna. J. K. XIII. Pamięć o zmarlych. XIV. Pisanki. J. K. XV. Żydzi na prowincij. XVI. Liście makowe. S., K.. L. XVII. Czytelnictwo ludowe XVIII. Sobótka. Przyczynki Mieczyslawa Dowojny-Sylwestrwicza. W. O., T. J., L. Z, Jana Karlowicza-Szczęsnego Jastrzębowskiego i Leona Lissowskiego. — Bibljografja, krytyka i wiadomości biezace.

b) Abhandlungen.

Smirnów, Zadači i znaczenie městnoj etnografii-kazán. 1891 [Bedeutung lokaler Ethnographie.]

Nehring, Die ethnographischen Arbeiten der Slaven. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. I.)

Boguslawski, Szkice litowindyjskie II. Teorja nazwik na awa. Krakow. S. 37—229. Fl. 2,00. [Litowindische Studien.]

Bidermann, Übersicht der Slavenreste in Tirol. 1, 2. (Globus 59, Nr. 19/20.)

Grabow, Slovenische Forschungen über Tirol. (Globus 60, 220.)

Krauss, Slavische Feuerbohrer. (Globus 59, 140, 317.)

Brückner, Mythologische Studien. (Arch. f. slav. Phil. 14².)

Senf, Das heidnische Kreuz und seine Verwandten zwischen Oder nnd Elbe. (Arch. f. Anthropol. 20 1. 2.)

Machal, Nákres Slovanského bájesloví. Praga,

Szymaczek. 224 S. Fl. 2,20. [Slavische Mythologie.]

Udziela, Wiek dziecięcy w medycynie ludowej. Tarnów. 57 S. [Das Kindesalter in der Volksmedicin.]

Weisker, Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. Rathenow, Babenzien. 44 S. M. 1,00.

Kühnel, Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz. Ges. u. erkl. [Aus „Neues Lausitz. Mag."] 1. Heft. 53 S. Lpz., Köhler. M. 1,00.

Celakowsky, Slovanské národni pisně a zpěvy litefvské. Wyd. II. Praga, Kober. S. 171 bis 502. Fl. 0,80. [Slavische und litauische Volkslieder verglichen.]

3. Westslaven.

a) Zeitschriften.

Zbiór wiadomosci do antropologii krajowej. Wydawany staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętnósci w Krakowie. Tom XV. (Z. 5. tablicami rysunkowemi, 36 rysunkami w tekscie, dwiema mapami i jedna tablica graficzna). Kraków. Nakladem akademii umiejętnosci. 1891. (3 Bl., 98 S., 1 Bl., 39 S., 1 Bl., 282 S., 5 Taf., 1 Kart., 1 Tab.):

I. Dzial archeologiczno - antropologiczny. 1. Ossowski, Sprawozdanie drugie z wycieczki paleoetnologicznej po Galicyi w. r. 1890 (tablic osobnych 5 i 36 rysunków w tekscie. 2. Ders., O grobach niecialopalnych w Myszkowie (11 figur w teksie). II Dzial Antropologii w scislejszem znaczeniu. 1. Zakrzewski, Wzrost w Królestwie Polskiem. Przyczynek do charakterystyki fizycznej Polaków (z 2 mapkami i 1 tabliça graficzna III. Materyjaly etnologiczne. 1. Kopernicki, Gadki ludowe górali bieskidowych z okolic Rabki. 2. Mieczyslaw Dowojno - Sylwestrowicz, Wiadomosć o swieceniu luczywem w chatach wiejskich na Litwie. 3. Kosiński, Niektóre zabobony i przesady ludu polskiego z okolic Makowa i Andrychowa. 4. Udziela, Lud polski w powiecie Ropczyckim w Galicyi. 5. Ulanowska, Lotysze Inflant Polskich, a w szczególnosci z gminy Wielońskiej powiatu Rzezyckiego. Obraz etnograficzny.

Český Lid.
Vol. I. 1891.

1. Tyršova, La broderie nationale dans l'exposition du royaume de Bohême (avec 4 fig.). — Bartoš, Les superstitions et coutumes dans la vie rurale en Moravie. — Koula, Sur le costume slovaque (avec 5 fig.). — Hostinský, Notre chanson populaire profane. — Hraše, Maison des prières des Frères bohêmes à Náchod (avec 1 fig.). — Matiegka, Les tombeaux des squelettes aux jambes repliées en Bohême (avec 2 tables). — Vykoukal, La cuisine paysanne dans le district de Český Brod. — Koštál, L'ondin dans la tradition Bohême. — Vavra, Les nouvelles archéologiques (avec 1 fig.). Un extrait du livre des témoins à Beroun. — Pittnerová, La vie dans les montagnes de Zdár. Les anciennes coutumes dans les environs de Domazlice. — I. Le baptême. — II. Les noces. — Černý, Coup d'œil sur les travaux de folk-lore des Serbes Lusaciens. — Nováček, Rapport sur le bornage des champs près de Polepy (Bohême). — L'hocquet dans la tradition populaire. — Revue des livres. — Revue des journaux. — Bibliographie. — Correspondance et nouvelles. — Demandes et reponses.

b) Äusseres Leben.

de Zmigrodski, Bibliographie du Folk-lore en Pologne. (Rev trad. pop. 6[4].)

Über eine polnische **Gesellschaft für Volkskunde Galiziens** (Präsident: Kopernicki [† 25. Sept. 1891] s. Am Urquell 2, 180.

Jelinek, Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens. I. (Mitteil. d. anthr. Ges. in Wien XXI[1].)

Weltzel, Besiedelung des nördlich der Oppa gelegenen Landes, nach Urkunden und amtlichen Aktenstücken bearbeitet. Teil II. Leobschütz, Kolbe. 171 S. M. 1,00.

Kvacsala, Beiträge zur Geschichte der Slovaken. (Ung. Revue 11, 840.)

Wiadomosci statystyczne o stosunkach krajowych, wydane przez krajowe biure

statystyczne, pod redakcja prof. dra T. Pilata. T. XIII. Lwów. 159 S. 4°. Fl. 2,00. [Bevölkerungsstatistik von Galizien.]

Ossowski, Sprawozdanie drugie z wycieczki paleontologicznej pro Galicyi w. r. 1890. (Odb. ze Zbioru wiad. do antrop. kraj. Krakow 1891.) 89 S. Fl. 1,50. [Rechenschaftsbericht über eine anthropol. Reise in Galizien.]

de Zmigrodski, Le Folk-lore polonais. Cracovie et ses environs. IV. La Médicine. (Tradition 5[3].)

Kolberg, Przemyskie Zarys etnograficzny, kosztem muzeum imienia Dzieduszyckich w Lwowie z pośmiertnych materijalów wydał Dr. J. Kopernicki Z protretem autora i 4 rycinami. Kraków. XX, 242 S.

Zakrzewski, Wzrost w Krolestwie Polskim. Przyczynek do charakterystyki fizycznej Polaków. (La taille moyenne dans le Royaume de Pologne.) (Zbiór wiadomości do Antr. Krak. II. S. [1—39]. Dass. auch als Sep.-Abdr. Kraków. 39 S., 2 Kart., 1 Taf.

Listy z českých dějin kulturních. Sapsal Dr. Čeněk Zíbrt. V Praze Jos. R. Vilímek. 123 S. 8°. Dejiny kroje v zemích českých až po války Husitské. Sepsal Dr. Čeněk Zíbrt. I. Svazek: Dola nejstarši až do polovice stoleti XIII. V Praze, Simaček. 132 S. II. Svazek: Rytířske odění v zemích českých ve ctoletí XIII. a. XIV. S. 135 bis 274. [Blätter a. d. böhmischen Kulturgesch. Gesch. d Tracht in den böhmischen Landen bis zu den Hussitenkriegen. 1. Heft: Die älteste Zeit. 2. Heft: Ritterkleidung in den böhmischen Landen im 13. und 14. Jahrhundert.]

Novaková, Kroj lidový a národni vyšívání na Litomyšlsku. Olomuniec. Fl. 0,80. [Kostümkunde.]

Odrzywolski, Zabytki przemyslu artystycznego w Polsce. Zesz. 2. Kraków. 6 tabl. 7—12) fol. Król. Fl. 1,20. [Denkmäler des Kunsthandwerks in Polen.]

Ossowski, O ceramice domowej w okresie grobów Kamiennych skrzynkowych. (Odb. z. Wiadom. num.-arch.) Kraków 1891. 16 S. 4°. Fl. 0,30. [Steinkastengräber.]

Sembrzycki, Auffindung der alten Burg Oneda. (S.-A. Altpr. Monatsschr.) 6 S.

Luszczkiewicz, Przyczynek do historyi architektury domu szlacheckiego w Polsce 16. wieku. ['Wohnhaus des Polnischen Edelmanns im 16. Jahrhundert.'] (Denkschr. d. Krakauer Akad. 16—18, 193.)

Luszczkiewicz, Restes d'une maison du style renaissance à Krosno, devant de l'année 1525. (S.-A. Bull. de l'acad. de sciences.) Krakau. 78—80 S. 8°.

Weger, Rybnikářstvi a rybářstvi na panstvi Pardubickém. (Výročent zpráva c. k. vyšší školy reální v Pardubicích zar. 1890.) Pardubice. 28 S. 8°. [Über die Fischer in Pardubiz.]

c) Inneres Leben.

α) Lebenssitte.

Krauss, Zwischen Narowa und Niemen. Baltische Erzählungen und Skizzen. Libau. 189 S.

Gloger, Popas w Slawopolu, z rysunkami. Warszawa. 69 S.

Udziela, Lud polski w powiecie ropczyckim w Galicyi. (Le peuple polonais dans le district de Ropczyce, en Galicie. (Zbior wiad. Antr. Krak. III, S. 53—180.)

Pamjatnaja knižka Plockoj gub. na 1891 g. Plock. 20 S. 1 Rub. 50 Kop. [Gedenkbuch des Gouvernements P.]

Pamjatnaja knižka Ljublinskoj gub. no. 1891 gol. Lublin. 496 S. 1 Rub. [Gedenkbuch d. Gouv. L.]

Černy, Luzické obrazky. Praga. 155 S. Fl. 0,50. [Lausitzer Bilder.]

Karlowicz, Die Liebestaufe bei den Polen. (Am Urquell II 1. 2.)

Schwela, Die 'grosse' wendische Hochzeit. (Zeitschr. f. Volkskunde. H. 9—12.)

Ossowski, O grobach niecial opalnych w Myszkowie. [Sépultures par inhumation à Myszków] p. 89—98. (Zbior wiad. antr. Krak.)

Gloger, Zabawy, gry, zagadki, z arty i przypowieści z ust ludi i ze starych ksiazek. (Skarbczyk II.) Warszawa. 76 S. 12 Kop. [Spiele, Fabeln und Erzählungen aus dem Volksmunde.]

de Zmigrodzki, Les Mines et les Mineurs. XIII. Coutumes, croyances et chansons des mineurs polonais. (Rev. trad. pop. VI[6].)

β) Glaube und Aberglaube.

Lubicz, Sobótka. (Wigilja św. Jana Chrzciciela dnia 23. czerwca. Obchod Sobótki.) Kwestjonarjusz. (Odb. z. t. V. Wisly.) Warszawa. 11 S. [Johannisfest in Polen.]

v. Zittwitz, Kastellanei und Kirche zu Ritschen, Kreis Brieg. Ein Beitrag zur polnischen Religions- und Kulturgeschichte. (Ausland 64, Nr. 46.)

Zibrt Vincens, Listy z českych dějin kulturnich. [Blätter zur böhmischen Kulturgeschichte.] Prag, Vilímek. 123 S.

Weineck, Glaube und Brauch in der Umgegend von Lübben und Luckau. (Mitteil. niederl. Ges. f. Anthr. 2, 133.)

Krauss, Böhmische Korallen aus der Götterwelt. (Ausland 64, 1—3.)

Teige, Ruznočtení legend o českých svatých z rukopisû kr. dvorní a státní knihovny mnichovské. (Sitzungsber. der Böhm. Ges. d. Wiss. zu Prag. Phil.-hist. Klasse. S. 51.)

Moser, Die Lut'chen, nach wendischen Sagen mitgeteilt. (Leipz. Tagebl. 85, 228.)

Veckenstedt, Wendische Sagen der Niederlausitz. (Zeitschr. f. Volksk. 3, 182, 215, 262.)

Zmorski, Baśń o Sobotniej górze z podań szląskich. Warszawa 20 S. [Sagen vom Zobtenberg in Schlesien.]

Kosinski, Niektóre zabobony i przesady ludu polskiego z okolic Makowa i Andrychowa. [Quelques superstitions et préjugés du peuple polonais des environs de Maków.] (Zbiór wiadom. antr. kraj. III, 46.)

Knoop, Polnischer und deutscher Aberglaube und Brauch aus der Provinz Posen. (Ztschr. f. Volksk. III, 148.)

Böhmischer **Jagdaberglauben.** (Globus 59, 61.)

Majewski, Bocian w mowie i pojeciach ludu naszejo. Warszawa. [Der Storch in der Vorstellung des Volkes.]

Totenfetische (Am Urquell II, 179.) [Juden knochen gegen Typhus in Rzeszow (Galizien).]

Udziela Marjan, Medycyna i przesady lecznicze ludu polskiego, przyczynek do etnografji polskiej. (Bibl Wisly. VII.) Warszawa. 288 S. 85 Kop. [Volksmedizin in Polen.]

Kaindl, Bida [Das Unglück. In Galizien]. (Am Urquell II, 207.)

Sumców, Kolduny, vêdvmy i upyri. Przewodnik bibljograficzny. Charków. 50 S. [betr. Hexen].

γ) Sprache.

Malinowski, Studja nad etymologja ludowa. (Prace filologiczne III, 3)

Matyás, Slowniczek gwary ludu zamieszkujacego wchodniopoludniowa najblizsza okolice Nowego Sacza. Kraków. 17, 1 S. [Wörterbuch der Volkssprache von Neu-Sandez.] (Sprawozdania kom. jez. 4.)

Sierakowski, Slowniczek gwary ludowej z okolic Pińczowa. (Sprawozdania kom. jezykowej Ak. Umiej. 4) Krakow. 6 S. [Dialekt von Pińczów.]

Zloza, Zbiór wyrazów uzywanych w okolicach Chocholowa. (Sprawozdania ... 4) [Dialekt von Chocholow.]

Botnicki, Slowniczek wyrazów obcych i wyrazeń oraz zwroty i przyslowia cudzoziemskie uzywane w prasie peryodycznej i w mowie potocznej polskiej. Zebral i ulozyl ... [Wörterbuch fremder Ausdrücke und Ausdrucksweisen.] Berlin, Behr. 2 Bl., 136 Sp. 8°. M. 1,20.

Zloza, Zbiór wyrazów uzywanych w okolicach Chocholowa. (Odb.) Krakow. 12 S. [Samml. von Volksausdrücken.]

Rzeszowski, Spis wyrazow ludowych z okolic Zywca. (Sprawozdania ... 4.) [Mundart der Umgegend von Saybusch.]

Matlakowski, Zbiór wyrazów dawnej ziemi czerskiej. (ib. 4.) [Mundart der Landschaft Czersk.]

Kosinski, Niektore własciwości mowy pisarzowickiej (ib. IV, 1—35). [Einige Eigentümlichkeiten der Mundart von Pisarzowice.]

Berka, Slownik kaszubski porównawczy. (Prace filologiczne III, 3.) [Kassubisches Wörterbnch.]

Pribík Jan, O parataxi a hypotaxi v prostonárodnich pohádkach a o slohu jejich. Karlin 1890.

Tomanek, Über den Einfluss des Čechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österreichisch-Schlesien, bes. von Troppau und Umgebung. Progr. Troppau. 39 S.

Dembowski, Verzeichnis von Wörtern und Redensarten, die in der Tatragegend üblich sind, als Ergänzung früherer Sammlungen: Spis wyrazów wyrazeń uzywanych na Padhalu, jako uzupelnienie poprzednich. zbiorów. (Sprawozdania ... 4.)

Kvacsala, Beiträge zur Geschichte der slovakischen Sprache. (Ungar. Revue 11.[10])

Kühnel, Die slavischen Orts- und Flurnamen

der Oberlausitz. II. (Neues Lausitz. Mag. 67, 43.) [Forts zu Th. 1 (ib. 66.)]

Weisker, Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. Rathenow, Babenzien. IV, 44 S. — M. 1,00.

Knothe, Zur Orthographie deutscher, wie wendischer Ortsnamen. (Leipz. Zg. B. No. 9.)

δ. Poesie.

Erbrich, Straduna, Polnische Volkslieder der Oberschlesier. Breslau, Max & Co. XIV, 98 S.

Suesser, Szkice z literatury zargonowej. II. Pieśni ludowe Lwów 1891. 11 S. [Jargonlitteratur, Volkslieder]

Krauss, Die Prinzessin von England. Eine Volksballade der Slovaken. (Am Urquell II.[1])

Kopernicki, Gadki ludowe górali beskidowych z okolic Rabki. [Récits populaires des montagnards des Beskides, aux environs de Rabka] (Zbiór wiadomósci Ant. kraj. III, 1—43.)

Skrzynska, Kobieta w pieśni ludowej. (Bibljoteka Wisly, VIII.) Warszawa. 100 S. 40 Kop. [Die Frau im Volksliede.]

Kasprowicz, Swiat sie kónczy, dramat z zycia ludu wielkopolskiego w 5- iu odslonach. Nakladem autora. Lwów. 126 S. 60 Kop. [Volksdrama.]

Kraus, Das böhmische Puppenspiel vom Doktor Faust. Abhandl. u. Übers. Breslau, Koebner. VI, 169 S.

4. Ostslaven.

Die russische Zeitschrift für Volkskunde ist: **Zivaja starina.** Periodičesko izdanie. St.Petersburg. III. Heft. 268 S. Lex. 8°.

a) Äusseres Leben.

Die **Bevölkerung** des russischen Reiches. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u Stat. 13, 372.)

Russia: its people and government. (Quaterly Review. January.)

Zbanków, Babja storona. Statistiko-etnografičeskij očerk. Kostroma. 1 Rub. [Beschreibung Russlands.]

Wladimirski Budanów, Naselenie jugozapadnoj Rossii ot poloving XV v. do Ljublinskoj Unii. Kijów. [Die Besiedelung des sw. Russlands.]

Turczyński, Straszna druzyna, obraz Huculszczyzny z przeszlego stule cia. Krakow. 157 S. 8°. [Ein ruthenisches Karpatenvolk.]

Perejaslavl **Zaljesskij.** Materialy dlja istorij Danilova monastyra i naselenija gorola XVII stoljetija. Moskwa. 110 S. 4°. [Die Besiedelung des russischen Klostergebiets Danilow.]

Lewicki, „Očerki starinnago byta Volyni i Ukrajny. Zesz. II. (2. Materi prestupnicy. 3. Prevelebnyi svat.) Kijów. 32 S. [Früheres Leben in Wolynien.]

Starików, Istoriko-statističeskij očerk orenburgskago kazač'jago vojska, s priloženiem stati o domašnem bytě orenburgskich kazakov, risunkov so znamen i karty. Orenburg. 2 Rub. [Kosaken in der Umgegend von Orenburg.]

Martynów, Donskoe dvorianstvo i zaselenie ih semel krestjanami. (Szkic historyczny) Peterburg. 15 S. (Odbitotylko 35 egzempl.) [Die Besiedelung am Don.]

Lender, Volžskij sputnik. Z mapa. Wyd. II. Peterzburg. VI, 276 S. 75 Kop. [Wolgaführer.]

Kirpiczników, K voprosu o drevne-russkih skomorohah. Peterzburg. 22 S.

Astyrew, Na taěžnych progalinach. Očerk žyzny naselenija vostočnoj Sibiri. Moskwa. 458 S. 1 rub., 75 Kop. [Über die Besiedelung Ostsibiriens]

Materialy dlja izučenija ekonsmičeskago byta gosudarstvennych krestjan i inorodcev za padnoj Sibiri XII, 2. Peterburg. 406 S. [Besiedelung Westsibiriens.]

Jadrinców, Sibirskie inorodcy ih byt i sovremennoe polozenie. Etnografičeskija i statističeskija izslêdovanija. Peterburg. 308 S. Rub, 2,00. [Über die Lage der Ansiedler in Sibirien.]

Staehr, Über Ursprung, Geschichte, Wesen und Bedeutung des russischen Artels. Ein Beitrag zur Cultur- und Wirtschaftsgeschichte des russischen Volkes. II. Geschichte. (211 S.) Ing.-Diss. Dorpat.

Tarnowska, Vorovki. Antropologičeskoe izsljedovanie. Peterburg. 79 S. [Athrop. Untersuchungen.]

Iwanowsky, Über die pathologisch-anatomischen Erscheinungen bei einer in Chankow endemischen Krankheit. (Festschr. Rudolf Virchow gewidmet III, 235.)

Zapiski Imp. russkago geogr. obščestva po otdêleniju etnografii. T. XX. Smolenskij etnografičeskij sbornik. Ulozyl. Dobrowolski Cz. I. Peterburg. XXVII, 716 S. [Ethnographische Sammlung betr. Smolensk]

Putevoditel po muzeju Imp akademii nauk po antropologii i etnografii. Peterburg. IV, 70 S. 30 Kop. [Führer durchs Museum.]

Sbornik snimkov s predmetov drevnosti, nachodjaščichsja v Kievje v častnych rukach Kiew. 31 S. 4°. 12 Taf. [Archäologische Gegenstände von Kiew.]

b) Inneres Leben.

α) Sitte und Recht.

Kovalevsky, Modern Customs and Ancient Laws of Russia, being the Ilchester Lectures for 1989—90. London, Nutt

Tenze, Čerty nravov iz russkago byta v. XVII v. Kazań 1891. 20 Kop. [Russisches Leben im 17. Jahrhundert.]

Böhling, Aus nordrussischen Dörfern. Erlebtes und Studirtes. Minden, Köhler. M. 1,00.

Bučetič, Istoričeskie očerki goroda Saratov i ego okrugi. sostavlennye A. J. Šachmatovym. Heft 1. Saratov. XI, 205, 15 S. [Stadt Saratov.]

Volkov, Rites et usages nuptiaux en Ukraïne. (L'Anthropologie II, 408.)

Kupczanko, Hochzeitsgebräuche der Weissrussen. (Am Urquell II, 137, 161.)

Pamjatnaja, knizka Sědleckoj gub. na 1891 god. [Siedlce 1891, w oddziale II, str. 23 bis 346, zamieścila p. Janczuka-Wesele maloruskie w parafji Kornickiej ...] (Gedenkbuch des Gouvernements S.) [enthält einen Aufsatz über eine kleinrussische Hochzeit.]

Gurwitsch, Kriminalistische Gedanken und Anschauungen in den Sprichwörtern des russischen Volkes. (Mittel-Russland.) Mitgeteilt von Veckenstedt. (Zeitschr. f. Volksk. III 343, 382.)

Nelidowa, Dobraja i zlaja žena po narodnym kartinkam, zaključajuščimsja v izvêstnom izdanii senatora Rovinskago. Soobščenie, sdělannoe v očerednom zasědenii obščestva arheologii, etnografii i istorii II-go aprělja 1891. Kazań. [Die gute und die schlechte Frau nach Volksdarstellungen.]

β) Glaube und Aberglaube.

Ostpreussische **Lippowaner.** (Globus 60, 334.)

Sapozników, Samosožženie v russkom raskolję. Moskwa 1891. 170 S. 1 Rub. 50 Kop.

Lozinski, La madone de Busowiska. Moeurs houtsoules. Adaption par M-me Marguerite Poradowska. (Revue de deux mondes, S. 83—130). [Houtsoulen- Ruthenen in den Karpathen.]

Garszyn, Syhnal albo razkaz ab tom, jak dabro peremahlo zlo u czalawieka. Perelozeno, z malymi peremienami z razkaza wsewoloda Garszyna. Moskwa. 32 S. [Macht des Guten über den Teufel.]

v. Stenin, Vorstellung des russischen Volkes vom Tode. (Globus 50, 236.)

Kosinski, Niektóre zabobony i przesady ludu polskiego z okolic Makowa i Andrychowa (Odb. ze Zbioru wiad. do antr kraj.) 7 S. [Volksaberglaube.]

Sumców, Koldung, vjedmy i upyri. Charków. 50 S [Spukgeister]

Zagoskin, Vrači i vračebnoe djelo v starinnoj Rossij. Kazan 72 S. 50 Kop. [Ärzte im alten Rnssland.]

Kupczanko, Volksmedizin. Krankeitsbeschwörungen bei russischen Bauern in der Bukowina. (Am Urquell II, 1—4.)

Jaszczurzynski, O prevraščenijah v malorusskih skazkah. Kijów. 32 S.

Zleglen, Ali Baba i 40 rozbójników opracowal po cząści wedlug niemieckiego oryginalu, a po czésci wedlug podań ludowych Z. Z. Warszawa. 45 S. 15 Kop. [Märchen.]

γ) Sprache.

Sokolów, Russkija imena i prozwišča v XIII věkě. Kazań. 16 S. 10 Kop. [Namen im im 18. Jh.]

Slovar' russkago jazyka sostavlennyi vtorym otděleniem Imper. Akad. Nauk. Vypusk. [Wörterbuch der russischen Sprache zu-

sammengestellt v. d. 2. Section d. Kais. Ak. d. Wiss. Lfg. 1.] S.-Peterburg. 4°. Lief. 1.

δ) Poesie.

Lederle, Solovuško, sbornik russkih hudožestvennyh i narodnyh pêsen. Z rysunkami M. Klodta. Peterburg. 80 Kop. Wydrukowano w nim 44 pieśni ludowe wielkorossyiskie. [Sammlung russischer Volksdichtungen.]

Balakirew, Sbornik russkich narodnech pêsen. Peterburg. 9 S. 3 Rub. [Sammlung russischer Volkslieder.]

Sorokin, Svadby i svadebnyja pêsni u malorussov i velikorossov m. Dmitrovki Aleksandryjskago uêzda Hersonskoj gub. Kiiów. 54 S. [Gross- und kleinrussische Lieder.]

Lisowski, Opyt izučenija malorusskih dum. Poltawa 1890. 58 S. [Kleinrussische Volkslieder.]

Lyseńko, Zbirnyk ukraińskych piseń. Zesz. I. Kijow. 95 S. 4°. [Ukrainische Lieder.]

Gerber, Great Russian Animal Tales. — A Collection of Fifty Tales, with an Introduction, a Synopsis of the Adventures and Motives, a Discussion of the same, and an Appendix. Baltimore. Published by the Modern Language Association of America XII, 112 S.

Tichonrawów, Piat bylin po rukopisiam XVIII vêka. Moskwa. [Volkserzählungen des 18. Jhs.]

Gizowski, Jelena, rzecz osnuta natle stosunków ludowych na Bukowinie. Lwów. 144 S. Fl. 0,60. [Die Volkszustände in der Bukowina schildernde Erzählung.]

Vorobeva, O dvuchsotlěty komedijnago děla v Rossii. (Russkij Archiv 3, 570.)

Kaufman, o Russkow teatr v Sěvepozapadnom kraě. (Russkij Archiv 3, 448.)

ε) Musik.

Schneider, Pflege der Musik in Russland. (Unsere Zeit, 5. Heft.)

Famincyn, Domrá i srodnye ej muzykalnye instrumenty russkago naroda: Balalajka, kolza, bandura, torban, gitara. Istoričeskij očerk s mnogoč islennymi risunkami i notnymi primêrami. Peterburg 1891. 3, III, 128, 14 S. 4°. [Volksmusikinstrumente.]

5. Südslaven.

Zeitschriften für Volkskunde:

1. Bulgariens: Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i Kniznina. Sofija 1891. IV. Bd. 4°. 969 S. mit mehreren Tonfarbendruckbildern. [Sammelwerk für Erzeugnisse des Volksgeistes, für wissenschaftliche und schöngeistige Litteratur, hrsg. v. Ministerium für Volksaufklärung.]

Ausserdem für bulgarische Volkslitteratur: Periodičesko spisanie na blgarskoto knizovno druzestvo v. Srjedec. Pod redakcijata na V. D. Stojanova. God osma. kn. XXXVII i XXXVIII. Srjedec. 1891. 342 S. gr. 8°. [Zeitschr. d. bulgar. litterar. Gesell schaft.]

2. Serbiens: Letopis matice srpske. [Jahrbuch d. serbischen Muttervereins.] 1. Heft. Neusatz 1891. 130 S.

a) Äusseres Leben.

Jireček, Das Fürstenthum Bulgarien. Seine Bodengestaltung, Natur, Bevölkerung, wirtschaftliche Zustände, geistige Kultur ... Mit 42 Abb. und 1 Karte. Prag, Tempsky. XVI, 573 S. — M. 14,00.

Ireček, Etnograficeski proměnenija v bulgarija ot osnovanieto na knjazestvoto. (Sbornik za narodni ... Naučen otdel 5, 500.) [Ethnographische Veränderungen seit Entstehung des Fürstenthums.]

Z., Zwei Sandzake [Bezirke]. (Periodičesko spisanie XXXVI, XXXVII und XXXVIII.)

Kaindl, Ethnographie und Folklore der Bukovina. (Rom Forsch. 7, 186.)

—, Die Besiedelung der Bukovina. (Mitt. d. k. k. geogr. Ges. Wien. Nr. 7.)

Berghaus, Die „Zadrugen“ in Bulgarien. (Mit Abb.) (Aus allen Weltteilen 2, 10.)

Lay, Kulturhistorisch-ethnographischer Atlas d. Königr. Serbien. Wien, Gerold. 4°.

Weigand, Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung. [Erforschung der Sprache und Ethnographie der Zinzaren (Makedo-Romanen), dabei in

Makedonien Walachenenklave gefunden.] 4 Lichtdrucke. 8°. M. 3,00.

Glück, Ergebnisse der Körpermessungen von 140 bosnisch-herzögischen Soldaten. (Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini 1891, 2. 3.)

Krauss, Das Tättovieren bei den Südslaven. Mit Abb. (Globus 59, 72.)

Trinkgefässe, in Bosnien und im Herzögischen. (Am Urquell II. 2.)

v. Grienberger, Bosnische Holzthüren. (Kunstgewerbeblatt, Juni.)

Peez, Mostar und sein Kulturkreis. Ein Städtebild aus der Herzegovina. Leipzig, Brockhaus. VIII, 245 S., 1 Bl. — M. 4,00.

b) Inneres Leben.

Tichów, Materialy dlja istorii razvitija slavjanskago žilišča. Bolgarskij dom i otnosjaščijasja k nemu postrojki po dannym jazyka i narodnyh pěsen. Kazań. 52 S. [Geschichte und Entwickelung des slavischen Lebens. Bulgarisches Haus . . .]

Tulkuvanija na prirodni javlenija razni narodnija věrvanija prokobjavanija. (Sbornik za narodni umot. 5. Narodni umotvorenija S. 109—218.) [Bulgarische Volksgebräuche.]

Sprache, Sitten, Gebräuche und Volksglaube. (Periodičesko spisanie XXXVII, 243—263.)

F. S. **K.,** Frauenkauf bei den Südslaven. (Am Urquell 2, 136.)

Vid Vuletic Vukasovic, Narodni običaji na otoku Korčuli. I. Moreška. II. Debeli Kraj. [Volksbrauch auf der Insel Curzola.] Agram 1891.

Krauss, Liebeszauber in Bosnien. (Ausland 64, Nr. 52.)

Das **Alpdrücken.** [In Bosnien und im Herzogland.] (Am Urquell II, 6.)

Delic, Zauberglaube. (Glasnik zemaljskog muzega u Bosni i Hercegovini 1891 [2].)

F. S. **K.,** Der Eid im Volksleben. Aus Montenegro und dem Herzögischen. (Am Urquell II, 142.)

Kaindl, Baba Jaudocha-Dokia. Volksglaube aus der Bukowina. (ib. 150.)

Zorko, Volksglaube. (Glasnik . . . 1891 [2].)

Kalina, Studyja nad historyja języka bulgarskiego. Czesc II. [Studien zur Geschichte der bulgarischen Sprache.] (Rozprawy Akademii Umiejltnósci. Wydzial filolog. 1891, 396—592.)

Masing, Zur sprachlichen Beurteilung der macedonischen Slaven. 1. Vertretung von tj durch dj. Ing.-Diss Dorpat. 4°. III, 106 S.

Oblak, Das älteste datierte slovenische Sprachdenkmal. (Arch. f. slav. Phil. 14, 2.)

Bulgarski narodni pěsni sobrani od bratja Miladinovci Dimitrija i Konstantina i izdani od Konstantina, v Zagreb na 1861 godina. Vtoro izdanie ot Mitra, spruga na D. Miladinov. [Bulgarische Volkslieder] Sofija, Liberalnij Klub. XIII S., 1 Bl., 548 S.

Pěsni periodičeski i religiozni. (Sbornik za narodni . . . 5. Narodni umotvorenija. (S. 3—103) [bulgarisch.]

Guslaren und Reigenlieder. (Periodičesko spisanie . . . 37, 294.)

Millien, Chants populaires de la Grèce, de la Serbie et du Monténégro. Paris, Lamerre. III, 175 S. [in französischen Versen.]

Ivanov, Novoselo im Vidiner Kreise. (Periodičesko spisanie . . . 36.)

Kosla Risticz i Wasa Lončarski, Srpske narodne pripovetke. Skupili po Banatu . . . Nowy sad. 92 S. [Serbische Sprichwörter.]

Vrcevics, Südslavische Volkserzählungen. (Globus 59, 252.)

Krauss und **Dragičevic,** Die Menschwerdung des heiligen Panteleimon. Ein Guslarenlied der Altgläubigen in Bosnien. (Am Urquell II, 1.)

VIII. Fennotataren.

1. Allgemeines und verschiedene Völker.

Hansen, Über Einwanderungen in Skandinavien. (Det Norske Geografiske Selskabs Arbog. II.)

Retzius, Das Gehirn eines Lappländers. (Int. Beitr. z. wissensch. Med. Festschr. Rud. Virchow gewidmet I, 41.)

Halász, Svéd-lapp nyelv. IV. Déli-lapp szótar. [Die schwedisch-lappische Sprache. IV. Süd-

lappisches Wörterbuch.] Budapest, Akademie. 264 S.

Schwanenflügel, Kalevala, Finnernes National-Epos. En kulturhistorisk Skitse. Kopenh. Høst. 62 S. Kr. 2,00.

Die Kalewala vom ästhetischen Standpunkte betrachtet. (Jul. Krohns finnische Litteraturgeschichte I, 1.) Übers. von O. P. (Z. f. Volkskunde III 7—12.)

Heilige Haine der Finnen. (Globus 59, 350.)

Alcenius, Hatte Schweden eine finnische Urbevölkerung? (Geografiska Föreningens Tidskrift III 14.)

Karsikot. Die entästeten Bäume in Finnland. (Globus 59, 313.)

Varonen, Suomen kansan muinaisia taikoja. I. Metsästys taikoja. Helsingfors. 243 S. [Jagdabenteuer.]

Reuter, Finlands natur, folk och kultur. En öfverblick. Stockholm, Fritze. 173 S. Kr. 2,75.

Gurt, Sammlung von Materialien zur Kenntnis esthnischer Volkssagen. [russ.] (Zapiski imp. Ak. nauk 64, 138—137.)

Pinegin, Svadebnyja obyčai kazanskik tatar. Kazań. 20 S. [Hochzeitsbräuche d. Tataren.]

Tronów, Materialy po antropologii i ětnologii Kirgiz. Peterburg. 42 S.

Dingelstedt, Le régime patriarcal et le droit coutumier des Kirghiz d'après l'étude entreprise sous les auspices du gouvernement russe par le général Grodekoft. XLXI, 96 S. Lausanne, Duvoisin. — Fr. 3,00.

Michaijłow, Obrjady i obyčai Čuvaš. Peterburg. 42 S. [Gebräuche und Sitten der Tschuvassen.]

2. Magyaren.

Die ungarische Zeitschrift für Volkskunde ist: [früher „Ethnologische Mitt. aus Ungarn".]

Anzeiger der Gesellschaft für Völkerkunde Ungarns. Redigiert Anton Hermann und Ludwig Katona 1. Jahrg., 1 H. 1891. — Anderer Titel: Ethnographia A Magyar órszagi Néprajzi Társaság Ertesitöje Szerkestik. Herrmann Antal et Katona Lajos. Megjelenik augusztust és széptembert Kivéve minden hónap elyén. Budapest. A Magyarországi Néprajzi Társaság Kiadása. I, 1. Januar 1891: Mitteilungen der Redaktion. — Leland: Aus dem Begrüssungsschreiben an die Gesellschaft. — Kálmány, Kosmogonische Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung. — Réthy, Die Armenier in Ungarn. — Marienescu, Baba Dokia. — Czambel, Zur Kritik der Editionen slovakischer Volksdichtungen. — Strausz, Fremd zu Hause. (Aus Ungarn ausgewanderte Bulgaren.)

Keleti, Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung 1890. (Ung. Revue 11, 282.)

Volkszählung und Magyarisierung in Ungarn. (Globus 60, 112.)

Mocsáry, Über die Nationalitätsfrage. (Romaen. Forsch. 7, 26.)

Lakits, Die Landnahme der Ungarn und die Astronomie. (Ung. Revue 11, 732.)

Vámbéry, Ein ungarischer Volksstamm. (ib. 12, 4.)

Schuhmacher, Aus dem modernen Ungarn. Kulturhist. und polit. Skizzen. Hamburg, Verl.- u. Dr.-A.-Ges. 70 S. = H. 1881/82 der deutschen Zeit und Streitfragen.

Schuchardt, Romano-Magyarisches. (Zeitschr. f. rom. Phil. 15. 1. 2.)

v. Wlislocki, Die Szekler und Ungarn in Siebenbürgen. Hamburg, Verlagsanstalt. M. 0,80.

Diner, Ungarische Fayencen u. Töpferwaren. (Kunstgewerbeblatt. NF. 2, 25, 47.)

Ballagi, Budapest vor 170 Jahren. (Ung. Revue 1891, 75.)

Kubinyi, Die volkswirtschaftlichen u. Kulturzustände im 'Arvácr Comitat. (Ung. Rev, 11, 630.)

Magyarische **Kultur** und Litteratur. (Romaen. Rev. 7, 229.)

Magyarische **Subjektivität.** (ib. 18.)

Ballagi, Eheschliessungen in Ungarn im XVII. Jh. (Ung. Rev. 11, 269.)

Schmidt, Die Kingasage. (ib. 82.)

Wlislocki, Magyarischer Liebeszauber. (Aus dem Kalotaszeger Bezirk.) (Am Urquell II3.)

Balassa, Klassifikation und Charakteristik der ungarischen Mundarten. (Ung. Rev. 11, 93.)

—, A magyar nyelvjárások osztályozása és jellemzése. [Ungarische Mundarten, Klassif. u. Char.] Budapest, Akademie. 150 S. mit Karte der Mundarten.

Benedek, Az erdélyi részek helységnévtára. A legújabb közigazgatási . . . beosztás szerint közkivatalok és magánosok haszndlatára összeállitotta. Kolozsvar, Stein. [Der siebenbürgischen Landesteile Ortsnamensverzeichnis gemäss d. neuesten admini-

strativ. . . . Einteilung zum Gebrauch f. Behörden und Private. Klausenburg.] 1 Bl, 245 S.

Popp, Der Ursprung des Argirus-Märchens. (Ung. Revue 11, 223.)

Katona, Parallelen zu unsern magyarischen Märchen und anderweitigen volkstümlichen Erzählungen. (Ethnographie II, 1.)

Thewrewk, A magyar zene tudományos tárgyalása. [Die wissenschaftliche Behandlung der ungarischen Musik.] Budapest, Akademie. 24 S.

3. Türken.

Garnett, The Women of Turkey and their folk-lore. With concluding chapters on the origins of matriarchy by John S. Stuart-Glennie ... Theil II. The Jewish and moslem women. London, Nutt. XVI, 616 S. 16 sh.

Ameer Ali, The Real Status of Women in Islâm. (The nineteenth century 30, 387.)

Sumców, K voprosu o proishoždenii pêsni i obrjada „Saja". (Odb. z. Russ. fil. Vêstnika.) Warszawa. 9 S. [türkisches Fest.]

Anciaux, Les confréries musulmanes. (Rev. critique 25. nr. 43.)

Carnoy et **Nicolaïdes,** Le Folk-lore de Constantinople: 1. Superstitions et Croyances des Turcs. (Tradition V. 2.)

Solaïman dans les légendes musulmanes. (Rev. des trad. pop. VI[3].)

Die **Besermianer** in Russland. (Globus 59, 192) [wotjakisch sprechende Türken.]

Bent, The Yourouks of Asia Minor. (Journ. anthr. Inst. Great Britain 20, 269.) [türkischer Nomadenstamm.]

IX. Juden.

1. Äusseres Leben.

Aufsätze und Recensionen über Neuerscheinungen in: **Jüdisches Litteraturblatt.** Wissenschaftliche Beilage zur 'Israelitischen Wochenschrift' hrsg. v. Rahmer. Magdeburg. (Leipzig, Friese.) Bd 20. fol.

Alsberg, Die Rassenmischung im Judentum. Hamburg, Verlagsanst. 40 S.

Babad, Die Rassenmischung im Judentum. (Ausland 1891, Nr. 43.)

Graetz, History of the Jews. Anthorised English translation by Miss B. Löwy. I. II. London, Nutt. 1891.

de Moor, L'histoire primitive d'Israel, d'après les documents Égiptiens et Héthéens (Rev. quest. hist. Octobre.)

Bois, Alexandre le Grand et les Juifs en Palestine. (Rev. de théol. et de philos. 24, 78.)

Rodocanachi, Le Saint-Siège et les Juifs: le Ghetto de Rome. Paris, Firmin-Didot.

Aronius, Regesten zur Gesch. der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273. III [– 1226.] Berlin, Simion.

Wyking, Die Juden Berlins. Nach historischen Quellen bearbeitet. 2. Aufl. Leipzig, Uhl. 104 S.

Kaufmann, Die Märtyrer des Berliner Autodafés von 1510. (Mag. f. Wiss. d. Judentums 18, 48.)

Otto, Die Juden zu Wiesbaden. (Annal. des Ver. f. Altertumsk. v. Nassau 23.)

Lewin, Die Juden in Freiburg im Breisgau. Trier, Maas. 110 S. M. 2,25.

Debré, The Jews in France. (Jewish Quarterly Review. No. 11.)

d'Estrées, Les Juifs à Paris sous le règne de Louis XV. (Revue du monde latin 25, 41, 137.)

Kahn, Documents inédits sur les Juifs de Montpellier au moyen âge. (Rev. des étud. juives 22, No. 44.)

Loeb, Notes sur l'histoire des Juifs en Espagne. (ib. 22, 104.)

Kaufmann, Notes sur l'histoire des Juifs de Venise. (ib. 21, 289.)

Conder, The Oriental Jews. (The Scottish Review 18, 1.)

Die **Juden** von Tiberias. (Globus 59, 62.)

Lehr, Les institutions militaires des Hébreux. (Rev. chrètienne 38 NS, VIII. IX, 859.)

2. Inneres Leben.

Saltschik, Beiträge zur Gesch. d. rechtlichen Stellung der Juden, namentlich im Gebiete des heutigen Österreich-Ungarn vom 10. bis 16. Jahrh. Frankfurt, Kauffmann. 59 S. — M. 2,00.

Bloch, Das mosaisch-talmudische Erbrecht. Leipzig, Fock. 70 S. — M. 2,00.

Jacobs, Three centuries of the Hagin family. (Jewish Quarterly Review no. 12.)

Gunning, J. H., De Chasidim, Eene Bladzijde uit de geschiedenis van het hedendagsche Jodendom. Eene Voorlezing. Mit vele Aanteekeningen. Te Groningen by J. B. Wolters. (2 Bl., 99 S.) gr. 8°. f. 1,25.

Bloch, Die Generalprivilegien der polnischen Judenschaft. (Zeitschr. hist. Ges. Posen VI.[2])

Aleksiejev, Očerki domašnej i obščestvennoj žizni Evreev ich věroučenie, prazdniki, obrady, talmud i kagal. 3. Ausg. Novogrod. [Häusliches und öffentliches Leben der Juden.]

Reinach, Un épistole de la vie des Juifs polonais au XVIII. siècle. Paris, Cerf. 7 S.

Mereine **Coen,** Costumi degli Israeliti di Russia e Polonia. Parma, Ferrari e Pellegrini. 1890. 44 S. L. 0,70.

Basset, Les Pourquoi. LVIII. Pourquoi les juifs ne mangent pas de porc. (Rev. trad. (Rev. trad. pop. 6, 727.)

Kukelsztejn, Zbiór anegdod z zýcia zydowskiego. (Po hebrajsku.) Wilno. 31 S. [Anekdoten aus dem jüdischen Leben.]

L., Polygamy among the Jews. (Calcutta Review 186, 414.)

Vernet, Les papes ont-ils toléré la bigamie juive? (L'université catholique 7, 638 bis 647.)

Meyerson, La coupellation chez les anciens juifs. (Rev. scientifique 1891[1], 756.)

Winternitz, Das Kind bei den Juden. (Am Urquell II, 1. 2.)

Der jüdische **Fischtanz.** (Globus 60, 128.) [Hochzeitsbrauch der spanischen Juden.]

Heinecke, Le carneval des Juifs galliciens. (Rev. trad. pop. VI.[2])

Eerdmans, Melekdienst en vereering van hemellichamen in Israël's Assyrische periode. Ing.-Diss. Leiden. XII, 156 S.

Friedlaender, The Jewish Religion London. Patl, 522 S. — sh. 5,00.

Lévi, Les Juifs et l'Inquisition dans la France méridionale. Extraits de la Practica de Bernard Gui. (A... M. Joseph Derenbourg...) Versailles, Cerf. 20 S.

Spinner, Totenrufen der Juden. (Am Urquell II, 112.)

Schiffer, Sündenkauf (ebenda II, 165, 181.)

Spinner, Jüdische Legenden (ebenda II, 209.)

Perles, La légende d'Asnath fille de Dina et femme de Joseph (Rev. des études juives 22, 87.)

Lévi, Le Juif de la legende (ib. 22, 230.)

Mendl, Über den Ursprung der Sage vom ewigen Juden. (Allg Zeitg. d Judentums 55, 33 f.)

Sprichwörter deutscher Juden. (Am Urquell II.) galizischer Juden (ebenda 112, 131, 178.)

Kalischer, Parabel und Fabel bei den alten Hebräern. Erlangen, Ing.-Diss. Berlin, Mosse. 40 S., 1 Bl.

Berensztein, Magazyn zydowskich pieśni ludowych (po hebrajsku). Bordyczów. 73 S. [Jüdische Volkslieder.].

Dalman, Jüdisch-deutsche Volkslieder aus Galizien und Russland. 2. Ausg. Berlin, Ev. Vereinshaus-Buchh (VIII, 73 S.) [-Schriften des Inst. Judaicum. No. 12.]

X. Zigeuner.

Journal of the Gypsy-Lore Society. Volume II. (January 1890 bis April 1891.) Edinburgh, Printed at the University Press by J. and A. Constable [vgl. Zeitschr. Ver. Volksk. I, 368.]

II, 5. January 1891: Meyer, On the Irish origin and the age of Shelta. — Bonnel, A Gypsy piper. — Kopernicky, Polish Gypsy folk-tales. — von Sowa, Statistical account of the Gypsies in Carniola. — Bacchar, Gypsy acrobats in ancient Africa (Continued). — Mac Ritchie, Scottish Gypsies under the Stewarts (Continued). — von Sowa, A vocabulary of the Slowak-

Gypsy dialect. P-Sas. — Reviews. — Notes and Queries.

II, 6. April 1891: Leland, Shelta. — von Sowa, O phúro sasos. A Slovak-Gypsy Tale. — Kopernicki, The witch. A Polish Gypsy Folk-Tale. — Mac Ritchie, Scottish gypsies under the Stewarts. — de Zieliński, Notes on the gypsies of Russia. — Burton, An episode from the life of Sir Richard Burton. — Reviews. — Notes and Queries.

III. 1. Juli 1891: Groome, Franz von Miklosich. (With Portrait.) — Ranking, The language of the Gypsies in Russia. Translated from Boehtlingk and Grigorieff. — Herrmann, Hungarian and Wallachian Gypsy rhymes. — Sampson, Two Shelta stories. — Mac Ritchie, A glance at the Servian Gypsies. — von Wlislocki, The witches of the Gypsies. — Pincherle, Italian ‚Zingaresche'. — von Sowa, A vocabulary of the Slovak-Gypsy dialect. (Sas-Thov.) — Reviews, notes and queries.

III, 2. October 1891: A selection of Gypsy portraits. — Sampson, Romani Flotsam. — von Sowa, Three Slovak Gypsy tales. — Lovarini, Remarks of the ‚Zingaresche'. — Strachey, Shakspere and the Romany. — Karpeles, Statistical account of the Gypsies in Austria proper. — Two Gypsy songs from Neu-Pest. — Sarmai, Remarks on the ‚csárdás' dance. — de Zieliński, Notes on the nomadic Gypsies of Poland. — Roberts, An old king and his three sons in England. A Welsh-Gypsy Tale. — Reviews, notes and queries.

v. Hellwald, Die Zigeuner, ihr Leben und Treiben. (Beitr. z. Anthr. u. Urgeschichte Bayerns IX [6]).

Meyer, Zigeuner. (Neue freie Presse, Wien, n. 9713.)

Plohinsky, Cygane staroj Malorossii po archionym dokumentam. [Zigeuner Kleinrusslands.]

v. Wlislocki, Handarheiten der ungarischen Zeltzigeuner. (Globus 1891. Nr. 18.)

—, Zigeunertaufe in Nordungarn. (Am Urquell II, 1.)

—, Taufe bei den Zigeunern Südungarns. (Zombor és Vidéke 1891. No. 38 [nach Journ. of Gypsy lore soc. 3, 181.])

—, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. Münster i. W., Aschendorff. — M. 3,00. XIV S.. 1 Bl., 184 S. [= Darstellungen a. d. Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte Bd IV.]

Leland, Gypsy sorcery and fortune telling. Illustrated by numerous incantations, specimens of medical magic, anecdotes and tales copiously illustr. by the author. London, Fisher Unwin. XVI, 271 S. gr. 4°.

v. Wlislocki, Urmen, Schicksalsfrauen der Zigeuner. (Am Urquell II⁸.)

—, Amulette und Zauberapparate der ungarischen Zeltzigeuner. (Globus 59, 257.)

—, Feuerzauber der Zigeuner. (Ethnographia IX.)

—, Zauber mit Blut bei den Zigeunern. (Am Urquell III.)

—, Wesen und Wirkungskreis der Zauberfrauen bei den siebenbürgischen Zigeunern. (Ethnolog. Mitth. aus Ungarn II, 2—5.)

Gipsy **charms.** (Notes and Queries, 23. Mai.)

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Schönebergerstr. 17 a.